Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 109 (1964)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

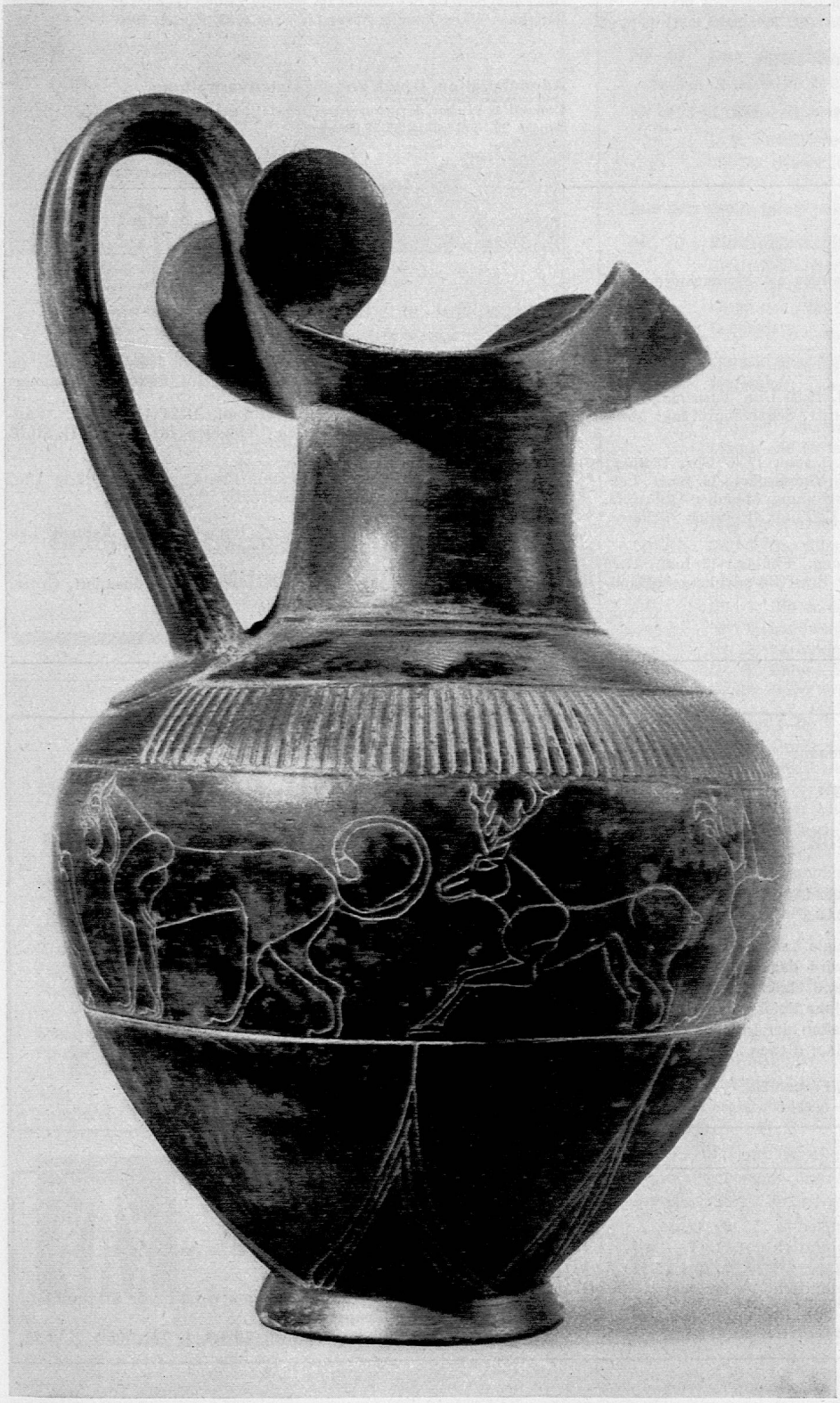
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

23 | 109. Jahrgang | Seiten 681 bis 720 | Zürich, den 5. Juni 1964 | Erscheint freitags



Etruskische Kanne

Bucchero sottile

Höhe 25,5 cm. Um 620 v. Chr. Ein besonders schönes Beispiel der blechdünnen – siehe den Ausguss – frühen Bucchero-gefässe Etruriens. Der Ausguss auf dem straffen Hals mit den übergrossen Rotellen und dem festen, richtig sitzenden Henkel hat etwas spielerisch Virtuoses, ja etwas überlegen Meisterliches. Den Körper umgibt ein breiter Fries mit orientalisierend eingeritzten Tieren, die einander über den Spitzen des Strahlen-kranzes folgen.
Aus dem südlichen Etrurien.
Münzen und Medaillen AG, Auktionskatalog XVIII, 1958, Nr. 138, mit Literaturangaben; W. Llewellin Brown, The Etruscan Lion, Oxford 1960, Pl. XVII, c.

Bild und Text aus: Robert Hess, Aus einer privaten Antiken-sammlung, Verlag Birkhäuser, Basel. 74 antike Kunstwerke werden uns durch Bild, Beschreibung und Literatur-angaben nähergebracht. Das Buch und die Sammlung, welche sich im Hotel «Jura» in Basel befindet, beide sind zu empfehlen. Das Klischee wurde uns freundlicherweise durch den Verlag Birkhäuser zur Verfügung gestellt. Wir werden gelegentlich noch weitere Beispiele vorstellen. *PEM*

Inhalt

Soziologisches zum Lehrerberuf
Der Kitsch und das Echte
Ueberlegungen zur Glinzschen Reform des Sprachunterrichts
Zum Sprachlehre-Unterricht an der Volksschule
SLV: Präsidentenkonferenz in Liestal
«Mys erscht Dichterhonorar»
Aus den Kantonen
Kurse / Ausstellungen
Beilagen: «Musikbeilage» und «Pädagogischer Beobachter»

Redaktion

Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul E. Müller, Schönenwerd SO
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Tel. (051) 28 08 95, Postfach Zürich 35

Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 8. Juni, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A. Leitung: Ruedi Baumberger. Schulendprüfung: Messvorschriften. Organisationsfragen.

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 9. Juni, 17.45 Uhr. Leitung: Heinrich Schären. Korbballtraining. — Voranzeige: 16. Juni: Lektion Unterstufe. 23. Juni: Leichtathletikschulung Mädchen-Oberstufe. 30. Juni: Geräte Mädchen-Mittelstufe. Leitung: Heinrich Schären, Turnlehrer.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 12. Juni, 17.30 Uhr, Turnhalle Herzogenmühle! Leitung: Ernst Brandenberger. Handball, Technik und Taktik.

Lehrerturnverein Affoltern a. A. Freitag, 12. Juni 1964, 17.45 Uhr, im Lernschwimmbecken Bonstetten. Einführung ins Rettungsschwimmen.

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, 12. Juni, 18.20 Uhr, Rüti. Wurftechnik. Aufbaureihe von speziellen Uebungen für die II./III. Stufe. Spiel.

Lehrerturnverein des Bezirkes Horgen. Freitag, 12. Juni, 17.30 Uhr, Horgen. Fussball: technischer Aufbau.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 8. Juni, 17.30 Uhr, Kappeli. Leitung: H. Pletscher. Grundschule, Leichtathletik, Spiel.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 8. Juni, 19.35 Uhr, Dübendorf, Grüze. Körpertraining, Korbball, Volleyball.

Soeben ist erschienen:

Hermann Villiger

Kleine Poetik

Eine Einführung in die Formenwelt der Dichtung. 150 Seiten.
Broschiert Fr. 8.80.

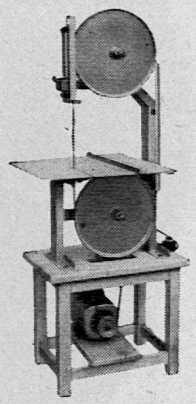
Die Poetik von Hermann Villiger ist als Lehrbuch für Mittelschulen bestimmt. Darüber hinaus wird das Buch dank der übersichtlichen, wohlformulierten und leichtverständlichen Darstellung des Stoffes all jenen, welche tiefer in das Wesen, die Gesetze und Ausdrucksmöglichkeiten der Dichtkunst eindringen wollen, als wertvolles Hilfsmittel dienen.

Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld

Tischbandsäge

350 mm Rollendurchmesser
240 mm Schnitthöhe

Maschine einzeln oder mit
1/2-PS-Motor betriebsbereit
montiert



P. Pinggera, Zürich 1

Löwenstr. 2, Tel. (051) 23 69 74

Bezugspreise:

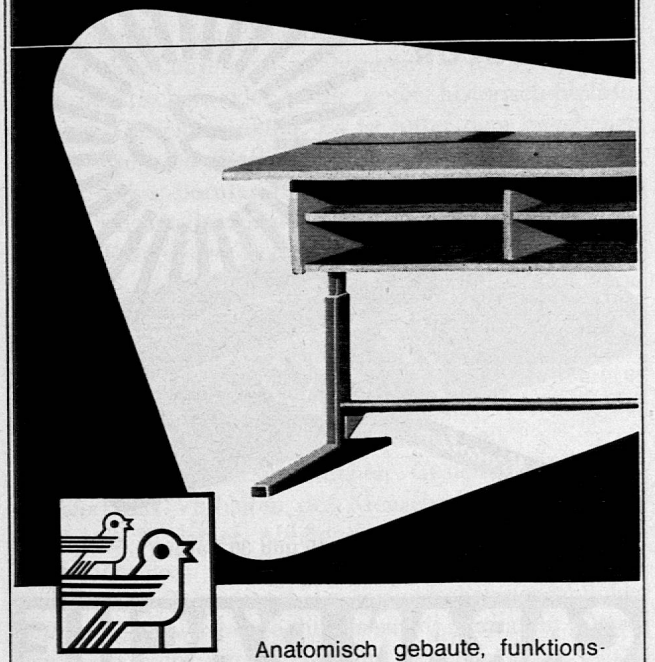
		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 127.—, 1/8 Seite Fr. 65.—, 1/16 Seite Fr. 34.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Schulmöbel



Anatomisch gebaute, funktionsgerechte Sitzmöbel, fördern Schulfreudigkeit und Lerneifer.
Neue Ideen — neue Modelle.
Auf diesem Spezialgebiet haben wir reiche Erfahrung. Prospekt oder Besuch unseres Beraters verpflichtet zu nichts.

Stuhl- und Tischfabrik Klingnau AG
Klingnau Tel. 056/51 55 50

Schubiger liefert für den Werk-Unterricht:

Matte Buntpapiere
Glanzpapiere
Faltblätter
Photokarton
farb. Halbkarton
Metallfolien
Pfeifenputzer
Seildraht
Bast
Peddigrohr

} zum Schneiden und Reissen

Linoldruck-Werkzeuge
Stoffdruckfarbe
Batikfarben
Emailfarben
Deckfarben
Modelliermehl
Modellierwachs
Lehm

Franz Schubiger
Winterthur

Musikkunde in Beispielen

die klingende Musikgeschichte für Liebhaber, Schüler und Pädagogen! **Zu jeder Platte ist ein ausführliches Beiheft erschienen.** Preis pro Platte inkl. Beiheft Fr. 24.–.

Neu sind erschienen:

Nr. 38 **Die Oper im 19. Jahrhundert**
Ausschnitte aus: **Verdi:** Aida. – **Bizet:** Carmen. – **Smetana:** Die verkaufte Braut. – **Mussorgsky:** Boris Godunow.

Nr. 39 **Programm-Musik – Symphonische Dichtung**
Bizet: Jeu d'enfants. – **Saint-Saëns:** Danse macabre. – **Mussorgsky:** Eine Nacht auf dem kahlen Berge. – **Smetana:** Die Moldau. – **R. Strauss:** Till Eulenspiegel.

Nr. 40 **Das deutsche Chorlied**
von L. Senfl bis H. Distler

Nr. 41 **J. S. Bach – Kunst der Fuge** (Auszug)
L. v. Beethoven – Grosse Fuge B-Dur
op. 133 (Koeckert-Quartett)

Aus dem Gesamtprogramm:

Nr. 10 **Instrumentenkunde**
Streichinstrumente – Blasinstrumente – Historische Instrumente – Schlaginstrumente – Die Instrumentengruppen im Orchestersatz – Zur Entwicklung des Orchesters.

Nr. 6 **Musik des Mittelalters und der Renaissance**
Mittelalter: Gregorianik – Troubadours und Trouvères – Musik der Spielleute – Frühe Mehrstimmigkeit. **Renaissance:** Lied – Chanson – Madrigal – Messe und Motette – Instrumentalmusik.

Die Entwicklung des Jazz
Nr. 5 **Teil I:** Elementarbegriffe zum Verständnis des Jazz und die Entwicklung der Instrumente.
Nr. 19 **Teil II:** Der Blues

Formenlehre I–V
Nr. 1 Die kontrapunktischen Formen
Nr. 8 Dreiteilige Liedform – Rondo
Nr. 12 Variationen – Sonaten
Nr. 17 Suite – Sonate – Concerto
Nr. 28 Ouvertüre

Musikepochen I–IX
Nr. 6 Musik des Mittelalters und der Renaissance
Nr. 14 Musik des Früh- und Hochbarock
Nr. 33 Europäischer Spätbarock
Nr. 18 Vom Rokoko zur Hochklassik
Nr. 34 Früh- und Hochromantik
Nr. 3 Nationale Schulen des 19. Jahrhunderts
Nr. 35 Nachromantik
Nr. 4 Vom Expressionismus zur Zwölftonmusik
Nr. 22 Zeitgenössische Musik

Musik und Bewegung

Begleitmusik für eine Körperschule
a) **Uebungen für die Turnstunde:** Körperschule ohne Gerät – Gymnastikballübungen – Medizinballübungen – Volkstänze.
b) **Schauübungen:** Körperschule – Gymnastik – Reifengymnastik – Keulengymnastik – Stabgymnastik – Bewegungsspiele für Kinder.
Die Platte kann für alle Schulgattungen, Gymnastikstudios, Bewegungsschulen usw. verwendet werden. Mit ausführlicher Anleitung! Preis inklusive Anleitung Fr. 27.–.

Musikverlag zum Pelikan, Zürich 8/34
Bellerivestrasse 22, Telephon (051) 32 57 90

...Entspannung, Ruhe, Erholung

brauchen alle im Berufsleben Tätigen, nicht zuletzt wir Jungen. Der ständige Umgang mit Diktiergeräten, Lochkarten, Telephon und Schreibmaschinen verlangt höchste Konzentration und zehrt an unsern Nerven. Während der Ferien überlassen wir für einmal unsere technischen Geister ihrem Schicksal — oder unsern lieben Kolleginnen. Wir selber vertrauen uns dem Lokomotivführer und dem Postchauffeur an. Unsere *Ferienreise führt mit Europabus* (Postauto) und Bahn ins Rheinland nach Amsterdam. Warum schliessen Sie sich uns nicht an?

PTT

Ihr Reisebüro berät Sie gerne

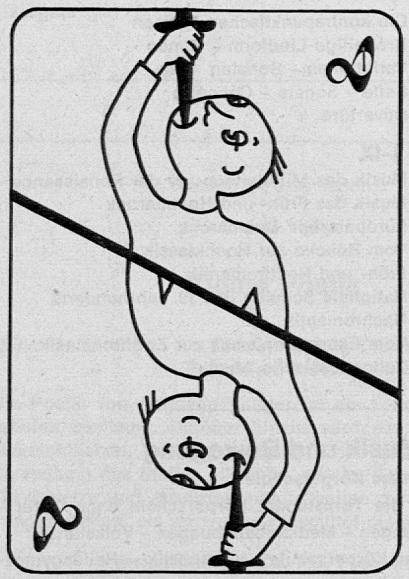
Freudiges Malen mit den strahlenden Farben NEOCOLOR

In Etuis à 10, 15, 20 und 30 Farben

CARAN D'ACHE

Das ideale Material für die grosszügige, deckkräftige und mischreiche Maltechnik
30 Farben Fr. 10.60

Wollen Sie das Spiel gewinnen . . .



Die Lebensversicherung gibt Ihnen den Trumpf in die Hand.

Im Spiel des Lebens entscheidet nicht ausschliesslich der Zufall. Mit klugen Ueberlegungen und durch Kombinieren seiner Berechnungen kann der Einzelne sein Schicksal beeinflussen.

Die gutsituierten Personen ziehen es vor, sich der möglichst ertragreichen Anlage ihrer Kapitalien selber anzunehmen. In diesem Falle beschränkt sich die Rolle des Versicherers darauf, das Risiko des vorzeitigen Todes zu decken.

Unsere temporäre Todesfallversicherung, auch als reine Risikoversicherung bekannt, garantiert den Begünstigten die Zahlung des Kapitals, wenn die versicherte Person die Vertragsdauer nicht überleben sollte.

Diese Versicherungsform empfiehlt sich ebenfalls für Personen, die ein Geschäft eröffnen, eine Hypothekarverpflichtung eingehen oder für die freien Berufe.

Unter Bezugnahme auf dieses Inserat können Sie uns hinsichtlich der erwähnten Versicherung jede Frage stellen. Wir antworten Ihnen gerne, und Sie verpflichten sich zu nichts.

Waadt-Unfall
Waadt-Leben

Place de Milan, Lausanne

Soziologisches zum Lehrerberuf

Die Aufgabe, sich als Soziologe über Probleme des Lehrerberufes zu äussern, ist relativ neu. Bis anhin war es vornehmlich den Pädagogen vorbehalten, den Pflichtenkreis des Lehrers zu analysieren, je nachdem mehr unter praktischen oder mehr unter historisch-philosophischen Gesichtspunkten. Es ist unter dem gegebenen Thema also eine Einführung in soziologisches Denken anhand dieses Berufes zu geben und zu zeigen, dass es sinnvoll ist, mit dem Instrumentarium der modernen Soziologie Fragen des Lehrerberufes zu untersuchen.

Anstelle von Soziologie ist es vielleicht besser, von empirischen Sozialwissenschaften zu sprechen; neben der Soziologie wären darin vor allem weite Bereiche der empirischen Psychologie eingeschlossen; denn es ist nicht zweckmässig, auf einer strengen Trennung der beiden Wissenschaftsbereiche zu beharren.

Unter sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten interessiert das Verhalten des Menschen, und zwar insbesondere in seiner Abhängigkeit vom Verhalten anderer Menschen. Mit anderen Worten, wir untersuchen Verhalten im Zusammenhang mit zwischenmenschlichen Beziehungen, wir beobachten soziales Verhalten. Dieser Ansatz ist nicht der einzige und neueste Ansatz empirischer Sozialforschung; aber er ist als Grundlage sehr wohl geeignet. Wir werden uns im übrigen noch anderen Ansätzen nähern, wenn sich dies als zweckmässig erweist. Die begriffliche Festlegung hat nicht Selbstzweck; sie ist nicht endgültig, hat aber möglichst zweckmässige sprachliche Uebereinkunft zu schaffen.

Sehen wir uns zunächst um, was für *Ergebnisse die systematische Beobachtung sozialen Verhaltens* in Schulklassen erbracht hat, wobei unter dem gegebenen Thema das Verhalten des Lehrers besonders interessiert.

Tausch hat das Unterrichtsgeschehen in 50 Schulstunden in Rechnen, Deutsch und anderen Hauptfächern von Volksschulen in Westdeutschland beobachtet. (1) Von diesen 50 Stunden verliefen rund 24 ohne grössere Unterbrechungen oder Stillbeschäftigungen von Schülern und waren für die beabsichtigten Beobachtungen geeignet. Der Unterricht erfolgte überall als Frontalunterricht; der Lehrer stand also vor den Schülern. In den 24 Stunden zu 40 Minuten wurden 1370 Fragen des Lehrers gezählt; durchschnittlich erfolgte somit alle 42 Sekunden eine Frage. Es ist zu beachten, dass es sich um einen Durchschnittswert handelt; in einem Drittel der Stunden erfolgten rund 96 Fragen pro Stunde.

71 Prozent der Fragen waren an die gesamte Klasse gerichtet, 29 Prozent an einzelne Schüler. Es könnte vermutet werden, dass zu Beginn des Unterrichtes den Schülern mehr Gelegenheit zu spontaner, selbständiger Arbeit an Problemen gegeben wird und dass am Ende der Lehrer stärker lenkend eingreift; am Ende der Stunde wären somit mehr Fragen zu erwarten. Das Gegenteil ist aber der Fall; in die beiden ersten Zeitviertel fallen rund je 28 Prozent der Fragen.

In den gleichen 24 Stunden wurden von allen Schülern zusammen pro Stunde durchschnittlich 1,4 Fragen gestellt. Die Lehrer stellten somit alle 42 Sekunden eine Frage, die Schüler bloss alle halben Stunden eine Frage an den Lehrer.

Tausch zählte weiter die Anforderungen und Befehle der Lehrer, und zwar solche, die im Anschluss an eine an die gesamte Klasse gestellte Frage erfolgten und solche, die sich auf Tätigkeitsweisen und Disziplin der Kinder bezogen; sie erfolgten durchschnittlich alle 46 Sekunden, so dass unter Berücksichtigung der Fragen ein Lehrer innerhalb von 40 Unterrichtsminuten durchschnittlich alle 20 Sekunden sich mit Fragen, Befehlen und Aufforderungen an die Schüler wandte.

Wir wollen kurz bedenken, was das bedeutet. Der Lehrer steht ohne Zweifel während einer solchen Unterrichtsstunde unter einer gewaltigen Belastung. Er wird zu beinahe pausenloser Aufmerksamkeit gezwungen. Er aktualisiert ununterbrochen für ganz kurze Dauer zwischenmenschliche Beziehungen zu zahlreichen Individuen, oft sogar zu allen gemeinsam. Die Forderung, die Persönlichkeit des einzelnen Kindes zu respektieren, auf dessen Bedürfnisse näher einzutreten, kann kaum erfüllt werden, es sei denn, die Beziehungen mit einer Reihe von Kindern würden zugunsten von einigen wenigen vernachlässigt. Umgekehrt wurde das Lernverhalten der Kinder in den beobachteten Klassen fast vollständig vom Lehrer bestimmt. Nur sporadisch kam ein einzelnes zu einer Frage. Spontaneität, Selbständigkeit, freie Entscheidung konnte kaum geübt werden. Wie der Lehrer sind die Kinder grossen Spannungen ausgesetzt; sie müssen darauf gefasst sein, fast jede Minute aufgerufen zu werden und vor der ganzen Klasse Lob oder Tadel zu ernten; besonders schwächere Schüler, die negative Bewertungen erwarten müssen, sind somit unter dauernder Belastung.

Gegenüber den mitgeteilten Ergebnissen können einige Vorbehalte gemacht werden. Vor allem ist darauf hinzuweisen, dass die Situation durch die Anwesenheit eines Beobachters beeinflusst wurde; das soziale Feld wurde um den Beobachter erweitert. Wahrscheinlich werden Lehrer bei Schulbesuch dazu verleitet, etwas häufiger zu sprechen; Kinder können bisweilen gehemmter sein. Doch ist auch das Gegenteil denkbar. Die Beobachtungen lassen sich auch nicht ohne weiteres auf Schweizer Verhältnisse verallgemeinern. Selbst wenn diesen Einwänden Rechnung getragen wird, dürfte sich indessen der grundlegende Befund nicht ändern, nämlich:

Die Beobachtungen sind in der Situation des Frontalunterrichtes gemacht worden. Diese Situation begünstigt die Aktivierung der sozialen Beziehungen des Lehrers zu den Schülern als Klasse, erschwert aber solche vom Schüler zum Lehrer und zwischen beliebigen Schülern. Sie verleitet den Lehrer zu möglichst vielen Aeusserungen und hemmt den Schüler in der spontanen Anrede des Lehrers. Die Beobachtungen haben gezeigt, dass dies alles in ausgeprägtem Masse vorkommt. Pädagogische Forderungen, wie solche nach selbständigem Denken und Fragen der Kinder, behutsamer Achtung des Einzelnen seitens des Lehrers sind in dieser Unterrichtsform kaum zu erfüllen. Es bestehen Zustände psychischer Spannung bei Schüler und Lehrer. Die Gefahr zu affektiven Entladungen ist akut.

Die Beobachtungen zeigen eindrücklich, wie der Frontalunterricht mit den genannten pädagogischen

Zielen nicht in Einklang steht. Man möge beachten: Durch unvoreingenommene systematische Beobachtung und mit behutsamer Erklärung der Befunde lassen sich Hinweise für methodisches Vorgehen gewinnen; es kann gezeigt werden, dass durch die beschriebene Unterrichtssituation der Unterricht in einer Richtung geprägt ist. Die Aussagen können durch Wiederholung überprüft werden. Es ist keine Glaubens- und Ueberzeugungsfrage des einzelnen Lehrers, worin die grundsätzlichen, in der Situation liegenden Nachteile des Frontalunterrichtes bestehen. Er hat die Tendenz, zu autoritärem, einseitig vom Lehrer gelenktem Unterricht zu verleiten, in dem die freie Entfaltung der Schüler gehemmt wird.

Das Beispiel wäre insbesonders mit diesem letzten Schluss überfordert, wenn es für sich allein stände. Der Ansatz, der den Beobachtungen zugrunde liegt, wurde aber aus dem Zusammenhang der bereits vorliegenden Erkenntnisse über das soziale Verhalten in Gruppen gewonnen, und die Ergebnisse wurden mit verwandten Untersuchungen und Erkenntnissen verglichen. Einer der neuesten Forschungsberichte aus dem deutschsprachigen Bereich stammt von Correll. (2) Sie alle liegen im Bereiche der Gruppentheorie, bisweilen auch Gruppendynamik genannt. Es gibt Leute, die sich darüber streiten, ob diese Disziplin in den Bereich der Psychologie, der Sozialpsychologie oder der Soziologie falle. Diese Streitfrage ist für den modernen Sozialwissenschafter müssig. Entscheidend ist die adäquate wissenschaftliche Lösung der gestellten Probleme.

Die Gruppentheorie ist der wohl am besten ausgebaute Bereich der empirischen Sozialwissenschaften. Das rührt teilweise davon her, dass mit Gruppen Experimente durchführbar sind und dass Beobachtung in besonders ausgedehntem und vollständigem Masse möglich ist.

Eines der bekanntesten Beispiele von Erkenntnissen im Bereiche der Gruppendynamik sind die Einsichten von Kurt Lewin und seinen Mitarbeitern über die Beziehungen zwischen dem Führungs- und Erziehungsstil eines Leiters und dem Sozialverhalten einer Gruppe. Auf Grund experimenteller Betrachtungen über die Auswirkungen der Führungsstile, die als autoritär, demokratisch und laissez-faire bezeichnet werden, konnte folgendes festgestellt werden: Weder mit dem autoritären noch mit dem Laissez-faire-Stil kann sich ein so erzieherisch fruchtbares partnerschaftliches Gruppenleben entfalten, wie dies unter demokratischer Führung möglich ist. Neben anderen hat es Ursula Walz unternommen, diese im Experiment mit kleinen Gruppen gewonnenen Erkenntnisse für die Anwendung in der Schule fruchtbar zu machen. Ihre wichtigste Publikation heisst «Soziale Reifung in der Schule». Eine ausgezeichnete Einleitung in die Gruppentheorie bietet ferner George Homans mit seiner «Theorie der sozialen Gruppe». (3)

*

Hier soll eine erste Zusammenfassung vorgenommen und kurz dargestellt werden, welches die *spezifischen Elemente der sozialwissenschaftlichen Denkweise sind:*

a) Ausgangspunkt ist feststellbares menschliches Verhalten, das durch die Beziehungen zwischen den Menschen beeinflusst ist. Auch Denken kann miteinbezogen werden, insofern es durch andere Menschen beeinflusst oder auf andere Menschen hingerichtet und in Aeusserungen feststellbar ist.
b) Gewisse Arten von Verhalten stehen mit regelmässig wiederkehrenden Formen sozialer Gebilde im Zusammenhang; es lässt sich das feststellen, was soziologisch als Gruppe, Familie, Staat und Nation bezeichnet werden kann.
c) Das Verhalten steht in der Regel in komplexen Zusammenhängen; es hat sich als nützlich erwiesen, von einem sozialen Feld zu sprechen.

Neben diesen inhaltlichen Charakterisierungen sind auch formale Kriterien zu beachten:

a) Die Erklärungen des Verhaltens erfolgen rational, nach den Regeln der Logik, und werden durch empirische Gegebenheiten gestützt. Es wird also nicht versucht, durch individuelles Verstehen oder Einfühlen des Forschers Tatsachen zu erklären. In unserem Beispiel des Frontalunterrichtes wurde nicht versucht, dessen Nachteile mit einem der folgenden Argumente zu interpretieren: Die Aufstellung der Klasse sei wie in einem militärischen Vorbeimarsch und fördere darum die Vermassung; oder zur Verteidigung wird das Argument nicht zugelassen, Frontalunterricht entspreche der Urform der Schulklasse. Im einen Fall liegt eine falsche Analogie vor, im anderen eine leere, nicht verifizierbare Behauptung.
b) Mit dem Postulat rationaler Erklärung hängt zusammen, dass die Bildung von Begriffen in den Sozialwissenschaften nicht etwas Endgültiges ist. Begriffe sollen nicht das «Wesen» der Dinge bezeichnen. Definitionen haben möglichst eindeutig und zweckmässig zu sein, das heisst dem neuesten Stand der Erkenntnis zu entsprechen und die Erklärung zu erleichtern. Die Begriffbildung erfolgt ähnlich wie in der Mathematik; stellen sich hier Probleme, die mit positiven Zahlen nicht zu bewältigen sind, so wird nach einer zweckmässigen Erweiterung des Begriffes gesucht, zum Beispiel durch Einführung negativer Zahlen.

Diese knappen Erörterungen waren notwendig, um die wichtigste soziale Aufgabe, die sich die Sozialwissenschafter stellen, zu begründen, nämlich die Ideologiekritik. Empirische Sozialwissenschaften sind ideologiekritisch. Was heisst das?

a) Sie versuchen aufzuzeigen, inwiefern Handeln und Denken durch zwischenmenschliche Beziehungen, durch die Gesellschaft beeinflusst sind. Vergleiche dazu die in den Anmerkungen wiedergegebene Definition von Behrendt (4).
b) Sie versuchen zu zeigen, wo in blossem Meinen oder in subjektiven Eindrücken von konkreten Erscheinungen im Bereich der Gesellschaft gesprochen wird, statt dass man sich an die Tatsachen hält.
c) Sie weisen nach, wo pseudorationale Begründungen gegeben werden; wo Tatbestände auf Grund subjektiver Ansichten gedeutet und diese Deutung als objektiv richtig, für alle verbindlich erklärt wird. (Vergleiche die Definition von Geiger.) (4)

Diese drei Aspekte sind also gemeint, wenn mit anderen Worten gesagt wird, die Sozialwissenschaften seien wertfrei. Das heisst nicht, dass sie sich im luftleeren Raum bewegen und sich nicht darüber Rechenschaft geben, dass das menschliche Verhalten nach Wertungen ausgerichtet ist. Aber es wird die gesellschaftliche Verflochtenheit dieser Wertungen untersucht; Vorurteile und Absolutheitsansprüche im Grossen wie im Kleinen werden entlarvt. Dem Postulat der Wertfreiheit selber liegt natürlich ein logisch nicht begründbares, ausserwissenschaftliches Werturteil zugrunde, nämlich die

Ueberzeugung, dass es zur Gestaltung des Lebens nützlich ist, auch diese Haltung einzunehmen. Es ist ferner der persönlichen Bewertung des einzelnen Forschers überlassen, welche Probleme er sozialwissenschaftlich angehen will.

*

Nachdem wir uns kurz darüber besonnen haben, welche Grundsätze des Denkens und Urteilens dem sozialwissenschaftlichen Forschen zugrunde liegen – vielleicht unterhalten wir uns oft zu wenig über das Grundsätzliche, bevor wir Diskussionen führen –, wollen wir uns einem aktuellen Problem im Rahmen unseres Themas zuwenden, nämlich dem Lehrermangel. Eine Behandlung des *Lehrermangels* bringt den Vorteil mit sich, dass unter einer spezifischen Fragestellung zahlreiche Bereiche der sozialen Beziehungen des Lehrers heute berührt werden können und gleichzeitig verschiedene soziologische Feststellungen aufgerollt werden.

Am zweckmässigsten ist es, wenn wir Mangel als Diskrepanz zwischen Nachfrage und Angebot ansehen. Als Soziologen sind wir dann speziell mit der Frage konfrontiert, welche Art von sozialem Verhalten das Ausmass von Nachfrage und Angebot beeinflussen.

Wie viele Lehrer genau gebraucht werden, hängt zunächst von der Zahl der Kinder ab. Es war die grosse Sorge vieler Schweizer bis hinauf in den Bundesrat, dass die Geburtenrate in der Schweiz in den dreissiger Jahren stetig sank. Scheinbar völlig unerwartet stieg sie aber während des Krieges rapid an und erreichte um 1945 einen nie gekannten Höhepunkt. Man vermutet, dass das System sozialer Sicherheiten für den Wehrmann wie auch – dies wird oft verschwiegen, weil es zu trivial erscheint – eine systematische Urlaubspolitik der militärischen Stellen mit die Voraussetzungen – das soziale Feld – für diese Erscheinung geschaffen haben. In den folgenden Jahren war wieder ein leichtes Absinken feststellbar; seit 1953 ist die Zahl der Geburten in der Schweiz wieder im Steigen begriffen. Besonders stark angestiegen sind die Geburten von Gastarbeiterkindern. Von der Gastarbeiterpolitik wird das Ausmass der Nachfrage nach Lehrern nach 1965 stark abhängen. Es scheint – nebenbei gesagt – unnötig, auf diesen Zusammenhang hinzuweisen. Die Erfahrung hat aber gezeigt, dass man sich vielerorts nicht rechtzeitig genug über die schulorganisatorischen Konsequenzen des Geburtenanstieges der Kriegsjahre Rechenschaft abgelegt hat. (5)

Auch die interene Schulorganisation beeinflusst das Ausmass der Nachfrage wesentlich. Die Klassengrösse ist zwar in der Regel ein von den Pädagogen festgelegtes Mass. Es lässt sich aber auch von sozialpsychologischer Seite etwas dazu sagen, indem gefragt wird, wie viele zwischenmenschliche Beziehungen bei gegebener Gruppengrösse möglich sind und hernach beobachtet wird, wie viele wirklich aktiviert werden. Ferner kann untersucht werden, welcher Zusammenhang zwischen Klassengrösse und Eigenaktivität der Schüler besteht. Hiezu liegen Beobachtungen von Winnefeld vor. Das Ausmass der Eigenständigkeit ist ceteris paribus in kleinen, zwei bis vier Schüler umfassenden Gruppen dreimal grösser als in Klassen zu dreissig. Weiss meint, dass darum die optimale Klassengrösse bei 25 Schülern liege. Das ist weniger, als gegenwärtig die meisten Klassen Schüler haben. Man wird sich darum im klaren sein müssen, dass zu einer optimalen Pflege des zwischenmenschlichen Kontaktes und damit der Ausnützung der Lernsituation der Bedarf an Lehrern noch grösser ist als die effektiv geäusserte Nachfrage. (6)

Man kann sich fragen, und in einigen Ländern geht die Diskussion ernsthaft in dieser Richtung, ob durch neue Unterrichtshilfen – nämlich durch audio-visuelle Hilfsmittel und durch programmierten Unterricht – der objektive Bedarf an Lehrern vermindert werden könnte. Der programmierte Unterricht umfasst nicht die ganze Dynamik des Lernprozesses. Als Mittel zur Einführung in neue Gebiete wird er darum weniger in Betracht kommen, eher als Uebungshilfe. Vor allem lassen sich aber Formen der Verwendung audio-visueller Hilfsmittel wie Radio, Film und Fernsehen sowie von weiteren Geräten, zum Beispiel der VU-Graphen, denken, die wesentliche Verminderungen des Aufwandes für den Unterricht zulassen, ohne dass Unterrichten und Erziehen geschmälert würden, im Gegenteil, guten Lehrern könnten die Kenntnisse und Erfahrungen der etwas weniger zahlreichen sehr guten, ja ausserordentlichen Lehrer zur Verfügung gestellt werden. Allerdings müssten sich die Lehrer bewusst um die Beherrschung der modernen Arbeitsform des team-work bemühen, was vielerorts Umstellungen mit sich bringen würde, aber kein unüberwindbares Hindernis sein sollte. Mehr teamwork ist übrigens nicht nur aus diesem Grunde wünschenswert.

Die genannten Erleichterungen würden zwar nicht in erster Linie auf die Klassengrösse von Einfluss sein, sondern viel eher auf das Arbeitspensum der Lehrer, vor allem auf diejenigen Tätigkeiten, die sich um die eigentliche Unterrichts- und Erziehungsarbeit gruppieren, nämlich die Vorbereitung. Es ist nicht einzusehen, warum nicht die Herstellung gewisser Veranschaulichungsmittel unter den Kollegen der gleichen Stufe noch mehr als bisher koordiniert werden könnte.

Es ist aber auch nicht einzusehen, warum nicht gewisse Erkenntnisse der Bürorationalisierung auf die Schuladministration übertragen werden könnten, vor allem im Verkehr zwischen den Schulverwaltungen und den Lehrern. Der eigentliche Nutzen würde – aus den Erfahrungen im Büro zu schliessen – wahrscheinlich nicht einmal so sehr durch die neuartigen Mittel wie die elektronische Datenverarbeitung gestiftet als vielmehr durch den Umstand, dass diese Rationalisierungen zu einem konsequenten Durchdenken der administrativen Kommunikationen zwänge, konkret, dass man sich einmal überlegte, was für Auskünfte im Laufe eines Jahres vom Lehrer verlangt werden müssen, was gleichzeitig erhoben werden könnte, wie die wenigen noch verbleibenden Formulare am zweckmässigsten gestaltet würden usw.

Das scheinen Details, aber es sind hiezu die Ergebnisse minutiöser Untersuchungen über die Arbeitszeit des Lehrers zu berücksichtigen, über die kürzlich verschiedene Arbeiten veröffentlicht wurden. (7)

Soweit einige Bemerkungen zu Nachfrage und Bedarf. Auf der Gegenseite – beim Angebot – wollen wir uns fragen, aus welchen sozialen Milieus sich die zurzeit im Amte stehenden Lehrer rekrutieren.

Für die Situation in der Schweiz liegen empirische Daten lediglich aus einer nicht ganz befriedigenden Briefbefragung durch Imhof vor. Nach diesen Ergebnissen rekrutieren sich die Primarlehrer etwa zur Hälfte aus den mittleren, zu einem Drittel aus den unteren und zu einem Sechstel aus den oberen Schichten. Die Sekundarlehrer stammen etwa zu drei Fünfteln aus den

mittleren und zu je einem Fünftel aus den oberen und den unteren Schichten. (8) Beachtenswert ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern. Die weiblichen Lehrkräfte stammen eher aus höheren Schichten als die männlichen.

Diese Unterschiede zwischen den Geschlechtern deutlich sichtbar zu machen und näher zu begründen ist v. Recum für die Situation in Deutschland am Beispiel schleswig-holsteinischer Pädagogischer Hochschulen gelungen. Mehr Studentinnen haben Väter, die der obersten Prestigeschicht angehören, als ihre männlichen Kollegen. Hauptrekrutierungsfeld sind auch hier die mittleren Schichten und ungefähr zu gleichen Teilen die oberen und unteren Schichten, wobei die bereits erwähnten Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen. (9)

Aehnliches lässt sich für die Verhältnisse in England feststellen: Der Anteil der unteren Schichten ist aber besonders bei den männlichen Lehrern wesentlich grösser (zum Teil über 40 Prozent); er ist auch bei den weiblichen Studierenden höher als in den zitierten Arbeiten aus der Schweiz und Deutschland. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht im gleichen Sinn; der Anteil der Oberschicht und höheren Mittelschicht ist bei den Lehrerinnen grösser. (10)

Der Volksschullehrerberuf ist demnach Aufstiegsberuf für die unteren Mittelschichten und die Unterschichten, und zwar für Knaben eher als für Mädchen. Für diese wird er häufig als standesgemäss auch in oberen Schichten angesehen, zumindest in dem Ausmass, als ein akademisches Studium für Mädchen weniger angemessen empfunden wird als für Knaben.

Die Aufstiegsfunktion des Berufes, die seit Jahrzehnten bekannt ist, hat wahrscheinlich in den letzten Jahren noch eine neue Form erhalten, die sich aus den Zahlen über die Abgänge vermuten lässt. Besonders genaue Unterlagen liegen für den Kanton Bern vor. Darnach hat sich die Zahl der Abgänge gemessen am Gesamtbestand der Lehrerschaft von 1936/39 auf 1959/60 aus dem Grund «Berufswechsel» verdoppelt und aus dem Grund «Weiterstudium» verzehnfacht. In den letzten Jahren sind die Abgangsgründe noch zahlreicher geworden. Gemäss einer verbreiteten Auffassung erfolgte bis dahin der Aufstieg zum Akademiker oder Lehrer an höheren Schulen über drei Generationen; der Sohn des Arbeiters wurde Primarlehrer, der Sohn des Primarlehrers dann Akademiker. Heute erstrebt nicht selten der Sohn des Arbeiters über den Primarlehrer den Aufstieg zum Akademiker, zumindest zum Sekundarlehrer. (11)

Erhöhter Berufswechsel kann aber auch Ausdruck von Unzufriedenheit im Beruf sein. Hiezu verfügen wir, nicht aus der Schweiz, aber aus Deutschland, über verschiedene empirische Daten, so zum Beispiel Schuh. (12) Das Erstaunliche ist nun, dass nicht nur die von Schuh befragten Lehrer nachhaltig auf negative Aspekte des Berufes hinweisen, sondern dass ähnliches auch in anderen Beobachtungen und in anderen Ländern festgestellt werden kann, vor allem in den USA.

Bolte hat in Norddeutschland ausführliche Untersuchungen über das soziale Prestige gemacht. (13) Die Volksschullehrer nehmen in einer Skala von 45 Berufen eine Zwischenstellung ein. Sie stehen an der oberen Grenze der mittleren und der unteren Grenze der gehobenen, akademischen Berufe. Die Lehrer selber glauben, dass sie von der Oeffentlichkeit geringer eingeschätzt werden, als dies wirklich der Fall ist. (14) Sie sind sich über ihre Stellung also nicht ganz im klaren. Aus der Schweiz liegen – wie erwähnt – noch wenige systematische empirische Befunde vor. Die Untersuchungen von Imhof sowie die Beobachtung der Auseinandersetzung in der Lehrerpresse führen weitgehend zu ähnlichen Befunden.

Der Verfasser war kürzlich mit einer Erhebung bei sämtlichen Gymnasiallehrern des Kantons Bern beauftragt. Auf die offene Frage an die Lehrer, wodurch geeignete junge Leute vom Lehrerberuf abgehalten würden, wurde wohl die schlechte Entlöhnung am häufigsten genannt, am zweithäufigsten sind Hinweise auf die mangelnden Aufstiegsmöglichkeiten, es folgen das schlechte Prestige und Nachteile der Ausbildung. Die Analyse von Aufsätzen von Gymnasiasten aber ergab, dass die äusseren Arbeitsbedingungen nicht so negativ beurteilt wurden. Die Entlöhnung wurde häufig als gut taxiert; das Prestige scheint die Gymnasiasten kaum zu beschäftigen; dafür sind ihnen Unterrichten und Erziehen die grossen Probleme des Berufes. Aehnlich wie bei der Prestigeeinstufung von Bolte zeigt sich hier eine erstaunliche Unsicherheit in der Meinung der Lehrer darüber, was andere von ihnen und ihrem Berufe halten. Diese Unsicherheit findet sich schliesslich auch in der Einschätzung konkreter Arbeitssituationen. Kob berichtet in seiner in vielerlei Hinsicht aufschlussreichen Abhandlung «Erziehung in Elternhaus und Schule», dass die Lehrer auf die Frage der Beziehungen der Eltern zur Schule zwei grundverschiedene Reaktionen zeigen:

a) Im allgemeinen glauben sie, dass die Eltern der Schule gegenüber feindlich, ja verständnislos und eigennützig begegnen.
b) Im speziellen Fall der Eltern *ihrer* Schüler lösen sich diese Meinungen zugunsten von Mitteilungen über eine weitgehend positive Haltung der Eltern auf; Negatives ist nur von Einzelfällen zu berichten. (15)

*

Alle diese Befunde und viele weitere Beobachtungen bestätigen die folgenden Thesen:

1. Der Lehrer hat ein unsicheres Leitbild seines Berufes.
2. Der Lehrer fühlt sich geringer geachtet als früher; gleichzeitig betont er, dass er in der heutigen Gesellschaft eine Schlüsselposition einzunehmen hat.
3. Der Lehrer fühlt sich von den Formen der industriellen Gesellschaft bedroht; er fürchtet, in das Schlepptau der Wirtschaft zu geraten; er verurteilt das materialistische Denken der Zeit. Gleichzeitig erwähnt er, dass eine angemessene materielle Entschädigung und moderne Arbeitsbedingungen Grundvoraussetzung zur befriedigenden Erfüllung seiner Aufgabe und für die Rekrutierung des Nachwuchses sind.

Die folgenden Gedanken können vielleicht beitragen, die Erklärung dieser Erscheinung vorwärtszutreiben und Möglichkeiten zur Wandlung des Selbstverständnisses zu öffnen.

Die Aufgabe des Lehrers in der modernen Gesellschaft ist komplex. Er hat

a) Wissen und Fähigkeiten zu vermitteln. Es stellen sich Fragen wie «Was ist wie dem Kinde gemäss?», also Fragen der Auswahl und des didaktischen Verfahrens.

b) zu erziehen. Wozu hat er zu erziehen, welche Werthaltungen sind den Kindern zu vermitteln? Welcher Stil der Erziehung ist den Werthaltungen adäquat und führt zum Ziel?

c) diese komplexen Aufgaben in einer schwierigen sozialen Situation auszuüben:
– Erziehen verlangt stetes Nachdenken über die eigene Haltung.
– Erziehen und Unterrichten geschehen in besonders engen zwischenmenschlichen Beziehungen, verlangen Engagement.
– Die Beziehungen sind stets von der besonderen Form Erwachsener–Kind.
– Um die eigentliche Aufgabe gruppieren sich zahlreiche Beziehungskreise: Eltern, Schulleitung, Gemeinde, Staat, verschiedene Gruppen und Schichten.
– Die Beanspruchung des Lehrers ist umfassender, als wie sie in vielen anderen Berufen besteht. Sie lässt nur bedingt eine Trennung zwischen Beruf und ausserberuflichen Bereichen zu, ähnlich dem Pfarrer, teilweise dem Arzt, dem Wissenschafter.

d) Die Schwierigkeit wird verschärft durch den stetigen Wandel und den damit verbundenen Weltpluralismus sowie die Autoritätsfeindlichkeit der «dynamischen» Gesellschaft.

Aus zwei Gründen ist darum der Lehrer versucht, stark ideologisch zu denken und zu handeln:

a) Die stete Beanspruchung zwingt ihn, sich eine praktikable Grundhaltung für viele Situationen anzueignen, ohne dass er immer wieder genötigt wird, seine grundlegenden ethischen Ansichten und die sich daraus ergebenden Konsequenzen zu überdenken. Dazu sind grundsätzlich alle Menschen gezwungen, aber die Dichte und – in Anbetracht der Dauer des Arbeitstages – die Häufigkeit von grundsätzlich ethisch zu motivierenden Handlungen ist beim Lehrer besonders gross.

b) Die Komplexheit der Aufgaben Erziehen und Unterrichten bringt es mit sich, dass es hier nur sehr bedingt ohne besondere Anstrengung und Ausbildung möglich ist, zwischen dem, was man weiss oder wissen könnte und dem, was man zu wissen glaubt, zu unterscheiden.

An diesem Punkt kommt eine weitere Erschwerung hinzu: Viele verbreitete pädagogische Theorien verstehen sich als sogenannte «geisteswissenschaftliche» Denkrichtungen. Sie streben nicht unbedingt die Trennung zwischen Wissen und Glauben an. Sie kennen neben rational-empirisch beweisbaren Erklärungen auch solche auf Grund von subjektivem Verstehen.

In dieser Situation, gegenüber seiner komplexen Aufgabe, in der steten Beanspruchung und mit betont geisteswissenschaftlicher Ausbildung wird der Lehrer häufig in ideologisches Denken, Handeln und Begründen verfallen. In einer Zeit aber, wo wichtige Entscheidungen so rational wie möglich begründet werden, einer Zeit, welche die auf rationalem Denken beruhende Wissenschaft und Technik wesentlich gestalten, einer Zeit stets zunehmender – rational begründeter – Arbeitsteilung, muss sich der Lehrer dabei oft missverstanden fühlen.

Daraus folgt: Um seine Unsicherheit im Selbstverständnis zu überwinden, wird der Lehrer mit Vorteil vermehrt die Auseinandersetzung mit der Welt in der ihr adäquaten Sprache und den entsprechenden Mitteln suchen, und zwar auch in jenen Bereichen, wo dies – zumeist aus Vorurteilen heraus – unterblieben ist. Der Lehrer wird sich vermehrt auch in seinen eigensten Bereichen – der Erziehung, dem Unterricht – der «mündig gewordenen Welt» (Bonhoeffer) stellen müssen, genau so wie der Theologe, von dem dieser Ausdruck stammt.

Das heisst konkret, dass empirische Sozialwissenschaften – Psychologie, Sozialpsychologie und Soziologie – vermehrt in der Ausbildung zu berücksichtigen sein werden.

Das heisst aber auch erkennen, dass Reformen im grossen wie im kleinen nur dann eine wirkliche Chance haben, wenn sie auch mit den Erkenntnissen moderner Sozialwissenschaften übereinstimmen, wie das zum Beispiel mit dem ganzheitlichen Lese- und Schreibunterricht der Fall ist.

Schliesslich ist damit auch gemeint, dass Lehrer als Einzelne wie als Gruppen die Freiheit haben sollten, von der sozialen Wirklichkeit ohne voreilige Verallgemeinerungen und Vorurteile Kenntnis zu nehmen.

Das alles heisst aber nicht, dass von einer soziologischen Sicht der Dinge das Heil zu erwarten ist. Es soll hier nicht die Ideologie des Soziologismus gepredigt, sondern bloss nach einer an den Tatsachen orientierten Analyse die Ansicht vertreten werden, dass die volle Anerkennung des Wertes empirischen Denkens in Erziehung und Unterricht eine Bereicherung und wirksame Hilfe sein kann. – Auch eine Hilfe im Kampf um den Lehrermangel. Er lässt sich nicht mit Teilmassnahmen beheben, sondern alle Massnahmen müssen orientiert sein an einem möglichst den konkreten Situationen und den Funktionen entsprechenden Berufsbild, so wie das hier an einigen Punkten zu skizzieren versucht worden ist.

Dr. Kurt Lüscher
Assistent am Institut für Soziologie der Universität Bern
(Leitung: Prof. Dr. R. F. Behrendt)

(Nach einem Referat, gehalten am Institut für Erziehungs- und Unterrichtsfragen, Basel)

Anmerkungen:

[1] Die Forschungsergebnisse von Reinhard Tausch sind wiedergegeben in: Schwalbacher Blätter, Zeitschrift für Gruppenpädagogik, Gruppenunterricht und Gruppenpflege, Wiesbaden-Biebrich, Jahrgang XII, Heft 4, 1. 12. 1961, S. 575—586.

[2] Correll Werner, Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler und seine Bedeutung für das Lernen und die politische Bildung in: Sonnenberg, Briefe zur Volksverständigung, Nr. 29, Dezember 1963, S. 61 bis 67.

[3] Literatur zur Soziologie der kleinen Gruppe (Gruppendynamik): Hofstätter Peter R., Gruppendynamik, Hamburg 1957 (Taschenbuch); Homans George Caspar, Theorie der sozialen Gruppe, Köln 1960 (leicht lesbares Standardwerk); Lewin Kurt, Die Lösung sozialer Konflikte, Bad Nauheim 1953; Walz Ursula, Soziale Reifung in der Schule, Hannover 1960 (für Lehrer sehr zu empfehlen); Zeitschrift: Schwalbacher Blätter, Wiesbaden-Biebrich.

[4] Hiezu zwei Definitionen von Ideologie:
Richard F. Behrendt, Der Mensch im Licht der Soziologie, Stuttgart 1962, S. 43 und 45—46.
«Ideologie: jede gesellschaftlich beeinflusste oder auf gesellschaftliche Wirksamkeit gerichtete Formung oder Darstellung eines wirklich empfundenen oder vorgegebenen Ideals, also: gesellschaftsverbundenes Denken, wobei ‚Denken' im weiteren Sinne gemeint ist, nicht notwendigerweise zweckrational und logisch. Zum Unterschied von Karl Mannheim und anderen Autoren spreche ich nicht von seinsgebundenem (oder richtiger seinsverbundenem), sondern von gesellschaftsverbundenem Denken, weil die ‚Verbundenheit' stets über zwischenmenschliche Beziehungen, also über Gesellschaftliches, verläuft.»
«a) Passivideologien oder gesellschaftsbeeinflusstes Denken: ein gesellschaftliches Milieu beeinflusst die Denkrichtung oder den Inhalt des Denkens bzw. des blossen Meinens, zumeist auf dem Wege über Tradition oder Emotion.
b) Aktivideologien oder gesellschaftlich aktives Denken (von gesellschaftsbeeinflussend können wir nicht immer sprechen — der Intention nach wohl, aber das hängt vom Ergebnis ab), und zwar entweder

aa) missionierend: Weltanschauungsideologie, wertrational (also Selbstzweck, ohne Rücksicht auf Zweckmässigkeit im Sinne gesellschaftlicher Wirksamkeit), vom Träger selbst geglaubt; oder

bb) propagandistisch: Manipulationsideologie, zweckrational (also Mittel zu einem ‚praktischen' Zweck), vom Träger nicht selbst geglaubt, sondern inhaltlich kalkuliert und gesellschaftspolitisch manipuliert. Der von Georges Sorel proklamierte Begriff des sozialen Mythos, der dann von den Faschisten und Nationalsozialisten in die Praxis umgesetzt wurde, gehört hierzu.

Alle Ideologien gehören zur Kategorie a), sind also zumindest Passivideologien, aber nicht alle zur Kategorie b), nicht alle sind also auch Aktivideologien.

Alles Denken ist in dem Sinne ‚ideologisch', dass es zumindest im Denkansatz und in der Fragestellung gesellschaftlich beeinflusst ist. Jedoch kann man, wenn diese gesellschaftliche Bedingtheit dem Denkenden bewusst ist und wenn dieser sich dementsprechend über die Begrenztheit der Ergebnisse seines Denkens klar ist, von unideologischem oder ideologiefreiem Denken sprechen. Dies ist die eigentliche Aufgabe des Wissenschaftlers.»

Theodor Geiger, Arbeiten zur Soziologie, hrg. von Paul Trappe, Neuwied 1962, S. 420, 424.

«Das Wesen der Ideologie:

Im Werturteil i. e. S. also hat man vor sich einen theoretisch gemeinten Satz, in dem jedoch nur ein Gefühlsverhältnis zwischen dem Sprechenden und dem Aussagegegenstand unzulässig objektiviert ist. Auf diese Weise wird ein a-theoretischer Verhalt theoretisiert. Es bleibe nun dahingestellt, ob alle Gefühlsverhältnisse zu Objekten primäre Wertungen sind bzw. solche implizieren oder ob es neben den primären Wertungen Gefühlsverhältnisse anderer Art zu Objekten gibt.

Um uns hier die Beantwortung der intrikaten Frage zu ersparen, spreche ich hinfort nur im allgemeinen von Gefühlsverhältnissen zu Objekten und stelle den Satz auf: *Jede Ideologie beruht auf der Theoretisierung und Objektivierung eines primären Gefühlsverhältnisses*, das zwischen dem Sprechenden und einem Objekt besteht.

Ideologie ist somit: unechte Theorie, Scheintheorie. Sie ist ein theoretisch gemeintes a-Theoretisches. Der Begriff der Ideologie ist an den der Theorie gebunden.

‚Ideologie' ist und bleibt ‚ein Vorwurf'. Es muss somit sein Bewenden dabei haben, dass das Wort Ideologie eine Herabsetzung enthält. Es besagt nämlich einfach das Auftreten von Gefühlserscheinungen dort, wo sie nichts zu suchen haben: im theoretischen Denken. Die Herabsetzung trifft nicht die Gefühlserscheinungen, sondern die von ihnen infizierte Theorie.»

[5] Man vergleiche hiezu Tuggeners spannende Darstellung der Geschichte des Lehrermangels in der Schweiz: Tuggener Heinrich, Der Lehrermangel, Zürich 1963.

[6] Weiss Carl, Abriss der Pädagogischen Soziologie, Heilbronn 1960 und 1961 (2 Bände).

[7] Vergleiche:

— SLZ, Nr. 2/1964, S. 39—40.

— MUND (Material und Nachrichtendienst der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände), Nr. 100, 1961.

— Landsberg Susanne, Die Arbeitszeit des Lehrers, in: Berufliche Erziehung, Mitteilungen des Kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung in Bern, Nr. 4/1963, S. 249—262.

[8] Imhof Beat, Menschliche und fachliche Voraussetzungen für den Lehrerberuf, Zug 1961.

[9] von Recum Hasso, Volksschullehrerberuf und soziale Mobilität in: Heintz Peter (Hrg.), Soziologie der Schule, Köln 1959, S. 108 ff.

[10] Floud Jean und W. Scott, Recruitment to Teaching in England and Wales, in: Education, Economy and Society, ed. by A. H. Halsey, Jean Floud and C. Arnold Anderson, Glencoe 1961, S. 527 ff.

[11] Vergleiche SLZ, Nr. 35, 1963, S. 955.

[12] Schuh Eduard, Der Volksschullehrer, Hannover 1962.

[13] Bolte Karl Martin, Sozialer Aufstieg und Abstieg, Stuttgart 1959.

[14] Kob Janpeter, Die Rollenproblematik des Lehrerberufes, in: Heintz Peter (Hrg.), Soziologie der Schule, Köln 1959, S. 91—107.

[15] Kob Janpeter, Erziehung in Elternhaus und Schule, Stuttgart 1963

Der Kitsch und das Echte

Ein Wort zu den folgenden Aufsätzen

Der folgende Beitrag «*Der Kitsch und das Echte*» soll eine Ergänzung sein zu den Aufsätzen über die Schundliteratur in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» Nr. 19 dieses Jahres.

Der Aufsatz «*Ueberlegungen zur Glinzschen Reform des Sprachunterrichts*» setzt sich mit meinem Beitrag «Zu Hans Glinz: Die innere Form des Deutschen» auseinander («Schweizerische Lehrerzeitung» Nr. 13/14). Eigentlich ist das Thema durch die Ausführungen von M. Bührer in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» Nr. 17 «Eine schweizerische Volksschule» (Abschnitt 1, Deutsche Sprache) bereits auf vernünftige Weise abschliessend behandelt worden. Der Aufsatz von M. Bührer bildet übrigens die Grundlage zum Lehrplantraktandum an der Delegiertenversammlung in Zug. Damit das Problem wirklich von allen Seiten beleuchtet ist, fügen wir auch noch die Arbeit «Zum Sprachlehre-Unterricht in der Volksschule» bei. *PEM*

Ehe wir uns darüber schlüssig werden, worin das Wesen des echten und guten literarischen Kunstwerkes liegt, und es wagen können, zu einer klareren und einfacheren Formulierung vorzustossen, dürfte es wohl von Vorteil sein, zunächst einmal an eine Reihe von Beispielen heranzutreten, die uns selber in der allgemeinen Erkenntnis weiterführen können. Wir wollen uns zunächst einmal auf das beschränken, was im sprachlichen Ausdruck, soweit er in der Dichtung in Erscheinung tritt, den breitesten Raum einnimmt, auf die Darstellung eines einzelnen Geschehens, einer äusseren *Handlung*. Vielleicht könnte man sogar die Behauptung wagen, dass jedes Dichten im wesentlichen ein *Darstellen* mit den Mitteln der Sprache sei, wobei wir freilich sofort beifügen müssten, dass in diesem Falle Darstellen das Hervorrufen von Vorstellungen mit den akustischen *und* visuellen Mitteln, die in der Sprache immanent sind, bedeutet und dass die Gegenstände, die dargestellt werden, durchaus nicht immer greifbar und sichtbar sein müssen. Entscheidend ist dabei, dass es dem Dichter gelingt, eine klare und eindeutige Vorstellung oder Stimmung in uns hervorzurufen.

«Unablässig wandelt er auf dem Randstein hin und her, mit leichtem federndem Schritt. Langsam vertropft Minute um Minute. Nach halb fünf Uhr beginnt's ihm zu sieden, eine Viertelstunde später droht er vor Wut und Ungeduld zu platzen, und als die Uhren die fünfte Nachmittagsstunde anzeigen, wartet er immer noch vor dem Kino. Eine kurze Weile später saust ein elegantes Sportkabriolett über die Kreuzung. Aufkreischend stoppt es neben Rudi. Aus dem Wagen springt ein auffallend hübsches Mädchen, trippelt auf den Harrenden zu, reicht ihm huldvoll die Hand.»

Der vorgelegte Text schildert ein Rendezvous eines jungen Gymnasiasten mit seiner Freundin, zum mindesten für die Betroffenen noch immer ein erregendes Erlebnis; das Geschehen ist also aus der primitiven Alltäglichkeit bereits durch seine Bedeutung im Leben des jungen Menschen hervorgehoben. Die einzelnen Bewegungen des Jünglings erhalten ihrerseits ihr besonderes Gewicht, und jede Gebärde dürfte gewissermassen im Dienste des Ganzen stehen. Ist es nun aber so? Ist das Wort «wandeln» – dieses Wort, das durch die grossen Dichter der Romantik geadelt worden ist –, hier passend, und ist es wirklich der Randstein, auf dem er wandelt? Der leichte federnde Schritt mag zwar der Hochstimmung der Erwartung entsprechen,

nur hätte der leichte federnde Schritt auf dem Randstein einen Zug ins Seiltänzerische, was hier durchaus nicht notwendig erscheint. Die Formulierung «langsam vertropft Minute um Minute» ist etwas chargiert, das «langsam» ist ganz überflüssig. Es folgen darauf starke Uebertreibungen: das Wort «sieden» und dass er nach einer weiteren Viertelstunde vor Wut und Ungeduld zu platzen droht, wirkt grotesk, namentlich deshalb, weil dem Schriftsteller in der Kette der Uebertreibungen der Schnauf schliesslich ausgeht und der Abschluss des Satzes bedenklich fad klingt, denn er wartet ganz einfach immer noch vor dem Kino. Der anschliessende Text vergisst sich vollends in Chargierungen und unnötigen Uebertreibungen, die mit dem an und für sich doch recht unbedeutenden Ereignis eines Rendezvous vor dem Kino gar nicht harmonieren: das über die Kreuzung ansausende Sportkabriolett, der aufkreischende Stopp, und wie fade klingt hernach das «aus dem Wagen springt (ein schlechtes Verb) ein auffallend hübsches Mädchen, trippelt auf den Harrenden zu, reicht ihm huldvoll die Hand». Lauter abgegriffene Phrasenstücke, die hier zu einem unnötig aufgeplusterten Satz zusammengestoppelt werden. Von einer selbständig in Ton und Stimmung passenden Sprache kann hier kaum die Rede sein, vielmehr wird die sprachliche Unzulänglichkeit durch Kraftwörter und forcierte Formulierung überdeckt.

Die Aufgabe, einen kleinen Vorgang schlicht und einfach und kurz wiederzugeben, scheint zwar das einfachste Ding der Welt zu sein. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass eine solche Gebärde doch je und je etwas Einmaliges und Unwiederholbares ist. Einem Vorgang aber diese Einmaligkeit zu lassen und doch das Typische und Bleibende nicht zu übergehen, ist vielleicht doch nicht so einfach. Vergessen wir nicht, dass sich, wenn wir etwas aussagen wollen, stets zuerst die Formel, «wie man so etwas etwa zu sagen pflegt», einstellt und dass wir uns im Alltag und in der Umgangssprache mit dieser Formel begnügen. Wir sagen etwa: «Ich pflege um halb sieben aufzustehen» und begnügen uns dabei, ohne die Fülle von einzelnen Gebärden, die, mehr oder weniger wiederholbar, sich in diesem Vorgang abspielen, im besonderen auszusagen und in die Anschauung emporzuheben. Nur dort aber können wir von einer eigentlichen Darstellung reden, wo dieser Schritt aus der verblassten Formel heraus gelingt, wo es dem Dichter möglich ist, uns auch für den einfachsten und alltäglichsten Vorgang zu interessieren und ihm eine symbolische oder zum mindesten eine gewichtige Bedeutung zu geben.

Die Frage stellt sich dabei – und sie ist bereits aufgeworfen worden – ob uns das klassisch Gewordene, die anerkannte Literatur, Vorbild sein könne oder ob wir besser daran tun, alles, was uns die traditionelle Literatur zuträgt, zu übergehen und ganz einfach die Sache selbst ins Auge zu fassen. Dabei stellt sich gleich die Frage ein, ob dies überhaupt möglich und denkbar ist, ob wir nicht unter allen Umständen mit Bildern und Vorstellungen, die in unserer Sprache vorgeprägt sind, so behaftet sind, dass ein direktes Herantreten an die Dinge und an das Geschehen, sobald wir etwas zu sagen versuchen, gar nicht möglich ist. Sinnvoll und dichterisch bedeutsam scheint mir die Darstellung eines äusseren Geschehens dann, wenn eine Gebärde eingebaut ist in einen grösseren Ablauf und aus dem Ganzen heraus und für das Ganze geschaffen zu sein scheint, und da glaube ich eben, dass uns die grossen Dichter Vorbild sein können und dass in der bewährten Literatur Schätze vorhanden sind, die nicht nur verdienen, immer wieder gehoben zu werden, sondern die auch dem jungen Schriftsteller Wegweiser und Anregung sein können. Ich greife zunächst nach einer Stelle in Jeremias Gotthelfs «Geld und Geist»: «Was sie lange nicht getan, das tat sie wieder, sie schenkte selbst den Kaffee ein und Christen zuerst; dann kam sie mit der Milch, und weil sie wusste, wie Christen die Milchhaut liebe, nahm sie ihr Messer und schob die meiste ihm in sein Kacheli. Und als Christen sagte: ‚Hör ume, ih ha gnue' sagte sie: ‚He nimm ume, es ist für die angere o no da.' Das verwunderte Christen sehr, er dachte, so wäre es wieder dabei zu sein, und er wurde gesprächig und berichtete recht kurzweilige Sachen, wie man es lange nicht gehört hatte, dass sich die meisten verwunderten und meinten, Christen sei im Wirtshaus gewesen und hätte einen Schoppen mehr als sonst getrunken.»

Die Stelle, der dieser kleine Text entnommen wurde, gehört zu einem Kernstück des genannten Buches. Die Familie vom Liebiwylhof hat sich versammelt zum Abendessen. Aenneli, die Mutter, hat in der Predigt und auf seinem Spaziergang durch die Felder die tiefe Einsicht getan, «wie da eins ward der Himmel und die Erde und von dieser Einigung kam der reiche Segen, kam der Regen.» Daraus ist ihm gebieterisch die Einsicht gekommen, dass es an allem Elend in der Familie schuld sei, dass es seinen Stolz ablegen und die Hand zur Versöhnung («Die Versöhnung» ist ja der ursprüngliche Titel dieses Buches gewesen) bieten müsse. Die Schilderung, die hier gegeben wird, steht nun ganz im Dienste der Darstellung dieser grossen entscheidenden seelischen Wandlung, und jeder Schritt gewinnt daraus seine Bedeutung. Wenn Aenneli jetzt selbst den Kaffee einschenkt und Christen zuerst, dann haben mit dieser einen Handlung sein Trotz und seine Verhärtung ein Ende, und wenn Aenneli das Messer nimmt und seinem Manne das meiste von der Milchhaut ins Kacheli schiebt, dann ist die alte Liebe, die eine Zeitlang durch den Groll verdeckt wurde, wieder aufgebrochen, die Liebe und die Fürsorge für ihren Mann, dessen Eigenheiten sie achtet und ehrt, ohne höhnische Tadelsucht. Die Antwort Christens: «Hör ume, i ha gnue», lässt spüren, wie der Groll im bedächtigen Mann länger nachwirkt; man kann dieses kurze Wort nach beiden Richtungen ausdeuten, in abweisendem oder beschwichtigendem Sinne, wobei die zweite, versöhnliche Deutung doch voranzustehen scheint. Das aufmunternde «He nimm ume, es isch für die angere o no da» vermag den dunkel grollenden Unterton vollends wegzuscheuchen: «Christen wird gesprächig und berichtet recht kurzweilige Sachen, wie man es lange nicht gehört hatte, dass sich die meisten verwunderten und meinten, Christen sei im Wirtshaus gewesen und hätte einen Schoppen mehr als sonst getrunken.» Wie grossartig wird die geheimnisvolle Wirkung des erlösenden Wortes zum Ausdruck gebracht Es überfällt den bedächtigen Alten wie ein Rausch, und das lange aufgestaute natürliche Bedürfnis, sich mitzuteilen und die häusliche Gemeinschaft zu geniessen, bricht mächtig durch. Kein Zweifel, hier ist es Gotthelf gelungen, seelische Vorgänge in feinster und genauester Weise in die Sprache der Gebärde und des Dialogs umzusetzen; ein inneres, völlig ungreifbares Geschehen wird durch den Dichter schaubar und hörbar gemacht, und dabei fällt kein abstrahierendes, psychologisierendes und tadeln-

des Wort, die Vorgänge und der Dialog selbst sprechen zu uns und machen das Innere sichtbar.

Das ist, wie mir scheint, höchste Darstellungskunst, das ist epische Poesie. Schon Gottfried Keller hat diese höchste epische Kraft in Gotthelf erkannt und hat darauf hingewiesen, dass Gotthelfs Sprache an die Poesie anderer Jahrtausende erinnere. Und tatsächlich findet sich diese epische Darstellungskunst schon im europäischen Quell aller Epik, bei Homer. Ich darf an zwei Stellen erinnern, die dies beweisen dürften: zuerst an eine Stelle am Ende des ersten Gesanges der Odyssee, Od. α Vers 436 ff., die ich in der Uebersetzung von Rudolf Alexander Schröder, der präzisesten, die ich kenne, vorlege:

«Er aber trat in die Tür des gemauerten, festen
Gemaches,
setzte sich nieder aufs Bett und tat das weiche
Gewand ab,
warf's dem erfahrenen Mütterchen zu; die fing's mit
den Händen,
strich die Falten säuberlich aus und hängte den
Leibrock
über den Nagel zu Seiten der gurtdurchflochtenen
Bettstatt,
ging dann hinaus und zog die Tür mit dem silbernen
Ringe
hinter sich zu, mit dem Gurt den Riegel innen
verschliessend.
Also lag er über die Nacht, in die Flocke des Schafes
sorglich gehüllt, und dachte der Fahrt und Pallas
Athenes.»

Ueberlegen wir kurz den Geschehnisablauf, den diese Stelle abschliesst: Telemachos hat, eben zwanzig geworden, zum erstenmal den Mut gehabt, gegen die Freier seiner Mutter, die ihm sein Gut verprassen, aufzutreten, sogar die Mutter selbst hat er mit etwas hochtrabenden Worten zur Ordnung gewiesen, hat ihr gesagt, sie solle sich um die Mägde und um den Spinnrocken kümmern, «das Wort sei Sorge der Männer, / Aber die meine zumeist, da mein im Hause die Macht ist.» (358/59). Jetzt aber geht er zur Ruhe in sein Gemach, wie immer seit früher Kindheit begleitet von der Amme Eurykleia, die ihm die Fackeln voranträgt und die Türe zum Gemach öffnet. Und jetzt ist er auch wieder der kleine Bub, und die strenge, herrische Haltung, die er im Männersaal gespielt hat, fällt von ihm ab: er setzt sich aufs Bett, tut sein weiches Gewand ab und wirft es, wie immer, dem Mütterchen zu, und in dieser Gebärde liegt nichts Herrisches, sondern Bubenhaftes, und sie nimmt auch gar keine Notiz von seiner veränderten hochtrabenden Art, denn sie streicht säuberlich die Falten aus und hängt den Leibrock über den Nagel zu Seiten der Bettstatt, und wortlos geht sie hinaus, zieht von aussen die Türe mit dem silbernen Ring zu, mit dem Gurt den Riegel innen verschliessend, d. h. so, dass die Tür nur noch von innen geöffnet werden kann. So verschafft sie ihm mit ihrer mütterlichen Sorglichkeit Ruhe, Geborgenheit und die Möglichkeit, über die Pläne und das, was die Göttin Pallas Athene ihm eingegeben, nachzudenken.

Was wird hier vom Dichter getan? Er schildert uns gar nichts anderes als einen äusserlichen und völlig gewohnheitsmässigen alltäglichen Vorgang, und er tut es in reiner Sachlichkeit, ohne dass er mit irgendwelchen Beiwörtern dem einen oder anderen Vorgang, dem einen oder anderen Ding mehr Gewicht gäbe. Und doch ist die Wirkung eine bezaubernde, und ohne dass etwas karikierend übertrieben würde, wirkt die Stelle doch erheiternd, beglückend; wir fühlen uns selbst beglückt und geborgen in solcher Umgebung, wir sehen uns selbst gehoben von dieser poetischen Kraft, die die Dinge und Geschehnisse, indem sie sie in Worte bannt, in die Höhe poetischer Freiheit emporhebt. Oder wir erinnern uns der anderen Stelle aus dem 19. Gesang der Odyssee, Vers 467 ff.:

«Da die Schaffnerin nun sein Knie beim Waschen
betastet,
ward sie der Narbe gewahr, liess los; so fiel des
Odysseus
Fuss ins Wasser zurück. Das eherne Becken erdröhnte,
seitwärts übergeneigt. Es floss das Wasser zur Erde.
Lust und Leid ergriff sie zumal, und beide die Augen
füllten sich an mit Tränen, ihr stockte die blühende
Stimme.»

Es ist die Stelle, wo dieselbe brave Schaffnerin Eurykleia ihren einstigen Herrn und Gebieter Odysseus erkennt und das Kinn des grossen Helden ergreift und sagt: «Kindlein, liebs, du bist's, Odysseus, und ich erkannt dich / Doch nicht ehe, bevor ich nicht rings den Herren betastet.» Wieder ist hier ein grosses inneres Geschehen, eine mächtige Erregung völlig in die Sprache der Gebärde und der Handlung übergeführt: die Schaffnerin betastet beim Waschen das Knie des Odysseus, wird der Narbe gewahr, da fällt des Odysseus Fuss ins Wasser zurück, und das eherne Becken (solche Bronzebecken hat die archäologische Forschung zutage gefördert) erdröhnt, seitwärts übergeneigt, und das Wasser fliesst auf die Erde, weil der Fuss auf den Rand gefallen und das Gefäss zum Kippen gebracht hat. Nur hier ist eine kurze Erwähnung des innerlichen Vorganges eingeschoben: Lust und Leid ergreift sie zumal. Und schon wieder geht der Dichter über zur Gebärdensprache: Beide Augen füllen sich mit Tränen, und die Stimme bleibt ihr im Halse stecken.

Man mag mir den Vorwurf der klassizistischen Rückwärtswendung machen. Ich bin überzeugt, dass hier letzte und in ihrer Weise unübertroffene Vollendung der dichterischen Darstellung erreicht ist. Die Mittel aber, die zu dieser Darstellung verwendet werden, sind klar und einfach und vollkommen fassbar. Die Gebärde und das äussere Geschehen werden ausgesagt, aber dieses äussere Geschehen, das Ausfliessen des Wassers, das Niederfallen des Beines werden von selbst zu symbolischen Gebärden, zu Zeichen viel grösseren inneren Geschehens. Hinter einer streng rhythmisierten Ordnung entfaltet sich ein mächtiges Drama voll Erregung und Spannung, und jedes einzelne Wort steht im strengsten Dienste des grossen epischen Geschehens, das in dieser Heimkehr des Odysseus beschlossen ist.

Es hat freilich keinen Sinn, Rezepte zu verschreiben und den jungen Schriftstellern zu empfehlen, bei Homer oder bei Gotthelf in die Lehre zu gehen; wir müssen nur immer wieder darauf hinweisen, welch gewaltige Schätze uns zur Verfügung stehen – wenn wir sie zu heben vermögen –, Schätze, die niemals ihren Glanz verlieren können und die gerade deshalb, ob wir wollen oder nicht, zu Maßstäben werden, an denen wir die Fülle des Neuen, die an uns heranbrandet, zu messen und zu ordnen pflegen. Und das Tüchtige und Gute in der modernen Produktion braucht sich dieser Maßstäbe nicht zu schämen, es kann sie über sich stehen lassen. Oder darf sich etwa eine Kurzgeschichte wie die folgende nicht in ihrer Art sehen lassen:

«Gib's auf!

Es war sehr früh am Morgen, die Strassen rein und leer, ich ging zum Bahnhof. Als ich eine Turmuhr mit meiner Uhr verglich, sah ich, dass es schon viel später war, als ich geglaubt hatte, ich musste mich sehr beeilen, der Schrecken über meine Entdeckung liess mich im Weg unsicher werden, ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus, glücklicherweise war ein Schutzmann in der Nähe, ich lief zu ihm und fragte atemlos nach dem Weg. Er lächelte und sagte: ‚Von mir willst Du den Weg erfahren?' ‚Ja', sagte ich, ‚da ich ihn selbst nicht finden kann.' ‚Gib's auf, gib's auf', sagte er und wandte sich mit einem grossen Schwunge ab, so wie die Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen.»

Auch hier herrscht in klar gegliederter Prosa reinster Darstellungsstil, reinste Objektivierung des Geschehens. Auch hier scheint Alltäglichstes ausgesagt, die trivialste Wirklichkeit in Worte gefasst zu sein; nur am Schluss werden wir auf eine seltsame Weise schockiert: die merkwürdige Aeusserung und die noch merkwürdigere Gebärde des Schutzmannes, der sich mit einem grossen Schwunge abwendet wie Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen. Dies alles bringt uns auf einmal ins Bewusstsein, dass das Ganze ja gar kein reales Geschehen sein kann, dass es sich durchaus nicht um eine triviale Wirklichkeit, sondern um eine Traumwirklichkeit handelt, und der ganze Ablauf der kleinen Geschichte mit seiner merkwürdigen Interpunktionsweise: fast lauter Kommata, die dem Ganzen die Wirkung eines gehetzten Tempos verleihen, dies alles macht die Geschichte zu einer geradezu dämonisch wirkenden Traumvision, in die wir im ersten Augenblick hineingerissen werden. Die moderne Zeit mit ihrer Gehetztheit, mit ihrer Zeitangst und ihrer Ausweglosigkeit, in der die öffentliche Ordnung über den schutzlos der Hetze Preisgegebenen sein Gespött treibt, dies alles drängt sich mit unheimlicher Symbolkraft auf. Tatsächlich steht kein unbedeutender Schreiber hinter diesem Text, sondern jener Dichter, dessen Bedeutung mehr und mehr erkannt, dessen Nachwirkung noch nicht abzusehen, der sogar dem modernen Drama den Weg gewiesen hat, Franz Kafka. Es gilt aber festzuhalten, dass die sprachlichen Mittel, die Franz Kafka beizieht, um diese faszinierende Wirkung zu gewinnen, nicht andere sind als die Mittel vor rund 2700 Jahren in homerischer Zeit, und nicht anders als die Mittel, mit denen Jeremias Gotthelf gewaltet hat: die schlichte und scheinbar so einfache Transformation eines Geschehens, der Gebärde und des Gesprächs, in das einfache dichterische Wort, das eben deshalb trotz seiner Einfachheit faszinierend wirkt, weil es nicht formelhaft, nicht abgebraucht wirkt, sondern unmittelbar im Ding und im Gespräch selbst zu stehen scheint. *Karl Fehr*

Ueberlegungen zur Glinzschen Reform des Sprachunterrichts

Grundsätzliches:

Die Befürworter der Glinzschen Reform machen denselben Kurzschlussfehler wie ein Arzt, der mit Medikamenten die Krankheitssymptome zum Verschwinden zu bringen sucht, den tieferen Ursachen der Krankheit aber nicht nachgeht, so dass sie unter der Oberfläche einer scheinbaren Vitalität weiterschwelt und um so verheerender wirkt.

In unserem Fall sind die Symptome, welchen man zu Leib rücken will, die sprachlichen Zerfallserscheinungen und Zerfallstendenzen bei unseren Schülergenerationen (Abnahme der sprachformalen Kraft, Verflachung im Inhaltlichen, Relativierung der sprachformalen Mittel, Schwund des Interesses an ideellen Werten).

Diese Dinge rühren an die Substanz unserer Kultur. Dass etwas Entscheidendes geschehen muss, empfinden alle, denen Kultur innerstes Anliegen ist. Das Symptom ruft nach einer Behandlung.

Ich sehe zwei Wege, die eine Wandlung herbeiführen können. Sie führen, wenn man sie geht, zu einer Heilung.

Den einen Weg haben wir Lehrer zu beschreiten. Er kann kurz umschrieben werden: lebensnahe Schule (wofür die Kinderpsychologie zu Rate zu ziehen ist), aktiv gestaltende Schule im Sinn der lernenden Schüleraktivität und intensive Pflege aller Musen (zeichnerisch, sprachlich, musikalisch).

Dieser eine Weg in unserer Zeit der Wende und der grossen Entscheidungen genügt jedoch nicht mehr, bei weitem nicht mehr. Die Jugendlichenbildung der heutigen Zeit ist gekennzeichnet durch drei schwere Handicaps:

die Auflösung der Familien in ihre Rudimente, wodurch zahllose Jugendliche einigermassen beziehungslos in diese Welt hineingestellt werden;

das Trommelfeuer der pausenlosen und oft hemmungslosen Eintrichterung von Wissen aller Art, positivem und negativem, durch Presse, Rundfunk und Fernsehen, wobei gerade das letzte eine magisch magnetische Sogwirkung auf die Jugendlichen ausübt;

der rapide Schwund von Möglichkeiten zu kindgemässem Spiel und musischem Tun jeder Art, zu abenteuerndem Erleben und Erfahren der Welt.

Dieser lähmenden pädagogischen Situation unserer Zeit lässt sich wirksam begegnen, wenn dieselbe moderne Gesellschaft, die den Familien den familiären Arbeitsraum entzogen hat; die der irrigen Meinung ist, mit einem ungeheuren Aufwand der Wissensvermittlung durch die Massenmedien könne man Menschen im wirklichen Sinn bilden; die darangeht, mehr und mehr den Jugendlichen die Möglichkeiten zu selbstgestaltendem Tun und Schaffen und Gestalten aus eigener Phantasie entzieht; wenn diese selbe Gesellschaft mit dem gleichen Aufwand an Intelligenz und Mitteln darangeht, den Jugendlichen umfassende Möglichkeiten zu Spiel, Sport, zu frei gestaltendem Arbeiten, zu Muse, kurz zu schöpferischer Gestaltung aller Art bietet, dass das individuell schöpferische Tun des Jugend-

lichen Impulse erhält, Anregungen und Wegleitung. Das zu tun ist die grosse pädagogische Aufgabe der Gegenwart.

Es ist Zeit, dass wir Schweizer – nicht bloss wir Lehrer – den grossen Menschen Pestalozzi wieder entdekken, unseren Pestalozzi, den grossen abendländischen Denker ganzheitlichen Daseins, der gerade für unsere verfahrene geschichtliche Stunde geschenkt zu sein scheint.

Nach Pestalozzi ist der Bildungsvollzug in seiner Ganzheit ein weitgespannter Brückenbogen, dessen einer Brückenkopf der Bildungshunger, die Lebenserwartung ist, dessen anderer Brückenkopf die aus der Einsicht reifende Tätigkeit ist. Die Zwischenglieder sind die Anschauung, die Begriffsbildung, das Urteil, die übende Besitznahme der erworbenen Erkenntnis mit dem Mittel der Sprache, der Impuls ins Gemüt und ins Wollen. Die Tätigkeit selbst schliesst den Bogen. Wo ein Glied fehlt in diesem Brückenbogen, ist Menschenbildung in Frage gestellt und hat keinen Bestand.

Die sinnvolle Tätigkeit, in die alle Bildungsarbeit einzumünden hat, ist ein absolut wesentlicher Bestandteil jedes echten Bildungsvorganges. Sie hat den Sinn einer mühelosen Korrektur, Verdeutlichung und Erweiterung der gewonnenen theoretischen Erkenntnis, entspannt von den Mühen der intellektuellen Arbeit, und führt durch den Rhythmus der Tätigkeit von Kopf, Herz und Hand zu neuem Bildungshunger, womit der Ansatz gegeben ist für den nächsten Bildungsvorgang. Damit ist eine Phase der Bildungsarbeit vollzogen und der Boden gelegt für das Gedeihen der nächsten, die auf dem Boden und Fundament der ersten gedeihen kann. Nur so wird Ideelles zu Realem, nur so wird platonische Idee zu glaubwürdiger und erfahrbarer Wirklichkeit. Nur so wird der Leerlauf der Schule vermieden.

Bildungsarbeit in dieser ganzheitlich abschliessenden Art gewährleistet ein organisches Wachsen des ganzen Menschen, verhütet Gedächtnisüberlastung, Schulmüdigkeit, Wissenskram, intellektuellen Hochmut und Wissensdünkel, die Früchte der Scheinbildung. Nur die ganzheitlich abschliessende Bildungsarbeit, die in Tätigkeit einmündet, verbürgt die erstaunliche Gediegenheit vollumfänglichen Reifens der menschlichen Natur. Das ist Pestalozzis Auffassung von der Bildung. Und das ist im Grunde auch echt schweizerische, den Extremen abholde Art.

All das aber scheint unsere Zeit im Sturm der technischen Entwicklung vergessen zu haben. Im Taumel der technischen Hochleistungen übersieht unsere Gegenwart, dass unsere Jugend unter der Wirkung des Mammuttrichters der Massenbildungsmittel und der fehlenden Möglichkeiten zu schöpferisch aktiver Selbstdarstellung aus der eigenen Phantasie beinahe zwangsweise zu urteilslosen Hörigen, zu entmannten, desorientierten und gefügigen Massenmenschen werden müssen, mit denen die öffentliche Meinung Billard spielen kann. So auch entsteht das, was wir Lehrer sprachlichen Zerfall nennen.

Wenn die Oeffentlichkeit, die moderne Gesellschaft die hier skizzierte, höchst dringliche pädagogische Aufgabe im ganzen Raum des schweizerischen Mittellandes, in dem die Städte sich auszudehnen anschicken wie die gierigen Arme von Polypen, wahrnimmt und anpackt in grosszügiger Weise, dann wird die Schule von selbst von einem ganzen Rattenschwanz von Belastungen schwerster Art befreit und kann erfolgreich arbeiten mit der alten, bewährten Sprachlehre, die jetzt auf einmal – irrtümlicherweise – zum Sündenbock gestempelt wird. Dann wird man sogar die erstaunliche Feststellung machen, dass auch die alte Schule mit ihrer gestrafften Arbeitsweise und streng logischen Grammatik ihre unwiederbringlichen Vorzüge hatte.

Kritische Auseinandersetzung

1. Wenn in den Abschnitt Sprachlehre unserer Lehrpläne die zur Diskussion stehenden Glinzschen Wortarten aufgenommen werden, so wird das die höchst unerwünschte Nebenwirkung einer Aufwertung des Grammatikunterrichts innerhalb des muttersprachlichen Unterrichts an der Primarschule haben. Gerade das darf nicht sein. Dieser leidige Grammatikunterricht hat nämlich, weil er am leichtesten zu dozieren ist, die angeborene Neigung, sich aufzublähen. Nun, aufgeblähte Nullen brauchen nicht unbedingt gefährlich zu sein. Sie sind es aber, wo sie lebenswichtige Dinge verdrängen. Das aber tut oft der Grammatikunterricht. Er macht sich breit auf Kosten der lebensnäheren übrigen sprachlichen Fächer, wie kultiviertes Lesen, Gedichtbehandlung, Theaterspiel, Schülergespräch, Mundartübersetzungen, Aufsatz sowie jede Art intensiv sachbezogenen Sprachunterrichts.

Man verstehe mich bitte recht. Es soll keineswegs gesagt sein, der Grammatikunterricht habe überhaupt zu verschwinden aus der Primarschule. Das wäre ketzerisch. Es wäre sogar als schweres unterrichtliches Versäumnis zu bewerten, dem begabten Drittel der Klasse, der zur Abstraktion sprachlicher Ordnung fähig ist, die Delikatesse zu versagen, sprachliche Regeln und Gesetze zu erfassen und zu begreifen. Vielmehr wird ein Lehrer, der ja auch für die Begabten da ist, alles Erdenkliche tun, um ihnen wirkliche Einsicht in die sprachliche Ordnung zu vermitteln. Aber der gleiche Lehrer ist ja auch für die andern zwei Drittel der sprachlich mittelmässig und schwach Begabten da. Für diese aber ist der Grammatikunterricht ganz einfach tabu. Deshalb, weil sie ausschliesslich durch die Sachwelt der Realien gefesselt sind und die Sprache sie nur fesseln und interessieren kann, so weit als sie ihnen diese Sachwelt zur Kenntnis bringt und erschliesst.

Kurzum: Der Grammatikunterricht darf in der Primarschule nicht in grösserer Portion als in der des Gewürzes verabreicht werden. Cum grano salis, in der Portion des Salzkorns. Was mehr ist, ist ungesund und unbekömmlich. Wenn nun das Glinzsche Wortartenschema in unseren Lehrplan aufgenommen wird und damit für die Unterrichtsweise verbindlich erklärt wird, führt das unweigerlich praktisch zu einer ungesunden Aufwertung des Grammatikunterrichts, der doch eher abgebaut werden müsste.

2. Nach Prof. Glinz ist die bisherige an unseren Schulen dozierte Sprachlehre an der streng logischen Sprachordnung des Lateins orientiert. Demgegenüber hat die deutsche Sprache etwas ausgeprägt Irrationales an sich, das heisst etwas, was sich begrifflich schwer fassen lässt, etwas vom Gemüt her Geprägtes. Wenn aber schon Grammatik gelehrt werden soll in der Schule und soweit sie es soll, dann doch lieber nach der streng logischen lateinischen Sprachordnung, auch wenn sie nicht allen Nuancen der deutschen Sprache gerecht wird. Warum das?

Unsere Heimat, die Schweiz, die beim heutigen Stand des gesamteuropäischen Windes auch dem feurigsten Föderalisten immer bewusster zur Heimat wird, *unsere Heimat, die Schweiz, ist viersprachig.* Ich nehme an, dass diese Tatsache an Bedeutung noch gewinnen wird. Es wird m. E. immer mehr Eidgenossen und Schweizer geben, die, obwohl in der Schule nicht überaus rege am Sprachunterricht beteiligt, doch später eine oder mehrere Fremdsprachen sich aneignen werden. Das wird ihnen aber entschieden leichterfallen, wenn sie in den sprachlichen Kategorien der streng logischen lateinischen Sprache denken gelernt, als wenn sie in den verschwommenen und unklaren Begriffen der deutschen Grammatik schwimmen gelernt haben.

3. Die Terminologie der Glinzschen Wortarten ist zum grösseren Teil unglücklich und schafft keine Vereinfachung. Diese «Reform» bringt keine Lösung des heutigen Malaise um unseren muttersprachlichen Unterricht. Um diesem Malaise beizukommen, muss man den Hebel nicht am Grammatikunterricht ansetzen. Das nenne ich das Pferd am Schwanz aufzäumen. Die wirksame Reform liegt ganz anderswo. Sie liegt darin: Das Kind, den Schüler ernst nehmen mit seinem stürmischen Interesse an der Sachwelt und an ihrer universalen Weite, um dann den Sprachunterricht unauffällig und vielgestaltig mit diesem Sachunterricht zu kombinieren. Das ist *die* unterrichtliche Aufgabe des Lehrers. Der Lehrer, der diese zentrale Aufgabe ernst nimmt und sich ihr stellt, wird die Meisterprüfung in seinem Beruf bestehen.

Wie nun der Lehrer innerhalb dieser Aufgabe die grammatikalischen Probleme löst, das mag man ruhig der Unterrichtsfreiheit der Lehrerpersönlichkeit anheimstellen. In dubiis libertas. In allen Zweifelsfällen ist Freiheit die beste Maxime. Wenn die Schule der Ort sein soll für schöpferische Impulse, die von berufenen Lehrern wie von einem elektromagnetischen Kraftfeld ausstrahlen auf junge Menschen, wenn von Ergriffenheit und Freude an kulturellen Werten eine Ausstrahlung erfolgen soll, dann setzt das für den unterrichtenden Lehrer ein weites Mass von Freiheit voraus. Halten wir um Gottes willen vom Lehrplan alles fern, was nach Beschneidung und Schablone aussieht. Schablone ist der Tod jeder gesunden Initiative.

4. Es wurde als Argument für die Glinzsche Sprachreform gesagt, die Sprache sei etwas Lebendiges, sich Wandelndes, im steten Fluss Befindliches. Dieses Argument ist nicht überzeugend. Auch der Mensch, der die Sprache schafft, ist etwas sehr Lebendiges, sich ständig Anpassendes, der Mode Unterworfenes. Und doch bleibt und blieb der Mensch seit den Jahrtausenden, da die Geschichte von ihm Kenntnis hat, im Wesentlichen derselbe, in allen Zeiten und allen Zonen. Was ihm diese Dauerhaftigkeit des Wesentlichen seiner Form, die Stabilität seiner Struktur und die Stetigkeit des menschlichen Soseins gibt, das ist das Knochengerüst, das Skelett mit seinem im Innern geborgenen Blutbildner, dem Mark. Die Skelett- und Schädelfundstücke der Mittelsteinzeit in der Nähe des Aeschisees SO, die, abgesehen von den Dimensionen, in keiner nennenswerten Weise sich unterscheiden von den heutigen Knochenformen, bezeugen das klar.

Was beim Menschen das Skelett ist, ist bei der Sprache die Logik der sprachlichen Ordnung, die Grammatik. Wenn man nun eine Sprachlehre zur unterrichtlichen Norm erhebt, die sogar für den intelligenten Drittel der Klasse dieses Form, Halt, Gestalt und Sicherheit gebende Skelett der Sprache vernebelt, verwischt, auslöscht, dann ist das eine kulturelle Katastrophe.

5. Das bestechendste Argument, das die Freunde der Glinzschen Sprachreform ins Feld führen, ist wohl jenes, das besagt, es wohne der deutschen Sprache etwas betont Magisches, Irrationales inne, dem durch die alte, lateinische und wesensfremde Sprachlehre zu wenig oder gar nicht Rechnung getragen werde. Auch dieses Argument ist bei näherem Zusehen nicht überzeugend.

Dass die Sprache etwas Irrationales an sich hat, ist durchaus natürlich. Auch die Sprache Vergils, Horazens und Ovids, diese eminent kulturschaffende Sprache mit ihrer straffen Logik entbehrt nicht eines hohen Masses an Irrationalität. Denn Sprache ist ein Gebilde der menschlichen Seele und des Geistes, der auch im Falle maximaler Weltbezogenheit die transzendentale Beheimatung im Aesthetischen, Ethischen, Philosophischen und Religiösen nicht verleugnen kann. Dass dabei manchmal auch schattenhafte und dunkle Magie in der Sprache erscheint, ist nicht zu leugnen und durchaus verständlich. Denn es gibt in der Welt doch sehr viel dunkles, geheimnisvolles, unerklärliches, bedrückendes Leid und das Böse, das in der Sprache des empfindenden und gestaltenden Menschen zum Ausdruck kommt. Aber ebensowahr ist, dass der christliche Mensch immer wieder beschenkt wird mit der Kraft, dieses Leid der Welt verklärend und aufhellend zu tragen und zu erleben. Dann ist es eher eine Art heller Mystik denn dunkler Magie. Item, der Gehalt der Sprache an Irrationalem, an Magischem oder Mystischem ist kein Grund, an der Substanz des klaren, logischen und durchschaubaren Skeletts der sprachlichen Ordnung zu zweifeln, es in Frage zu stellen.

Auch das menschliche Antlitz des Kindes, der Frau, des Mannes ist, sofern es beseelt ist, ob harmonisch oder nicht, voll von hintergründigen und tieferen Gehalten, die aus mancherlei Seinsschichten stammen. Es ist irrational in der vollen Bedeutung dieses Wortes, vielleicht musikalisch, vielleicht ausserordentlich vieldeutig wie das Antlitz Goethes. Es ist durchaus nicht logisch linear. Und trotzdem erhält es durch das systemschaffende Knochengerüst Halt, Sicherheit und die letztlich ordnende Struktur.

Diese logisch überschaubare Struktur prinzipiell zu verkennen, würde die Sprache in den Konsequenzen der Barbarei ausliefern.

6. Um die Fragwürdigkeit der alten «lateinischen» Sprachlehre zu erhärten, wird auf Grund statistischer Unterlagen darauf hingewiesen, ein grosser Prozentsatz von Gymnasialschülern wisse nach wenigen Jahren nichts mehr von grammatikalischen Belangen der bisherigen Sprachlehre.

Antwort: Das ist durchaus normal. Der Grammatikunterricht ist nicht Selbstzweck, sondern er hat unmittelbar dem Sprach*gefühl* zu dienen. Wo der Grammatikunterricht das tut und wo der unmittelbare Bezug zur lebendigen Sprache hergestellt wird und durch Uebung eingespielt wird, so dass Sprachgefühl entsteht, da dürfen die grammatikalischen Kenntnisse ruhig der Vergessenheit anheimfallen.

Das Los des Vergessenwerdens wird das Los jeden Grammatikunterrichts sein, des guten wie des mangelhaften, des «deutschen» wie des «lateinischen». Denn das Skelett ist nicht das Gefällige, das ins Bewusstsein gehört.

E. Keller

Zum Sprachlehre-Unterricht in der Volksschule

Die verschiedenen Auffassungen der Sprachwissenschaft und eine daraus resultierende Unsicherheit über Bereich und Aufgabe der deutschen Sprachlehre in der Volksschule waren die Veranlassung zu drei Tagungen, die das Hamburger Institut für Lehrerfortbildung und das Hessische Lehrerfortbildungswerk in den Jahren 1961, 1962 und 1963 durchgeführt haben. Teilnehmer waren Deutschdozenten an Pädagogischen Hochschulen, Instituten und Akademien sowie einige erfahrene Schulpraktiker. In Referaten (Professoren Drs. Glinz und Schorer, Frau Dr. Erika Essen) und Gesprächen wurde versucht, Ort und Methodik der deutschen Sprachlehre innerhalb der muttersprachlichen Bildung zu klären, zu einem Uebereinkommen über die grammatischen Grundbegriffe im Austausch der Lehrmeinungen zu kommen und zunächst einmal für die Grundschule gewisse Mindestanforderungen an den Unterricht auszuarbeiten.

Die bisher herausgegebenen Empfehlungen werden nachstehend in gekürzter Form abgedruckt: *PEM*

Empfehlungen der Tagung vom 19. bis 22. April 1961 in der Reinhardswaldschule:

Es ist notwendig, dass sich der Lehrer über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung unterrichtet, damit sie für seine didaktischen Ueberlegungen fruchtbar werden können.

Die Sprachlehre zielt nicht auf Regelwissen, sondern wirkt durch die Vertiefung des sprachlichen Verständnisses mit an der geistigen Ordnung des Menschen. –

Die Teilnehmer waren sich darüber einig, dass für einen planvollen Unterricht in der Sprachlehre eine Uebereinstimmung in den sprachlichen Begriffen und Benennungen angestrebt werden muss. In der Grundschule können dabei verschiedene Arbeitsnamen frei gebraucht werden. In der Oberstufe sollten wir auch für die Volksschule zur Einführung der wichtigsten lateinischen Benennungen übergehen. Dafür sprechen folgende Gründe:

Während die deutschen Benennungen die Schüler auf oftmals unzureichende Deutungen nach dem Wortsinn festlegen, sind die lateinischen Benennungen neutral und erfüllen doch ihre Aufgabe als Hinweis.

Sie erleichtern dem Schüler die selbständige Benutzung der Nachschlagewerke.

Sie sind eine Hilfe für die Erlernung einer Fremdsprache, die in Zukunft für alle europäischen Volksschulen vorgesehen ist.

Sie fördern die Eingliederung der Volksschule in das allgemeine Bildungswesen.

Die lateinischen Benennungen sollten jedoch erst angeboten werden, wenn die grammatischen Begriffe gefestigt sind. Die deutschen Benennungen bleiben daneben bestehen.

Folgende Benennungen werden vorgeschlagen:

1. Für die Wortarten:

Nomen (Substantiv)	= Namenwort (Dingwort, Hauptwort)
Verb	= Tuwort, Zeitwort
Adjektiv oder Qualitativ	= Wiewort, Artwort, Eigenschaftswort
Pronomen	= Für- und Beiwörter (Personenwörter, Zeigewörter, Zahlwörter)
Partikeln (Situativgruppe)	= Wörter für Lage, Richtung, Zusammenhang – dienen im Satz als Situativ oder *Adverb* = Lage- oder Umstandswort *Präposition* = Verhältniswort *Konjunktion* = Bindewort und Fügewort

Es konnte noch keine Einigung darüber erzielt werden, ob die Zusammenfassung dieser letzten Wortarten zu einer Sammelgruppe und der vorgeschlagene Oberbegriff «Partikeln» der Schularbeit dienlich sind, oder ob auf die Einteilung in drei Wortarten nicht verzichtet werden kann. Darüber sollte nach entsprechenden Versuchen nochmals diskutiert werden.

Interjektion = Ausrufewort

2. Für die Wortformen:

Deklination

Nominativ	= Werfall
Akkusativ	= Wenfall
Dativ	= Wemfall
Genitiv	= Wesfall
Maskulinum	= männlich
Femininum	= weiblich
Neutrum	= sächlich

Die Fremdwortarten für Einzahl, Mehrzahl sind weniger notwendig, da die deutschen Benennungen voll ausreichen. Die lateinische Bezeichnung «Genus» ist i. a. zu ungewöhnlich und erübrigt sich deshalb.

Konjugation:

Die Benennungen der Verbformen können noch nicht festgelegt werden. Wie weit die konventionellen deutschen Bezeichnungen dienlich sind, in welchem Masse die Einführung der lateinischen Benennungen möglich und notwendig ist, wird weiterer Beachtung und Erprobung empfohlen.

3. Für den Satz:

Wichtiger als eine Benennungsänderung ist der Wandel in der Blickrichtung auf den Satz. Statt der immer noch anzutreffenden Satzanalyse nach Satzgegenstand – Satzaussage ist die Struktur des Satzes vom Verb her zu erschliessen. Die Benennung «Satzaussage» sollte durch eine treffendere ersetzt werden. Aus der Sprachwissenschaft werden dafür angeboten:

«Verb oder verbale Teile» (Glinz) und «verbaler Aussagekern oder -rahmen» (Erben). Für die Schule stehen zur Verfügung: Satzkern, Satzachse, Satzgerüst und Satzklammer. Die Frage der Satzglieder und deren Benennung steht noch in der Diskussion.

Zum Aufbau der Satzbetrachtung:

Satzlehre im engeren Sinne als Einblick in die innere Ordnung des Satzes ist Aufgabe der Oberstufe. Durch den Umgang mit dem Satz und durch eigenes sprachliches Gestalten wird aber schon in der Unterstufe der Satz als Klanggestalt und Spannungsgefüge erfahren. Dabei werden Satzleitbilder gewonnen, die in der Oberstufe als Gefügestruktur bewusst gemacht werden.

Der Sprachlehre-Unterricht soll weder als vollständig systematisierter Lehrgang aufgebaut noch dem Zufall überlassen werden. Er muss planvoll sein, sich den Entwicklungsstufen der Schüler anpassen und in Beziehung stehen zum Sprachgestalten und zur Werkbetrachtung. Er soll sich nicht auf die Einübung der sprachlichen Richtigkeit beschränken, sondern auch dem Volksschulkind die Freude am Finden und Erkennen sprachlicher Befunde sichern.

Empfehlungen der Tagung vom 19. bis 21. November 1962 im Institut für Lehrerbildung, Hamburg:

Mindestanforderungen an den Sprachlehre-Unterricht der ersten vier Schuljahre

Am Ende des 4. Schuljahres soll das Kind folgende sprachliche Erfahrungen gewonnen haben:

1. Ein im Umgang mit der Muttersprache entwickeltes Gefühl für den Satz als inhaltliche und klangliche Einheit (Satz – was in einem Zuge gesprochen wird und durch Stimmführung und Sinnträger als Einheit erkennbar ist), als Aussage oder Ausruf, als Frage, als Aufforderung.

2. Ein Gefühl für das Wort als Inhaltsträger, mit dem man Erlebtes und Beobachtetes festhält und mitteilt und das dadurch selbst Mittel zu genauerem Beobachten und tieferem Erleben wird.
3. Ein Gefühl für den Aufbau von Wortkörpern (z. B. Wortzusammensetzungen) und damit eine Hilfe für das erratend entwerfende Verstehen unbekannter Wörter.
4. Die Einsicht, dass die meisten wichtigen Wörter zu einer der drei grossen Wortklassen gehören. Das Kind gewinnt sie nicht durch Definitionen, sondern durch Unterscheiden und Benennen im Umgang mit
   Nomen (Namenwort, Dingwort, Hauptwort)
   Verb (Tuwort, Zeitwort)
   Adjektiv (Wiewort, Artwort, Eigenschaftswort)
5. Die Aufgaben der weiteren Wortarten (der «kleinen Wörter») erfahren die Kinder nur im Umgang mit ihnen. Diese Wortarten sind als solche aber nicht systematisch zu unterscheiden und zu behandeln.
6. Erfahrungen im Formenbereich des Nomens, Pronomens und Adjektivs, Unterscheidung von
   vier Kasus (Wer-Fall, Wen-Fall, Wem-Fall, Wes-Fall)
   Singular – Plural (Einzahl – Mehrzahl)
   Genus (männlich – weiblich – sächlich)

Erfahrungen und erste Einsichten im Formenbereich des Verbs:

Personalform
Grundform, Mittelform (Partizip II).

Die Zeitformen sind nur im Umgang zu erfahren, nicht systematisch zu behandeln und zu benennen.

Durch die Unterscheidung der Personalform und Grundform/Mittelform kann sich zugleich ein Gefühl entwickeln für den gliedmässigen Aufbau und Ablauf des Satzes mit einem Verb als Kern und Rahmen und mit einer wechselnden Anzahl von Gliedern. Diese können aber noch nicht in ihrem exakten Rollenspiel durchschaut werden. Satzanalyse gehört nicht in die ersten vier Schuljahre.

Empfehlungen der Tagung vom 18. bis 20. November 1963 im Institut für Lehrerfortbildung, Hamburg

Empfehlungen für das 5. und 6. Schuljahr

1. Vertiefen des Gefühls für den Satz und seinen Spannungsbogen als Sinneinheit und Klanggestalt.
2. Festigung des Gefühls für das Wort und seine Leistung.
3. Sicheres Erkennen der Verben in Personalform, Infinitiv (Grundform) und Partizip II (Mittelform).
   Erkennen der Zeitformen: nur aus Satzzusammenhängen und Sprechsituationen heraus.
4. Erkennen der Einordnungsmöglichkeit aller Wörter in die drei grossen Wortarten und in die Gruppen der «kleinen Wörter», dies aber nicht durch Definitionen, sondern durch spielendes Erproben der verschiedenen Möglichkeiten, unter Anerkennung mehrfacher Zuweisungsmöglichkeit bei manchen Grenz- und Zweifelsfällen («zugedeckt» = Mittelform eines Verbs oder Adjektiv).
5. Einsicht in den Bau und Ablauf des einfachen Satzes.
6. Erkennen der vier Fälle (Einzahl und Mehrzahl), auch in schwierigeren Sätzen, verbunden mit der Anbahnung von Einsichten in die Rollen der Satzglieder (siehe genauere Darstellung unter Punkt 2 der Empfehlungen für das 7. bis 9. Schuljahr 1963).

Empfehlungen für das 7. bis 9. Schuljahr

1. Einsicht in den inneren Aufbau ausgewählter Texte.
2. Vertiefung der Einsicht in die Aufteilung aller Wörter in die Wortarten und in die wichtigen Wortformen.
   Einsicht in die Rollen der Satzglieder:
   Subjekt
   Satzglieder aus festen Fällen, neben dem Subjekt (vom Verb her gesteuert)
   Satzglieder aus Fällen mit Präposition oder aus Partikeln (vor allem für Angabe von Raum, Zeit, Situation)
   Satzglieder aus unflektierten Adjektiven*
   Umfang und innerer Aufbau von Satzgliedern.
3. Vertiefung und Erweiterung des Wortbesitzes.
4. Vertiefte Betrachtung des Verbs.

Die gesamte Sprachlehre ist nicht Selbstzweck. Sie steht im Dienst des Sprachverstehens, der Werkbetrachtung, des eigenen sprachlichen Gestaltens, und sie entwickelt die gesamten geistigen Kräfte des jungen Menschen.

gez. Dr. *Erika Essen*, Prof. Dr. *Hans Glinz*,
Prof. Dr. *Hans Schorer*, Dr. *Anne Banaschewski*

* Begriff der Artangabe, der das bisherige Prädikatsadjektiv und das Adverbiale der Art und Weise zusammenfasst (vgl. Duden-Grammatik, 1959, Ziffer 327).

Erziehungspolitik der Mitgliedstaaten der EWG

UCP. Soweit die Jugend in den Mitgliedstaaten der EWG planmässig beruflich ausgebildet wird, geschieht dies entweder in technischen Schulen oder direkt in den Betrieben. Die betriebliche Berufsausbildung, die überall dort in Europa, wo im Mittelalter sich ein leistungsfähiges Handwerk entwickelt hatte, die weitaus ältere Form der beruflichen Jugenderziehung ist, nimmt, wie die Beispiele Holland und Italien zeigen, ständig zu. In den Niederlanden gab es 1945 5000 Lehrlinge; 1960/61 wurden 53 590 gezählt; auf hundert Erwerbstätige kommen dort gegenwärtig drei bis vier Lehrlinge – in Deutschland, dem klassischen Land der Betriebslehre, sind es sechs. In Italien hat sich binnen fünf Jahren die Lehrlingszahl verdoppelt: 355 311 Lehrlinge in 127 822 Ausbildungsbetrieben im Jahre 1955! Insgesamt werden in den sechs Mitgliedstaaten der EWG in Betrieben ausgebildet:

Bundesrepublik Deutschland	1960	1 223 773
Italien	1960	704 719
Frankreich	1959	545 000
Niederlande	1960	53 590
Belgien	1959	20 022
Luxemburg	1960	3 000
	zusammen	2 550 104

Nach einer Erhebung des Europäischen Instituts für Berufsausbildung, Paris, wurden zur gleichen Zeit etwa 1 315 600 Jugendliche schulisch, das heisst auf berufsbildenden Vollzeitschulen, ausgebildet. Man kann also davon ausgehen, dass nicht ganz vier Milllionen Jugendliche in der EWG als Lehrlinge in Betrieben oder auf berufsbildenden Schulen ausgebildet werden, hiervon schulisch etwa ein Drittel und in den Betrieben zwei Drittel.

Massenbedarf an Fachkräften – Harmonisierung juristisch schwierig. Die Vermehrung der Bevölkerung und die ständig steigenden Anforderungen der Wirtschaft an die Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte stellen grosse Ansprüche an die nicht nur qualitative, sondern auch numerische Ergiebigkeit der nationalen Berufsbildungssysteme. Die Art und Weise der Beteiligung der Betriebe und andererseits der Schulen an der Berufsausbildung ist aber in den europäischen Ländern sehr unterschiedlich. Die Pläne zur Harmonisierung der europäischen Volkswirtschaften werden nur dann Erfolg haben und zu der Entstehung eines einheitlichen europäischen Wirtschaftsgebietes führen, wenn die darauf gerichtete europäische Erziehungspolitik unterstützt wird. Die anzustrebende Massenausbildung von Fachkräften kann nicht allein von Schulen bewältigt werden, denn weder Lehrkräfte noch Gebäude und Sachmittel könnten so schnell beschafft werden. Daraus erklärt sich die Tendenz zur Intensivierung der betrieblichen Ausbildung. Ein dem System der betrieblichen Lehre gleichwertiges System der gewerblichen Ausbildung in Schulen ist erst in der neuesten Zeit entstanden, und im Grunde ist dieser Prozess bis heute noch nicht zu einem vollbefriedigenden Ergebnis gelangt. Im

übrigen sollte die psychologische Situation der modernen Jugend nicht übersehen werden; es ist für viele junge Menschen richtiger, wenn ihre berufliche Ausbildung möglichst anschaulich und praktisch und in der Form des Einübens der Kenntnisse und Fertigkeiten geschieht. Sachverständige, die für die betriebliche Lehre eintreten, sehen in der Institution der Betriebslehre eine gleichberechtigt neben der Institution der technischen Schule stehende Einrichtung, deren Notwendigkeit darauf beruht, dass die technische Schule den geistigen Anlagen und Bedürfnissen vieler Jugendlicher nicht gerecht zu werden vermag.

Die Harmonisierung der Berufsausbildung ist in juristischer Hinsicht ein sehr schwieriges Vorhaben, das von denjenigen, die sich damit befassen, einen weitgespannten Ueberblick über die Bereiche des Schulrechts, des Arbeitsrechts, des Kammerrechts, der Mittelstandsgesetzgebung, des Jugendschutz- und des Jugendfürsorgerechts und schliesslich des in Geltung befindlichen Gewohnheitsrechts verlangt. In fast allen Ländern der EWG liegt die Verwaltung der Berufsausbildung nicht in einer Hand, sondern ist auf mehrere gleichrangige Ministerien verteilt, zwischen denen oft grosse Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich Ziel und Methoden der Berufsausbildung bestehen. Ausser den Erziehungs-, Wirtschafts- und Arbeitsministerien ist eine grosse Zahl von weiteren Fachministerien an diesen Fragen beteiligt. Es gibt noch keinen gemeinsamen Begriff des «Lehrlings». Auch hier gilt, dass die Worte apprenti, apprendista, leerling mit Lehrling durchaus nicht gleichbedeutend sind und daher nicht untereinander zu Uebersetzungen verwendet werden können. Die Klärung und gemeinsame Festlegung dieses zentralen Begriffs sind ebenso Voraussetzung für eine gemeinsame europäische Politik auf dem Gebiet der Berufsausbildung wie zum Beispiel auch vergleichbare Statistiken über das Lehrlingswesen.

Die Angleichung der Berufsprüfung am Ende der ersten Ausbildungsstufe wird als erster Schritt zur Harmonisierung der Berufsausbildung angesehen. Dabei ist zu prüfen, welche Ausbildungsberufe in den Mitgliedstaaten anerkannt sind und welche Abschlussprüfungen in diesen Berufen abgehalten werden. Sobald darüber Klarheit besteht, kann weiterhin die Aufgabe in Angriff genommen werden, die Listen der einzelnen Länder einander anzugleichen. Als nächster Schritt wäre zu überlegen, wie die Anforderungen, die am Ende einer drei- bis vierjährigen betrieblichen oder schulischen Berufsausbildung an die Jugendlichen gestellt werden, so vereinheitlicht werden können, dass die Berufsprüfungen am Ende der ersten Ausbildungsstufe überall im Prinzip den gleichen Inhalt haben.

Auf Grund der Ergebnisse der Untersuchung ist zu sagen: Die Zeit ist reif, die Fragen der betrieblichen und der schulischen Berufsausbildung auf internationaler Ebene zur Diskussion zu stellen und grosszügige europäische Planungen einzuleiten. Die betriebliche Ausbildung hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn sie Bestandteil eines systematisch aufgebauten Gesamtsystems der Jugenderziehung ist. Die Idee der Erziehung muss den Vorrang haben! Es ist wahrscheinlich, dass es im Rahmen der EWG leichter und schneller möglich sein wird, sich über Massnahmen zur Harmonisierung der betrieblichen Berufsausbildung als über entsprechende Massnahmen für den schulischen Bereich zu einigen. Vorgeschlagen wird die Schaffung eines europäischen Dokumentationszentrums für alle Fragen der Berufsausbildung. Die wirtschaftspädagogische Forschung an den europäischen Universitäten muss intensiviert werden. Besonderen internationalen Ausschüssen sollen übertragen werden: Schaffung einer einheitlichen Statistik des Lehrlingswesens und der sonstigen Einrichtungen auf dem Gebiet der betrieblichen Berufsausbildung, um genaue Klarheit über die gegebenen Tatsachen zu erhalten. Klärung der juristischen Grundlagen, auf denen in den einzelnen Ländern die bestehende Ordnung der betrieblichen Berufsausbildung beruht. Angleichung der Berufsprüfungen der ersten Stufe am Ende der beruflichen Grundausbildung. *Dr. K. Ditlmann*

Schweizerischer Lehrerverein

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Sitzung vom 2. Mai 1964 in Zürich

Anwesend: 8 Mitglieder des Zentralvorstandes, ein Redaktor der SLZ; der Präsident der Rechnungsprüfungsstelle, der Zentralsekretär.

Entschuldigt abwesend: R. Pfund, Schaffhausen; A. Eigenmann, Amriswil; Frl. B. Gränicher, Freiburg; Frau R. Rutishauser, St. Gallen; Dr. W. Vogt, Redaktor SLZ, Zürich.

Vorsitz: Zentralpräsident A. Althaus.

1. Bürohaus in Zürich: In einem früheren Zeitpunkt beauftragte der Zentralvorstand den Leitenden Ausschuss, Raum- und Lokalverhältnisse des Sekretariats zu prüfen, die am jetzigen Ort ungenügend sind. Es ist ausgeschlossen, zusätzlichen Büroraum im Pestalozzianum zu erhalten. Ein Lagerraum musste an der Nordstrasse gemietet werden. Ein geplanter Umbau im Pestalozzianum verspricht eine rationellere Raumgliederung, wird aber voraussichtlich auch die Mietpreise wesentlich erhöhen. Heute liegt ein Angebot eines Neubaus an der Weinbergstrasse vor mit Plänen, Kostenberechnung und Baubeschrieb. Eine eingehende Aussprache, in welcher die Verbesserung der Raumverhältnisse unterstrichen wird, führt zu einer einhellig positiven Aufnahme des Angebotes. Der Leitende Ausschuss wird beauftragt, Pläne und Berechnungen begutachten zu lassen und mit der Verkäuferin Vorverhandlungen einzuleiten. Für die Finanzierung – Bankhypotheken sind zurzeit nicht erhältlich, was auch Anlass zum Verkauf des Objektes ist! – will sich der Zentralvorstand an die Sektionen, verwandte Institutionen und an die Mitglieder wenden.

2. Die *Jahresrechnungen 1963* liegen vor. Der Zentralsekretär erläutert die Abweichungen vom Budget. H. Küng, Präsident der RPS, gibt von der Arbeit der Rechnungsprüfer Kenntnis und beantragt, die Rechnungen in der vorliegenden Form an die Präsidentenkonferenz und Delegiertenversammlung zur Abnahme weiterzuleiten.

3. Die *Entschädigungen an die nebenamtlichen Funktionäre* des SLV werden der Teuerung besser angepasst.

4. Ueber die *Beiträge an andere Organisationen* für 1964 wird Beschluss gefasst.

5. *Budget SLZ 1964 und SLV 1965:* Die vorliegenden Budgets basieren auf den Voraussetzungen eines für 1965 unveränderten Mitgliederbeitrags. Der Zentralvorstand ist sich bewusst, dass bei Anhalten der Teuerung allfällige Abweichungen in Kauf genommen werden müssten.

Nach Erhöhung eines Ausgabenpostens wird das Geschäft einhellig an PK und DV weitergeleitet.

6. Festlegen der *Geschäftslisten* für *Präsidentenkonferenz und Delegiertenversammlung 1964.*

7. *Beratungsstelle für Schulbaufragen:* Der Leitende Ausschuss wird beauftragt, das begonnene Gespräch mit Architekten weiterzuführen und Bericht zu erstatten.

8. Beschlussfassung über den *Jugendbuchpreis.* Dieser wird 1964 an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins überreicht werden.

9. *Schulfernsehversuche.* Die zweite Serie (2 Sendungen) kommt im Juni 1964 zur Ausstrahlung. Es ist zu wünschen, dass sich viele Kollegen die Sendungen ansehen und ihr Urteil darüber einreichen.

10. *Beschlussfassung* über folgende *Gesuche:* zwei Unterstützungen, ein Ueberbrückungsdarlehen, ein Studiendarlehen und drei Hypothekardarlehen.

11. *Entgegennahme von Berichten* über die Stiftungsratssitzung Pestalozziheim Neuhof, Arbeitstagung der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film, der Interkantonalen Konferenz «Aufklärung der Jugend über den Alkoholismus»; Geschäftsleitungssitzung des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Ausschußsitzung der Pe-

stalozzistiftung, Jahresversammlung der Schweiz. Bundesfeierspende, Konstanzer Tagung des Börsenvereins des Buchhandels.

12. Delegationen an verschiedene Sitzungen und Tagungen.

13. Kenntnisnahme des Erscheinens von Nr. 39 der Schriften SLV: Freundesgabe für Olga Meyer, Traugott Vogel, Fritz Brunner, welche dieses Frühjahr das 75., 70. und 65. Lebensjahr vollenden.

14. Der Zentralvorstand beschliesst, im Zentralsekretariat Betriebsferien einzuführen und dieses vom 20. Juli bis 1. August 1964 zu schliessen.

Der Zentralsekretär: *Th. Richner*

Präsidentenkonferenz in Liestal

Sonntag, den 24. Mai 1964

Ein Sommertag, an dem alles zum Guten sich findet: Blauer Himmel über grünem, von Wäldern gekröntem Tal, eingebettet darin das alte Städtchen im Sonntagskleid, gastfreundliche Menschen, die uns verwandt sind durch dasselbe vornehme Ziel: das war der Eindruck von Liestal, und er ist geblieben vom ersten Blumen- und Liedergruss der Realschülerinnen bis zum letzten, vom Wunsch nach Wiedersehen geprägten Händedruck. Es ist nicht die Regel, dass man es bedauert, wenn eine Tagung vorbei ist. Hier, im durchsonnten Baselbiet war es so. Vielen Dank, Herr Stadtpräsident, vielen Dank, Kollege Martin, vielen, vielen Dank allen, die zum guten Gelingen beigetragen haben!

Zum geschäftlichen Teil fanden sich die Teilnehmer und Gäste im neuen Landratssaal mit seinen wohltuenden Proportionen zusammen. Die gewissenhafte Vorbereitung aller Geschäfte ermöglichte eine speditive Arbeit. Protokoll, Jahresbericht, Jahresrechnung und Budget wurden ohne breite Diskussionen einstimmig angenommen, damit sie in empfehlendem Sinne an die Delegiertenversammlung weitergeleitet würden. Mehr zu sprechen gab dann allerdings der Hinweis auf die Möglichkeit des SLV zum Kauf einer Liegenschaft und Errichtung eines Bürohauses.

Unser Präsident, Kollege Althaus, wies darauf hin, dass unsere Statuten nichts über einen solchen Kauf aussagen und ein Geschäft von dieser Wichtigkeit von der Delegiertenversammlung zu entscheiden ist. Es war aber nicht sehr leicht, den Kauf für den SLV zu sichern, ohne die Delegiertenversammlung zum voraus zu binden. Ein Darlehen auf die Liegerschaft sichert uns nun aber das Vorkaufsrecht bis zum Tage nach der Delegiertenversammlung. Kommt der Kauf zustande, so gilt der aufgewendete Betrag als Anzahlung, andernfalls geht das Geld – zu einem anständigen Zinsfuss angelegt – an den SLV zurück.

Viele Gründe sprechen für einen solchen Kauf: Platzmangel im Sekretariat, geplanter Umbau des Gebäudes, in das wir jetzt eingemietet sind (und nachher wohl eine Erhöhung des Mietzinses). Eine Vermietung der von uns nicht benötigten Räume scheint gesichert, und der errechnete Ertrag wäre gut. Die verkehrstechnische Lage ist günstig. In der Raumeinteilung sind wir noch ganz frei. Der Kauf wird möglich sein, ohne dass der SLV in der Erfüllung seiner sozialen Aufgaben behindert wird.

Ueber den möglichen Kauf einer Liegenschaft und den Bau eines Bürohauses wird eifrig diskutiert. Alle Stimmen sind zuversichtlich. Dem leitenden Ausschuss wird zu seiner Initiative gratuliert.

Ueber die Lehrplanfrage orientiert Kollege Max Bührer. Er verweist auf seine Ausführungen in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» Nr. 17 und betont, dass es bei den Vorschlägen zum Sprachunterricht weniger um die Bezeichnung der Wortarten als vielmehr um die Spracherziehung gehe (und gerade diese Punkte werden in der Diskussion um den Sprachunterricht in der Regel zuwenig berücksichtigt).

Im Anschluss an die Lehrplanfragen wird auch das Problem des Schulbeginns durch verschiedene Votanten angeschnitten. Der Zentralvorstand wird sich mit dieser Frage auseinandersetzen.

Der Präsident der Jugendschriftenkommission, Kollege Schuler, erläutert dann die Probleme der Jugend- und volksschädigenden Druckerzeugnisse. Der SLV will das Gute und das Schöne fördern und sein Ziel in der Zusammenarbeit mit allen interessierten Kreisen zu erreichen suchen. Es müssen aber auch Dämme gegen das Schädigende errichtet werden. Deshalb wird der Delegiertenversammlung ein Aufruf an alle Verantwortlichen unterbreitet werden.

Nach Schluss des geschäftlichen Teiles hatten wir Gelegenheit zum Besuche des Rathauses und des Dichtermuseums im «Poetennest» Liestal. Dann fuhren wir hinaus zum Bad Schauenburg und genossen die Gastfreundschaft der Baselbieter, bevor der Car uns weitertrug nach Augst, wo Herr Professor Rudolf Laur-Belart uns durch die alte Geschichte führte. *PEM*

Mys erscht Dichterhonorar

An der Präsidentenkonferenz hat Kollege Emil Schreiber aus seinen Gedichten vorgelesen. Aus Zeitgründen reichte es dann nicht mehr zu einer Prosaprobe aus seinem köstlichen Mundartbuch «Spitzbuebe». Eine kleine Humoreske stehe deshalb hier – statt einer breiten Schilderung des in unserem Bericht nur kurz erwähnten zweiten Teils der Tagung.

PEM

Wenn noh im dryßigschten Aprelle dr Früelig in eusi Zone rütscht, so gspüren alli Dichter in ihre poetischen Oodere ess gspässigs Müpfen und Stüpfe, eß Jucken und Zucke, eß Chlemmen und Brenne. Do chausch nüt dökterle dergege. Das schläckt dr e kei Geiß und pickt dr e keis Huehn ewägg. Die Dichtermöntschesorte gseht im Früehlig euse truurigen Aerdehuufe dur ihri roseroti Brülle in ere himmlische Verklärig. Alles hett jetz Schwung und Rhythmus, und wenns vorne noh so prosaisch afoht, so isch z'hinderscht d'Sach doch typp-topp im Gleus. Alles wird poetisch, alles wird so nätt. Und eß rymt si z'letscht alles: Liebe uff Triebe, Flieder uff Lieder, im Maien zu zweien und so wyter.

Leider Gottes aber isch eß mit deer Früeligschranket, mit dr «Dichterytis», nit wie mit dr Nesslesucht oder mit dr Seechranket, wo me gwöhnlig im Möntscheläbe numme-n-emol verwütscht. Nei, «wie alle Jahre wieder, kommt das Christuskind» überfallt die Chranket die Poesienare Früelig für Früelig.

Schynts ha au ich bi myner Geburt das periodisch Uebel und das poetisch Ueberbei mit uff d'Wält brocht.

Hejo, süscht hätt mer ämmel das nit chönne passiere, wo-n-i jetz verzelle will.

I ha sälbi Zyt z'Rotheflueh in der vierte Klass dr holperig Bode zue myner spötere halbakademische Uusbildig gleit. Euse Lehrer isch im großen und ganze noh ordlig mit mehr uuscho. Umme wäge den Ufsätze isch er mer e chly uufsetzig gsi. I glauben all, i ha-n-im se e chly z'wyt uufeghänkt, und är hett als öltere Her nümme so wyt uufe chönne chlädere. Und das hett in villicht e chly gmopst.

Vo myne Schuelkamerade isch ei Helfti zimmlig dumm, derfür aber die anderi nit vill gscheiter gsi. I ha, abwächsligswys, je noh de Fächere, beede Helftene aghört.

Mys Dichtertaländ, das sälbetsmool grad im Früeligserwache gsi isch und do und dört die poetische Fühlhörner wie ne Hüüslischnägg uusezünglet hett, isch numme vo eim vo myne Schuelkamerade, vom Senn Heiri, einigermaaße gschetzt worde, und au vo dämm Strolch numme dernoh, wenn ärs zue sym Vorteil hett chönnen uusnütze.

Item, i weiß noh, wie wenns erscht geschter gsi weer, was do einisch am e schöne Tag passiert isch.

Am e struube Mentig früeh chunnt dr Lehrer in d'Schuel yne, loht loh bätte und sait dernoh, nit grad übertribe fründlig: «Senn Heiri, chumm emool zue mir vüre!»

«Himmelstärnenabenander», ischs mer do durs Hirni und durs Gwüsse gjuckt, «stärnenabenander, jetzt hett dä Schuelmeischter myseel scho euse geschterige ‚Spalierbirefall' gspanne!»

Mir hai nämlig am Sunntignohmittag, jo, eben eusere paar Buebe, dr Heiri, dr Hans, dr Willi, dr Dölfi und ich ins Hyrzewirts Garte zuem allerbilligschte Prys e paar wytlächtigi Buebehoseseck voll Spalierbire kauft. Jetz, wo dr Hund, dr «Hektor», uff dr Cheigelbahn hinde hett afoh bäffzge, do hai mers natürlig wies Büsiwätter sofort übere Gartehag übere, der «Aehnergaß» zueghaue, und mir vier, dr Dölfi, dr Willi, dr Hans und ich sy ämmel noh rächtzytig ins Chruusheinis Schopf in Deckig gfahre.

Dr Heiri aber isch blybe hange.

Dopplet isch er blybe hange. Zerscht emool mit im Hosefüdle am spitzige Gartehag und nohär noh in dr Hyrzewirtene ihrem Fahndigsblatt, denn 's Signalemänt, wo die an sälbem Sunntig z'Oobe im Schuelmeischter geh hett, hett uffs Heiris Figur passt, wie Chümi zuem Lymburger.

Dr wärdet mi jetz also einigermaaße begryfe, wenn is so lysli «himmelstärnenabenander» gfluecht ha.

Dr Heiri stoht jetz also bim Pult vorne vor im Einzelrichter.

Euse Lehrer isch nie für langi Verhör gsi. Är hett eso größeri Verbräche meischtens uß im Handgläink uff sym Chnüü erlediget. Gwöhnlig churz, aber zimmli bündig.

Dr Heiri hetts au dasmool erfahre. Ohni Verhör und lang Fäderläsis z'mache hett in dr Schuelmeischter mit im Haaslige vertätscht und zwar eso schneidig, aß dr Heiri nit emool dr Zyt gha hett, eus, syni Mitstrolche z'verroote.

Wo d'Schuel uus gsi isch, hai mir ins Heiris Schopf hinde e gheimi Zämekumpft gha. Mer hai do grad 's Notwändigscht z'Fade gschlage.

Dr Heiri, dä vo Zyt zue Zyt suubtyl und fyngriffig sy versohlte Hinder mit dr flache Hand gstrychlet hett, macht jetz dä Vorschlag:

«Du, Mygger, muesch e Värs machen übere Schuelmeischter. Aber verstohsch, e so-ne zümpftige, ein wo-n-in eso rächt in d'Wulle und zuem Zeechle bringt. Bruuchsch e kei Angscht ha. Wenns sött falliere, so übernimmen ich 's ganz Risiko! Lohn chunntsch über:

Erschtens: vier Channebire. – Die hol i noh hütt z'Oobe uff im Schuelmeischter sym Eschtrig obe.

Zweutens: i mach dr die ganze Wuchen im Mischtsueche kei Kunkeränz in dr ‚Ruepgaß'. – Bisch yverstande?»

«Sowieso», ha-n-i gsait, «do hesch my Hand druuf!»

Und dernoh bin i hai, ha mys Pegasusfüli gsattlet und ha mit ihm dä Galopp gritte:

Herr Schulmeister!
Warum habt Ihr den Heiri nur versohlt?
Er hat die Birnen nicht allein geholt.
Der Heiri war es nicht allein.
Die «Schwarze Hand» steht für den Heiri ein.
Vor dem Gesetz seien die Bürger gleich,
habt, Herr Schulmeister, Ihr uns oft verzellt!
Warum gebt Ihr denn nur dem Heiri Streich?
Mit Eu'rem Rechtsgefühl ist's lingg bestellt.
Wir werden rächen uns'ren Heiri Senn.
Dunkles Geheimnis ist das «Wie» und «Wenn».
Im dunklen Land, die «Schwarze Hand»
lässt alle Stecken – verrecken!
Mit Teufelsgruß
Die Mitglieder der «Schwarzen Hand».

Mer hai dernoh am andere Morge bi Zyte im Lehrer das Gedicht brüehwarm uff e Pultdeckel kleibt und hai enander höch und heilig in die «schwarze Händ» versproche, under keinen Umstände, au uff dr bluetigschte Folter nit, dr Verfasser vo deer geischtstrotzende Philippika z'verrote. Eß ewigs Gheimnis sölls blybe!

Eß schloht vom Chilleturm oben abe «Achti». Dr Lehrer chunnt ins Schuelzimmer yne, lauft, wie gwöhnlig, zerscht zuem Pult, luegt uff e Pultdeckel, blinzlet, blinzlet noh einisch, nimmt d'Brüllen uß im Brüllehüsli, leit se-n-eß bitzli närvös uff d'Nase, list, list, steckt d'Brülle noh e chly närvöser wider ins Hüsli, steckts in d'Täsche, zieht d'Schubladen uuse und nimmt dr Stäcke Nummere Zweu, dr «Pfäfferstock» vüre.

Dernoh sait er, und zwar unheimlig ruehig:

«An dr himmeltruurige, luusige Schrift a cha das numme dr Schreiber Mygger gschribe ha. – Mygger! Chumm emool do vüre!»

I bi dernoh gange und ha mi, wie geschter dr Heiri, über das Marterchnüü übere boge, oder besser gsait, är hett mi übere boge, und derno ha-n-i in deer unbequeme Stellig mys *erscht Dichterhonorar* ohni Quittig in Empfang gnoh.

Was mer aber eigetlig wirser to hett aß my rägebogefarbige Hinder, was mi soumeßig gmopst hett, das isch das gsi, aß dä Schuelmeischter gsait hett, an dr luusige Schrift a heeb er dr Verfasser kennt. Keis Wort vo dämm Geischt und vo dämm grandiose Schwung, wo in dämm Epos inne gsteckt hett.

Das wurmt mi hütte noh.

Eso hett my Dichterlaufbahn agfange, und eso ha-n-i mys erscht Honorar, wo-n-i bigoscht öbben au noh öbbis dervo gspürt ha, verdient. Und i mueß scho säge:

«Eso zümpftig bin i sithär nie meh honoriert worde!»

Emil Schreiber

Aus den Kantonen

Baselland

Amtliche Präsidentenkonferenz 1964

Am 22. April versammelten sich die Präsidentinnen und Präsidenten der amtlichen Lehrerkonferenzen mit dem Vorstand des LVB in Liestal. Kollege Dr. h. c. Ed. Strübin, Gelterkinden, erinnerte an die Schaffung von Heimatkunden im vorigen Jahrhundert: Von 74 Ortslehrerschaften haben deren 63 dem Ruf des Lehrervereins Folge geleistet und auf eine – dann allerdings nicht zustandegekommene – schweizerische Schulausstellung hin Heimatkunden ihrer Schulgemeinden verfasst. Die teils im Manuskript, teils sogar gedruckt vorliegenden Arbeiten aus dem Jahre 1864 sind wahre Fundgruben für den Lehrer und den Heimatforscher. Heute, hundert Jahre später, ist der Zeitpunkt gekommen, Aehnliches zu schaffen. Unter dem Patronat der Erziehungsdirektion hat sich eine Kommission gebildet, in welcher die Lehrerschaft vor allem auch durch den Lehrerverein und sämtliche Regionalkonferenzen vertreten ist. Nach einem einheitlichen Plan soll ein Querschnitt durch die Gegenwart dargestellt werden. Den Sommertagungen der Regionalkonferenzen kommt die Aufgabe zu, die Lehrerschaft zur Mitarbeit aufzurufen. Das Ziel ist hochgesteckt: Jeder Baselbieter Gemeinde ihre Heimatkunde.

Dr. P. Suter, Reigoldswil, ergänzte die Ausführungen durch praktische Hinweise und gab anschliessend einen Ueberblick über das vor rund 30 Jahren geschaffene und seither laufend erweiterte Schularchiv des Kantons Baselland. Er setzte den Katalog in Zirkulation, zeigte einige besonders wertvolle Schriftstücke und berichtete anregend über Aufbau und Wachsen der Sammlung, welcher unter anderm die Protokolle des LVB und der Konferenz einverleibt sind. Er schloss mit der Bitte, alle gefüllten Protokoll- und Kassenbücher der Konferenzen dem Schularchiv zu übergeben.

Gerh. Fisch, Pratteln, gab kurz Auskunft über die Gestaltung der für den 24. Oktober im «Engel» zu Liestal vorgesehenen Kantonalkonferenz.

Im zweiten Teil der Tagung wurden Vereinsangelegenheiten besprochen, vor allem das Vorgehen bei Todesfällen in der Lehrerschaft. Eine Anregung, es möchten durch den Lehrergesangverein und die Konferenzen als Ersatz für die Motette von Nägeli einige schlichte, dem heutigen Empfinden besser entsprechende Grablieder eingeübt werden, wurde gerne entgegengenommen.

Von mehreren Votanten wurde bedauert, dass die gegenwärtig anlaufende Erhebung über die effektive Schulzeit vor allem von daran nicht Beteiligten missverstanden wird. Die Erziehungsdirektion möchte sich genaue Unterlagen beschaffen über das Ausmass der Zeitverluste, welche der Schule durch alle möglichen Umstände erwachsen, damit die immer wiederkehrenden Begehren um Verkürzung der Schulzeit durch Freigabe vor Festtagen und dergleichen vom Standpunkt der Schule aus sachlich geprüft werden können. Die Anforderungen des Lehrplans und die effektiv zur Verfügung stehende Schulzeit müssen in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen, wenn nicht Unruhe und Hast den Unterrichtserfolg in Frage stellen sollen. *-bt-*

Der Weg der Baselbieter Progymnasien

Um die Jahreswende veröffentlichte die Basler «National-Zeitung» eine Artikelserie über die Progymnasien, die erst vor wenigen Jahren im Kanton Basel-Landschaft errichtet wurden. Die Berichterstattung bezog sich dabei einseitig auf Eltern, die diese Schulen als Standesschulen betrachten. Auch wurden die Verhältnisse einseitig aus baselstädtischer Sicht beurteilt. Am 16. April erschien in der «National-Zeitung» eine notwendige Richtigstellung durch den basellandschaftlichen Erziehungsdirektor, Herrn Regierungsrat Dr. Leo Lejeune, Muttenz, die wir hier in gekürzter Fassung wiedergeben. *T. H.*

Seitdem die «National-Zeitung» unter dem immer wiederholten Titel «Malaise um die Baselbieter Progymnasien» am 6. Dezember 1963 mit einer Artikelserie die Baselbieter Progymnasien zu behandeln begann, ist einiges geschehen, noch mehr geschrieben und vor allem gesagt worden. Sicher nicht immer nur Glückliches und Richtiges. Man mochte dazu eine rasche Stellungnahme der Behörden erwarten. Als Erziehungsdirektor habe ich in erster Linie die direkte Aussprache mit den Eltern gesucht und dort, wo es mir möglich war, Aenderungen und Erleichterungen herbeizuführen, die entsprechenden Anträge gestellt. Der Erziehungsrat des Kantons Basel-Landschaft hat noch vor Ostern den letzten wesentlichen Beschluss gefasst: Der Lehrplan der progymnasialen Klassen ist entlastet und vereinfacht worden. Damit ist für mich der Weg zu einer sachlichen Stellungnahme frei geworden. Ich hoffe, dass das Echo auf die gefassten Beschlüsse so positiv ist wie es, alles in allem genommen, auch am letzten Binninger Elternabend vom 29. Januar 1964 war.

Die Zeit war knapp

Herr Karl Kränzle hat nun wohl in seinen Artikeln darauf hingewiesen, wie schwierig die Aufgabe der basellandschaftlichen progymnasialen Klassen war, als sie im Wintersemester 1958/59, in einer Zeit von wenigen Monaten durch die Realschulen aufgebaut werden mussten. Schwierig war die Aufgabe, weil mit geringen Erfahrungen eigentliche Untergymnasien aufgebaut werden mussten. Allerdings hatte die Realschule Liestal schon seit dem Frühjahr 1952 progymnasiale Klassen geführt.

Es trifft nicht zu, dass sich die Gemeinden in ungesunder Konkurrenz an diese Aufgabe direkt herandrängten, sondern der Kanton Basel-Landschaft – und auch Basel-Stadt – mussten dankbar sein, dass sich gleichzeitig – neben dem bestehenden Progymnasium in Liestal – die Gemeinden Binningen, Muttenz, Münchenstein und Reinach bereit erklärten, Progymnasien zu führen. Nur wenige scheinen aber heute noch zu wissen, dass Basel-Stadt recht kurzfristig das Schulabkommen gekündet hatte. Dass eine neue Schule nicht in wenigen Monaten mit Lehrern, Gebäuden und allem, was dazu gehört, aus dem Boden gestapft werden konnte, dürfte doch klar sein. Die Realschulen übernahmen deshalb die Aufgabe auf Grund einer Bestimmung des Schulgesetzes, die ihnen das Recht zur Führung solcher progymnasialer Klassen gab, und wir waren den Schulpflegen und der Lehrerschaft für ihre Bereitwilligkeit dankbar. Auch Basel-Stadt, das sich doch hoffentlich auch den Landschäftler Schulen noch verpflichtet fühlt. An diese Entstehungsgeschichte darf immerhin etwas erinnert werden.

Das 5. Primarschuljahr ist nicht verloren

Baselstädtische Kreise sollen dabei zur Kenntnis nehmen, dass es für die Schulen des Kantons Basel-Landschaft nun – bei aller Ahnungslosigkeit in der Kritik – wirklich verletzend ist, wenn alles andere für die Schwierigkeiten unserer Progymnasien verantwortlich gemacht wird, wenn insbesondere angesichts unserer fünfjährigen Primarschulzeit von einem «verlorenen» 5. Primarschuljahr gesprochen wird, das wieder «eingebracht» werden musste. Die grosse Mehrheit der schweizerischen Kantone kennt ja fünf oder sechs Jahre Primarschule, und Basel-Stadt führt heute das 5. Primarschuljahr langsam ein.

In der 1. Klasse des Gymnasiums in Basel, also im 5. Schuljahr, wird zwar die erste Fremdsprache gelehrt; dies ist aber auch der einzige wirkliche Vorsprung, und wenn sich unsere Schulen bemühen, dieses während eines Jahres gelehrte Sprachfach mit um ein Jahr älteren Schülern einzuholen, so ist dies keine unerhörte Forderung. Dass die Landschaft nicht wegen der überstürzten Einführung der Progymnasien auch gleich das fünfte Schuljahr über Bord warf, ist sicher kein Fehler. Da werden in aller Ahnungslosigkeit wirklich übertriebene Ansinnen gestellt. Primar- und Realschulen sind schliesslich unsere Grundlage. An sie zu rühren, wäre ein Unrecht an der grossen Mehrheit aller andern Schüler gewesen. Es ist aber nachgerade Mode geworden, die Primarschulen nur vom Gesichtswinkel der Gymnasien aus zu betrachten.

Geänderte Lehrpläne und die Folge davon

Der Erziehungsrat hat als wegleitende Beschlüsse für die neuen Lehrpläne der progymnasialen Klassen vorgesehen, dass durchwegs im 1. Schuljahr nur mit Französisch, im 2. zusätzlich mit Latein und im 3. Schuljahr erst mit Englisch begonnen werden soll. Die Konsequenzen sind von allen Beteiligten sofort erfasst worden: Es ist hinfort unmöglich, von einem unserer Progymnasien ohne sehr grosse zusätzliche Arbeit in das Humanistische Gymnasium in Basel überzutreten, und auch der spätere Beginn des Englischen wird die Anschlussmöglichkeiten an einige baselstädtische Mittelschulen leider verschlechtern. Dies ist bedauert worden, zum Teil von denselben Leuten, die über unsere überlasteten Lehrpläne Klage führten. Persönlich habe ich mit grossem Bedauern diesen Schritt eingeleitet. Die Lösung ist aber sicher geeignet, unsere schwierige Situation zu beleuchten und Kritikern die Augen zu öffnen.

Herr Karl Kränzle fand in einem seiner Artikel, dass unsere Progymnasien sich auf die Führung der städtischen Gymnasialtypen hätten einigen sollen, in der Weise vielleicht, dass eine Gemeinde ein humanistisches, eine andere Realschule das Realgymnasium und eine dritte das mathematisch-naturwissenschaftliche geführt hätte. Man stelle sich die kreuz und quer erfolgende Reiserei, buchstäblich vorbei an den städtischen Gymnasien, vor! Von Binningen nach Muttenz und umgekehrt, von Münchenstein nach Allschwil und umgekehrt usw.! Denn eine Gemeinde von 12 000 Einwohnern kann nicht die Schulen einer Stadt von 200 000 Einwohnern führen.

Wir mussten bei unseren Entschlüssen, die wir heute angesichts der entstehenden eigenen Gymnasien fassen konnten, zudem von einer weiteren Voraussetzung ausgehen: nämlich von der Feststellung, dass in Basel immer wieder über die grosse Schwierigkeit der Wahl des richtigen Gymnasialtyps gesprochen wird, dass immer wieder festgestellt wird, wie vielen jungen Leuten die Korrektur einer falschen Wahl erschwert oder verunmöglicht wird. Wir werden in unseren progymnasialen Klassen konsequent den Beginn der ersten Fremdsprachen mit Französisch festlegen, damit dann aber auch im Einzelfall die Wahl des gewünschten Gymnasialtyps auf das 7. Schuljahr hinausschieben, wo erst der Entscheid für das Latein fallen muss. Mehr noch: Wir hoffen, es auch Realschülern, welche sich bewähren, ermöglichen zu können, noch nach einem Jahr ins Progymnasium überzutreten.

Es wird heute viel von der Förderung des akademischen Nachwuchses gesprochen, und es wird dabei vollkommen vernachlässigt, wieviel begabte junge Leute überhaupt nicht zum akademischen Studium gelangen, weil sie infolge des Aufbaues der Mittelschulen und des Zwanges zur allzu frühen Wahl überhaupt nicht ins Gymnasium gelangen. Wir hoffen, hier nun einen nur für die Nordwestschweiz neuen Weg eingeschlagen zu haben. Dass wir aber nicht gleichzeitig progymnasiale Klassen zur Vorbereitung auf die Basler Gymnasien und zusätzlich noch für das eigene Gymnasium führen können, dürfte einleuchten. Zwischen sich widersprechenden guten Ratschlägen haben wir die möglichen befolgt und die andern eben nicht.

Die Suppe musste ausgelöffelt werden

Viele Lehrer unserer Realschulen mit ihren progymnasialen Klassen fühlten sich durch die erhobenen Vorwürfe betroffen. Ich darf sie beruhigen: Sie haben eine durch die Umstände geschaffene schwierige Situation sicher gut und rasch gemeistert. Sie haben eine schwere Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen gelöst. Die Lehrerschaft ist bei der Kündigung des Schulabkommens nicht gefragt worden; sie hatte mit den Schülern die eingebrockte Suppe auszulöffeln und erhält für ihre Bemühungen nicht den verdienten Dank.

Mit dem Entscheid über die neue Lehrplangestaltung für die sprachlichen Fächer ist noch nicht alles entschieden: Auf Grund der Erfahrungen mit der ersten Gymnasialklasse in Liestal wird das Rektorat des Gymnasiums den gesamten Lehrplan der Progymnasien neu festlegen. Die Ausrichtung auf die basellandschaftlichen Gymnasien wird noch eindeutiger erfolgen und sicher konsequentere Lösungen und Entlastungen bringen.

Ich weiss, dass ich bis zu diesem Punkte die Lehrerschaft der basellandschaftlichen Realschulen mit ihren progymnasialen Klassen sicher hinter mir habe. Sie wird höchstens bedauern, dass ich unsere Schwierigkeiten in so massvoller Form schildere.

Eine Auswirkung der Kantonstrennung

Wenn irgendwo, dann ist sicher hier der Fall eingetreten, dass an der Kantonsgrenze die Hoffnungen vieler junger Leute und ihrer Eltern einfach zerbrochen sind. Wir werden uns auch heute bemühen müssen, möglichst über die Grenzen hinwegzukommen. Wenn sich alle Energien, die sich in den vergangenen Monaten in Kritik und Empörung, aber auch in Zustimmung und Hilfsbereitschaft äusserten, auf dieses Ziel konzentrieren, so ist die Diskussion wahrlich nicht umsonst gewesen.

Die glücklichste Entwicklung, die eingetreten ist, ist sicher die folgende: Die beiden Erziehungsdirektionen sind sich darüber einig geworden, dass sich eine Schulkommission von Fachleuten um die Vereinheitlichung der Lehrpläne und Lehrmittel bemühen sollte. Wir wollen nicht mit fertigen Schulen faits accomplis schaffen, sondern eine zu starke Auseinanderentwicklung verhindern. Ich appelliere an die verantwortlichen Schulleute beider Kantone, bei dieser Arbeit sich zusammenzufinden, gute Vorschläge zu wirklichen Reformen werden zu lassen. Wenn irgendwo, so dürfen wir hier nicht auf die Wiedervereinigung beider Basel warten. Die Frage ist zu dringend, und es ist schon genug Unheil geschehen.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 21. Mai 1964

1. Mitgliederaufnahmen: Elisabeth Degen, Reallehrerin, Binningen; Primarlehrer: Bruno Hofstetter, Oberwil; Guido-Heinrich Keller, Bottmingen; Jakob Bergamin, Liestal; Werner Ernst, Pratteln; Richard Bachmann, Pratteln; Markus Seitz, Münchenstein; Walo Ernst Hartmann, Allschwil; Paul Müller, Allschwil; Heinz Schaub, Binningen; Hanni Bieri, Primarlehrerin, Frenkendorf; Maja Buser, Hauswirtschaftslehrerin, Muttenz; Rosmarie Rietschin, Hauswirtschaftslehrerin, Oberdorf; Berti Marti, Arbeitslehrerin, Münchenstein.

2. An der Sitzung nimmt auch der gesamte Vorstand des Kindergärtnerinnenvereins teil sowie die Expertin für die Kindergärten, Fräulein Ida Heiz. Der Präsident des Lehrervereins und die Präsidentin der Kindergärtnerinnen, Fräulein Marthi Reist, Binningen, legen Zweck und Organisation der beiden Berufsverbände und Pflichten und Rechte ihrer Mitglieder dar. Nach gegenseitiger Aussprache wird vereinbart, den Anschluss der Kindergärtnerinnen des Kantons Baselland an den Lehrerverein Baselland und damit auch an den Schweizerischen Lehrerverein in die Wege zu leiten. Dazu wird der Präsident des Lehrervereins an der Jahresversammlung der Kindergärtnerinnen vom 8. Juni in Langenbruck über den geplanten Anschluss und seine Vorteile referieren. Der zustimmende Beschluss der Versammlung würde die Mitgliederwerbung einleiten. Ein provisorischer Anschluss auf den 1. Juli 1964 müsste hernach von den Mitgliedern des Lehrervereins noch genehmigt werden, denn derselbe bedingt die Revision mehrerer Paragraphen der Vereinsstatuten.

3. Die Personalkommission des Staates hat turnusgemäss den Präsidenten des Lehrervereins zu ihrem Vorsitzenden für das Jahr 1964 gewählt.

4. Dr. Otto Rebmann legt den Entwurf der Eingabe an den Regierungsrat zur Verbesserung der Renten der pensionierten Lehrer und Beamten sowie der Witwen vor. Die Eingabe geht nun zur gemeinsamen Besprechung an die Verbände des übrigen Staatspersonals.

5. Der Vorstand bespricht die letzten Details der Präsidentenkonferenz des Schweizerischen Lehrervereins in Liestal. *E. M.*

Das Rote Kreuz und die Schule

Jugendrotkreuz-Kurs 1963 in Heiden

Es ist kein Zufall, dass gerade im Jubiläumsjahr der Gründung des Roten Kreuzes wieder ein Jugendrotkreuz-Kurs in Heiden durchgeführt wurde. Als Veranstalter waren die *Arbeitsgemeinschaft für das JRK des Kantons St. Gallen*, das *Schweizerische Jugendrotkreuz* und der *Kantonale Lehrerverein St. Gallen* beteiligt.

Am Anfang des Roten Kreuzes stand die Gesinnung; aus der Gesinnung ist die Organisation gewachsen. Heute aber, so betonte *Prof. Dr. Georg Thürer*, Teufen, in seinem grundlegenden Referat «Henri Dunant und die Humanität im Zeitalter der Weltkriege», gilt es, die Gesinnung wieder in den Vordergrund zu rücken. Schon in den heranwachsenden Menschen diese Helfergesinnung wachzurufen, muss als eine der vornehmsten Aufgaben der Schule betrachtet werden. Sinn und Zweck des Jugendrotkreuzes (JRK), das nebenbei gesagt kein Verein ist und mit möglichst wenig Organisation auskommen will, sah der *Kursleiter Walter Bosshart*, Methodiklehrer in St. Gallen, in der Erziehung zu einem dreifachen Dienst: Dienst an der eigenen Gesundheit (Erziehung zur Hygiene), Dienst am Nächsten und Dienst an der Völkerverständigung. Diese Erziehung soll aber nicht in leeren Ratschlägen und Ermahnungen bestehen, sondern in Taten. *Marta Hohermuth*, die Leiterin des Sankt-Gallischen Jugendrotkreuzes, wies aus ihrer reichen Erfahrung heraus die Wege, welche in der Schularbeit beschritten werden können.

In verschiedenen Schulstunden mit Grossen und Kleinen wurde an diesem dreitägigen Kurs praktische Arbeit gezeigt. Die Teilnehmer gewannen die Ueberzeugung, dass diese Jugendrotkreuz-Arbeit nicht etwa das von den Lehrplänen vorgezeichnete Pensum gefährdet, sondern im Gegenteil dem Lehrer mit frischen Impulsen zu Hilfe kommt und ihm eine immer wieder neue Gestaltung des Unterrichts gestattet. Als besonders bewährtes Hilfsmittel kann zum Beispiel auch das sogenannte Arbeitsblatt eingesetzt werden, dessen Zweck und Methodik alt Schulinspektor *Ernst Grauwiller*, Liestal, Präsident des Deutschschweizerischen Jugendrotkreuzes, erklärte.

Der persönlichen Weiterbildung der Kursteilnehmer galten die beiden Referate von *Stadtrat Dr. Bachmann,* Winterthur, Mitglied des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, über die Aufgaben dieses Komitees, und von *Gerhard Schafroth,* Spiez, über seine Tätigkeit als Delegierter der Liga der Rotkreuzgesellschaften in Marokko und Algerien. Der Kurs ging mit einem von Sekundarschülern von Häggenschwil aufgeführten Spiel «Die Geburtsstunde des Roten Kreuzes» von Alfred Schmucki zu Ende. Zum Ausklang wurde die Hoffnung ausgesprochen, dass immer mehr Lehrerinnen und Lehrer in ihrer Erziehungsarbeit im humanitären Geiste Henri Dunants wirken, was in unserem Jahrhundert, wo man begonnen hat, die Weltkriege zu numerieren, besonders wichtig ist. *A. Th.*

Wie weit können wir mit einer Hilfsaktion unsere Kinder erzieherisch beeinflussen?

Jede Hilfsaktion innerhalb des Jugendrotkreuzes schliesst zwei Momente in sich:

1. Will man damit jemandem helfen, einer Not steuern.
2. Wollen wir unsere Kinder mit einer Not bekannt machen, ihr Mitempfinden wecken und sie dadurch zum Helfen anregen.

Dieser zweite Punkt scheint mir in unserer Jugendrotkreuz-Tätigkeit der wesentliche zu sein. Das JRK darf nicht einfach nochmals eine Institution mehr sein, die die Jugend zum Geldsammeln animieren möchte. Wenn aber das Kind von einer Not gepackt wird, empfindet es das spontane Bedürfnis, seinen Teil beizutragen, um diese zu lindern. Es ist noch nicht so abgestumpft wie wir Erwachsene, die von einer Katastrophe hören und sie schrecklich finden und dann zum nächsten Traktandum übergehen.

Versuchen wir also im Zusammenhang mit Hilfsaktionen die Gemüts- und Herzensbildung unserer anvertrauten Kinder wieder vermehrt zu pflegen. Es genügt daher nicht, einfach ein Kässeli aufzustellen und unsere Schüler aufzufordern, einen Beitrag zu leisten. Lesen wir ihnen eine eindrückliche Schilderung der betreffenden Not, am besten an Hand eines Einzelschicksals, vor, betrachten wir zusammen ein Bild, das uns aufrüttelt, widmen wir einige Stunden unseres Sprachunterrichtes den nun erwachsenen Problemen, geben wir den Kindern Gelegenheit, sich darüber auszusprechen! Oberflächlich übernommene Meinungen können dabei oft durch belegte Tatsachen in andere, positivere Bahnen gelenkt werden.

Die Klasse kommt zu einer geschlossenen Haltung, will etwas leisten. Dieser Wunsch, der einem guten Geist entspringt, kittet sie zusammen, weil sie eines Sinnes sind. Mit Recht spricht man dann von einem guten Geist, der in dieser Klasse herrscht und der auch alle übrige Schularbeit positiv beeinflusst.

Was bezwecken wir nun mit der Aktion *«Car für Gelähmte»?* Erstens freuen wir uns, wenn vielen Gelähmten in unserer Schweiz von Zeit zu Zeit Gelegenheit geboten wird, bei einer Fahrt durch unsere schöne Heimat dem alltäglichen Elend zu entfliehen. Doch wie stellen wir uns im allgemeinen dem Gebrechlichen gegenüber ein?

Unsere Kinder haben wenig mehr Gelegenheit, mit Gebrechlichen in Kontakt zu kommen, da diese weitgehend aus ihren Familien herausgeholt und in speziellen Heimen untergebracht sind. Was wissen sie von ihren Nöten? Wer sagt ihnen, wie sie einem Gebrechlichen begegnen sollten, womit sie ihm wohltun, Freude bereiten könnten, wie weh offensichtliches, oft auch oberflächliches Mitleid tun kann? Wie erfahren sie, dass es eine Institution gibt, die sich nur mit Gebrechlichen abgibt und deren Los erträglicher gestalten möchte?

Sind wir Lehrer uns klar, dass es nicht genügt, unsere Kinder zu einer einmaligen Leistung für die Gelähmten aufzumuntern? Dass wir sie mit den Nöten der Gebrechlichen überhaupt bekannt machen, sie vielleicht in ein Gebrechlichen-, Blinden- oder Taubstummenheim führen, auch das Verständnis für Schwachsinnige und Anormale wecken und ihre ganze Einstellung dem Andersgearteten, vom Schicksal Benachteiligten gegenüber entscheidend beeinflussen sollten, so dass sie auch bei spätern Hilferufen, z. B. von seiten der Pro Infirmis oder anderer Stellen, aus einem mitempfindenden Herzen heraus zu einer helfenden Tat bereit sind? Dass sie es auch einmal für selbstverständlich erachten, wenn Gebrechliche mindestens gleiche Bedürfnisse haben können wie wir Gesunden, dass sie ernst genommen und wenn irgend möglich in einem Arbeitsprozess eingegliedert werden möchten, damit auch sie einen Platz im Leben ausfüllen und nicht sich selbst für überflüssig halten müssen.

Auf diese Art im Unterricht verwertet und vertieft, kann die Beteiligung an einer Hilfsaktion auch innerhalb der Schule nicht nur absolut verantwortet, sondern sehr empfohlen werden, da sie vielerlei charakterbildende Möglichkeiten in sich schliesst.

Stellt das Jugendrotkreuz uns Schweizer Lehrer vor neue Aufgaben?

Der Lehrplan des Kantons St. Gallen nennt als erste Pflicht der Schule, «das Elternhaus in der Erziehung der Kinder zu unterstützen und der Bildung ihres Charakters volle Aufmerksamkeit zu schenken». Wir Lehrer können dieser Forderung voll und ganz zustimmen, ist es uns doch selbst ein Anliegen, unsern Schülern nicht nur Wissen zu vermitteln und deren Denkfähigkeit zu schulen, sondern auch ihre Herzens- und Gemütsbildung zu pflegen. Sehr oft aber stehen wir vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, sind doch die negativen Einflüsse der Umgebung oft stärker als all unser Bemühen.

Und doch schlummern in jedem Kinde Anlagen zum Guten, die es zu wecken gilt. Pestalozzi wies uns hiezu den Weg mit seinen Worten: «Es ist mir zur Unwidersprechlichkeit klargeworden, um wieviel mehr der Mensch durch das, was er *tut,* als durch das, was es *hört,* gebildet wird.» So versucht das Jugendrotkreuz mit seinen drei Grundsätzen:

Ich diene dem Nächsten.
Ich achte auf meine Gesundheit.
Ich erstrebe die Völkerverständigung.

die im Kinde schlummernden Anlagen durch praktisches Tun zur Entfaltung zu bringen.

Wie wird dabei vorgegangen? Dem Erzieher bieten sich vielerlei Möglichkeiten, die Gedanken seiner Schüler auf notleidende Mitmenschen hinzulenken und ihre Herzen so zu bewegen, dass *Helfen* zum Bedürfnis wird. Haben die Kinder einmal erfahren, dass Freudebereiten selber glücklich macht, ja, dass selbstloses Dienen zum abenteuerlichen Erleben werden kann, dann wird ihre Einstellung dem Mitmenschen gegenüber grundlegend geändert. Ihre bisherige Ichbezogenheit in ihrem Denken und Handeln wird ihnen bewusst, und ein Gefühl der Verantwortung für den Nächsten beginnt in ihrem Herzen wach zu werden. Nun ist es wichtig, sie zu weitern Hilfeleistungen aufzumuntern, ihnen aber auch Gelegenheit zu geben, von ihren Erfahrungen und Eindrücken zu erzählen, erstens, um den entfachten Eifer nicht erlahmen zu lassen, aber auch, um neue Impulse zu geben.

Haben wir nun die Augen unserer Schüler für die Not der Mitmenschen geöffnet, dürfen wir vielleicht erleben, dass Anregungen zu weiterem Helfen sogar aus der Klasse selber kommen. Eventuell wird auch einmal eine gemeinsame Hilfsaktion beschlossen. Miteinander wird geplant, in Gruppen gearbeitet, mit Freude setzt sich jedes für die gute Sache ein, opfert seine freie Zeit, vielleicht sogar sein Taschengeld.

Wie im Roten Kreuz jegliche Hilfeleistung auf Freiwilligkeit beruht, geschieht auch dieser Einsatz innerhalb der Klasse ganz aus freien Stücken, nur dann ist er von innerem Wert. Dieses selbständige Handeln des Einzelnen prägt seine Persönlichkeit, und der Lehrer darf mit Befriedigung feststellen, wie ein neuer Geist in seiner Klasse einzieht, wie seine Schüler ein gesundes Selbstvertrauen erhalten, aber auch das Bedürfnis gewinnen, sich dem Mitmenschen nützlich zu erweisen.

Solcher Einsatz einer Klasse zu einer gemeinsamen Hilfeleistung beeinträchtigt aber keineswegs die Leistungen während des Unterrichts. Im Gegenteil, der freudige Eifer überträgt sich auch auf alle übrige Schularbeit, wie ja überhaupt das Jugendrotkreuz nicht ein neues Fach bringt, sondern vor allem eine neue Gesinnung in unsern Schulstuben schaffen möchte.

Wie wichtig der Gedanke der Völkerverständigung im Rahmen der Jugendrotkreuz-Arbeit ist, hat die kürzlich in Lausanne stattfindende Tagung von Lehrern und Unterrichtsministern gezeigt, an der 150 Delegierte des Jugendrotkreuzes aus 43 Ländern teilnahmen.

In Vorträgen und Diskussionen äusserten sie sich zum Programm des Jugendrotkreuzes. Die Versammlung zeigte ein Bild schönsten Einvernehmens; denn Vertreter aller Rassen, Religionen und politischen Richtungen sassen zusammen am Konferenztisch. Was ein schwarzer Unterrichtsminister aus einem eben erst zur Selbständigkeit gelangten Staate Afrikas zu sagen hatte, zeigte ebenso deutlich, wo die Aufgaben des Jugendrotkreuzes liegen, wie die Ausführungen von Weissen westlicher Länder. Was aber besonders beeindruckte, war der Ernst, mit dem hauptsächlich die Vertreter der Entwicklungsländer ihre Erziehungs- und Schulungsprobleme anpackten und nach bestmöglichen Lösungen suchten. Sie alle betonten die Notwendigkeit des Einbaues der Jugendrotkreuz-Arbeit in den Unterricht und sind bereit, ihr Schulprogramm dementsprechend auszubauen. Dass in unserem wohlorganisierten Staate, dem Ursprungsland Henri Dunants, dies schon längstens geschehen sei, setzten diese voraus. Tatsächlich aber berührt es merkwürdig, dass das Jugendrotkreuz in der Schweiz so wenig bekannt ist. Oder ist vielleicht sein Gedankengut in unseren Schulen verwirklicht, auch ohne unter dem Namen des Jugendrotkreuzes in Erscheinung zu treten? Gehört doch der Grundsatz des Helfens zu jeder erzieherischen Arbeit.

Das Hauptziel des Jugendrotkreuzes besteht darin, die Gedanken des Roten Kreuzes schon der Jugend vertraut zu machen, unsere Kinder, wie schon erwähnt, zu freiwilligem Helfen aufzumuntern; denn die selbstlose Hilfe von Mensch zu Mensch schafft jene Lebensbedingungen, die für ein harmonisches Zusammenleben der Menschen unerlässlich sind. Das Jugendrotkreuz möchte also einen Beitrag an die Charaktererziehung unserer heranwachsenden Jugend leisten und so die Erzieher in ihrer Arbeit unterstützen.

Menschliche Leiden lindern kann in der Regel nur, wer selber gesund ist, aber auch etwas versteht von Erster Hilfe und Krankenpflege. Warnen wir unsere Schüler genügend vor den schädlichen Giften und Genussmitteln? Machen wir sie bekannt mit den wichtigsten hygienischen Grundregeln, wie Körperpflege, Bewegung in frischer Luft, genügendem Schlaf, gesunder Ernährung usw.? Gehörte nicht in das Programm jeder höhern Schulstufe ein Kurs in Erster Hilfe, häuslicher Krankenpflege und Rettungsschwimmen?

Fremde Menschen und Völker verstehen kann nur, wer um ihre Lebensverhältnisse und Bedingungen etwas weiss. Wecken wir darum in unsern Schülern das Verständnis für den Andersgearteten, bringen wir ihnen menschliche Schicksale aus andern Ländern nahe! Versuchen wir, unseren Geographieunterricht so zu gestalten, dass er auch die Lebensbedingungen der Völker der betreffenden Länder mit einschliesst, die ja zum Teil auch heute noch unvorstellbar armselig und entbehrungsreich sind.

Ein Weg zum gegenseitigen, bessern Verstehen kann auch ein Briefwechsel mit einer Klasse in einem fremden Lande sein, was zu freundschaftlichen Beziehungen über die Grenzen hinweg führen kann.

Wenn nun auch die Gedanken der gegenseitigen Hilfe in unseren Schulen gepflegt werden, wäre doch zu wünschen, dass viel mehr und überall das Augenmerk darauf gerichtet würde, weil sie ein ausgezeichnetes Mittel ist, die uns anvertrauten Schüler aller Altersstufen in ihrer charakterlichen Entwicklung zu beeinflussen, was ganz der anfangs erwähnten Forderung des Lehrplanes entsprechen würde.

Marta Hohermuth

Was geschieht mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen?

Das Problem, Kinder unter behördliche Obhut zu nehmen, ist mit der Abnahme der Zahl unserer Waisen nicht kleiner geworden. Der Scheidungsanwalt löst manche Familie auf, und der verbleibende Elternteil vermag die Erziehung nicht zu gewährleisten. Viele Jugendliche machen sich auch kleiner und grösserer Vergehen gegen das Gesetz schuldig, oder strafbare Handlungen müssen erwartet werden, weil die innere Verwahrlosung bereits Tatsache ist. Und nicht zu übersehen ist auch die immer noch stark im Steigen begriffene Zahl der seelisch aus dem Gleichgewicht geworfenen Kinder, an denen ein Sexualdelikt begangen wurde, sei es von Fremden oder vom eigenen Vater.

Was immer die Ursachen menschlichen Versagens gewesen sein mögen: die Kinder bedürfen einer besonders sorgfältigen, individuellen Untersuchung, und es genügt nicht, Vergehen zu bestrafen, wenn man nicht vorher nach ihren Ursachen gefahndet hat. Was der unreife Mensch braucht, ist Führung, Belehrung, Zuspruch, Lob und Kritik, mit einem Wort: *Erziehung*.

Ein differenziert geführtes Heim ist in der Regel der beste Ort für die Betreuung von schwererziehbaren Schulkindern. Dabei darf man den Rahmen des Begriffes Schwererziehbarkeit nicht zu eng fassen. Ohne eigentliche Sinnesgebrechen, sind es doch Gebrechliche. Es fehlt ihnen an den Voraussetzungen, welche die meisten von uns als tragfähige Lebensgrundlage gemeinschaftsfähig werden liessen. Es fällt ihnen überdurchschnittlich schwer, sich anzupassen, einzuordnen und landläufig recht zu tun. Pflegeeltern, so wünschenswert sie an sich wären, sind um so schwerer für sie zu finden, als ihnen von seiten des Kindes meist Misstrauen und Angst entgegengebracht wird. Die Schwierigkeiten, die in jeder Erziehung bei jedem gesunden Kind auftreten, zeigen sich beim Schwererziehbaren in einem Grade, mit einer Hartnäckigkeit und Ausdauer, die sie ihrer Umgebung, Nachbarschaft und Schulklasse unerträglich machen. Ihre Unangepasstheit verlangt eine Sonderwelt und eine Sonderbehandlung. Natürlich ist es für den Jugendrichter, den Psychologen und Fürsorger der Vormundschaften ausserordentlich schwer, Kinder mit krankhaften Defekten und unerkannten endokrinen Störungen auszuscheiden. Und doch gelingt es der Geduld, Erfahrung und Beobachtung dieser Fachleute, die gefährdeten Kinder in das ihnen am besten entsprechende Heim zu versorgen. Beobachtungsheime dienen als Uebergangsstation und helfen manchmal den Familienangehörigen und den betroffenen Kindern einzusehen, dass ein Milieuwechsel für beide Seiten von Gutem ist.

Bei den bereits Schulentlassenen ist die Einordnung schwieriger, da die Verwahrlosung im allgemeinen tiefer geht. Viele von ihnen sind in der Lehre davongelaufen, haben sich bereits in Nachtlokalen herumgetrieben und sind nicht willens, ihre sogenannte Freiheit kampflos aufzugeben. Dass man mit ihnen dennoch auch in offenen Anstalten Erfolg hat, dass ein grosser Prozentsatz der nur scheinbar hoffnungslosen Fälle den richtigen Weg ins Leben findet, das ist dem unermüdlichen Einsatz unserer Anstaltsleiter, der Lehrer und Lehrmeister zu verdanken, die ihre Berufung ernst nehmen und viel Ungemach, eine längere Arbeitszeit und fast unbegrenzte Präsenzzeit trotz allem mit keinem andern Posten tauschen möchten. Durch die immer besser ausgebauten Möglichkeiten der Berufswahl und anstaltsinternen Berufslehre gibt man den jugendlichen Delinquenten eine Basis, die ihnen im späteren Leben hilft, sich ohne fremde Hilfe eine Existenz aufzubauen. In vielen Heimen hat man sogar den Mut gefunden, die Zöglinge an auswärtige Lehrstellen zu vermitteln. Die Hochkonjunktur sichert uns ein relativ hohes Mass von Bereitwilligkeit von seiten der Firmen. Man ist heute bereit, Arbeitskräfte zu behalten, auch wenn Verhalten und Leistungen der jungen Leute nicht immer den Erwartungen entsprechen. Damit wird manchem Jugendlichen ermöglicht, durch eine für ihn schwierige Phase der Entwicklung durchzukommen und

daran zu reifen, während er bei normalen Verhältnissen an den Forderungen der Aussenwelt gescheitert wäre. Auch der zweite Faktor, die Selektion bei der Aufnahme, hilft mit, die Zahl der Versager zu verringern. Wenn dann ein chronischer Ausreisser langsam Boden unter den Füssen gewinnt, wenn ein trotziger Bub allmählich persönliche Beziehungen aufbaut, wenn ein heimtückischer Quäler ein gutes Verhältnis zu den ihm anvertrauten Tieren gewinnt, wenn ein Faulenzer die Feierabendglocke überhört – dann hat alle Arbeit, alle Sorge und aller Einsatz einen Sinn gehabt.

Und doch gibt es Strafdossiers von Verwahrlosten, die uns auf einen einzigen Blick zeigen, dass Liebe, Güte und Geduld allein nicht mehr genügen, den jungen Rebellen zur Kapitulation zu bringen. Es sind die Jugendlichen, die es mit ihren 18, 19 Jahren bis auf 70 und mehr Straftaten gebracht haben. Da sie immer wieder rückfällig werden, ist ein *geschlossenes Heim* ihre einzige Rettung. Dort stehen sie unter ständiger Kontrolle, müssen sich einer strengen Disziplin fügen und sind vorerst jeder Verantwortung für sich selbst enthoben. Die einzelnen Abteilungen sind nach dem progressiven Strafsystem aufgebaut: C ist die strengste und kommt einem Jugendgefängnis gleich, wo nachts die Türen geschlossen sind. Aber auch der schlimmste Ausbrecher bleibt dort nur wenige Wochen. Er wird bei allem Widerstandswillen sein Möglichstes tun, um bald in den Genuss von Vergünstigungen zu kommen: Zigaretten, Taschengeld, Briefe, Pakete und Sonntagsausgang. Und gerade diese Wohltaten zeigen ihm nach und nach, wie schön doch die wirkliche Freiheit ist, die er einmal als unerträglichen Zwang empfunden hat.

Das schwierigste Problem ist und bleibt aber die Nacherziehung, die Wiedereingliederung nach dem Austritt. Es gibt keine behördliche Instanz, die in der Lage wäre, einem Heimzögling wirksam zu helfen: jetzt braucht es das Verständnis und die Nächstenliebe der ganzen Oeffentlichkeit. Ohne den guten Willen der Arbeitgeber und die Grosszügigkeit der Zimmervermieter geht es nicht. Und darum ist es so wichtig, dass man mit den dummen Begriffen von Halbstarken und Rowdies einmal aufräumt und daran denkt, dass alle labilen, haltlosen und verwahrlosten Jugendlichen im Grunde das Opfer der Erwachsenen sind. Das Opfer all jener, die sie in ihrer Kindheit vernachlässigt, missverstanden und alleingelassen haben.

Wie viele Kinder wachsen neben ihnen ohne mütterliche Aufsicht, ohne väterliche Zucht auf? Wie viele Kinder leiden an ihrem Ort unter der Berufstätigkeit der Mutter, der Scheidung der Eltern, der Gleichgültigkeit der Mitmenschen? Sie sind die Gefährdeten, die in ein paar Jahren unsere Heime und Anstalten bevölkern werden. Die Rechnung für menschliche Trägheit wird immer präsentiert: in der Fürsorge, im Gerichtssaal – und hoffentlich in unserem Gewissen.

Pressedienst:
Verein für schweizerisches Anstaltswesen

Kurse/Ausstellungen

«Religionsunterricht heute»

Interkonfessionelle Ausstellung

Bern, Schulwarte, Helvetiaplatz 2, 4. bis 15. Juni 1964
Oeffnungszeiten: täglich 10 bis 12 Uhr, 14 bis 17 Uhr, ausgenommen sonntags

Eröffnungsfeier

Donnerstag, 4. Juni 1964, 15 Uhr, in der Schulwarte, Helvetiaplatz 2

Oeffentlicher Vortrag

Freitag, 12. Juni 1964, 20.15 Uhr, in der Schulwarte, Helvetiaplatz 2
Thema: «Probleme und Hilfsmittel des Religionsunterrichts in der Schule»
Referent: Herr Pfarrer M. U. Balsiger, Lektor an der Universität Bern
Eintritt frei

Schulfunk und Schulfernsehen

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung 10.20 bis 10.50 Uhr.
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag 14.30 bis 15.00 Uhr.

Schulfernseh-Versuchssendungen zum staatsbürgerlichen Unterricht

Mittwoch, 10. Juni (09.15, 10.15 und 11.15 Uhr). *Das Parlament, wie es gewählt wird.* Die erste Fernsehdarbietung von Hans May, Zürich, zeigt die Ausdrucksformen unserer direkten Demokratie. Nach Ausführungen über das Zweikammersystem des Parlaments folgt die Erläuterung der Majorz- und Proporzwahlen. Aufnahmen von einem eidgenössischen Wahltag und Erklärungen zweier Parlamentarier gipfeln in der Vereidigungsszene der Bundesversammlung.

Freitag, 12. Juni (09.15, 10.15 und 11.15 Uhr). *Das Parlament, wie es arbeitet.* Die zweite Fernsehvorführung von Hans May, Zürich, führt den Begriff der Motion anhand des Beispiels über den Treibstoffzoll ein. Die verschiedenen Phasen der Behandlung im Nationalrat werden chronologisch abgewickelt. Weitere Arbeitsmittel (Postulat, Interpellation, Kleine Anfrage) und Aufgaben des Parlaments kommen in Aeusserungen der Kammerpräsidenten zur Darstellung.

Walter Walser

Schulfunk

9./19. Juni. *George Gershwin: «Rhapsody in Blue.»* Willi Gohl, Winterthur, stellt das sensationelle Orchesterwerk des amerikanischen Komponisten in den Mittelpunkt der Sendehalbstunde. Die der modernen Musik gegenüber aufgeschlossene junge Generation lernt beim Anhören des Musikvortrages und der erläuternden Ausführungen eine klassische Klavierkonzertkomposition mit Jazzmotiven kennen. Vom 7. Schuljahr an.

11./15. Juni. *Schären und Fjorde.* In Form einer Hörfolge mit eingeschobenen Einzelszenen lässt Günther Milbradt den alten Kapitän Classen von seinen Fahrten nach Finnland und Norwegen erzählen. Die anschaulichen Erinnerungen berichten auch von den Schönheiten, dem Tierreichtum und den Gefahren, die den Seefahrern in den Schären und Fjorden lauern. Vom 7. Schuljahr an.

Neue Bücher

Christian W. Schneider: Neue Erziehung und Schulwesen in Frankreich. Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg. Herausgeber: Leonhard Froese, Marburg, Gottfried Hausmann, Hamburg, Hermann Röhrs, Heidelberg, Walter Schultze, Frankfurt. Band 3: Vergleichende Erziehungswissenschaft und Pädagogik des Auslandes. 167 S. Kart. Fr. 18.–.

Schneiders Orientierung über die pädagogische Lage in Frankreich kommt einem Bedürfnis entgegen; denn die französischen Verhältnisse sind weniger bekannt als die anderer

Länder. Die wesentliche Erneuerungsbewegung verläuft ausserhalb der Wissenschaft; denn in Frankreich gibt es keine Lehrstühle der Pädagogik an den Universitäten. So ist der Weg weit von den ersten praktischen Versuchen eines Cousinet, Profit und Freinet bis zu den letzten staatlich anerkannten Classes Nouvelles, Classes Pilotes und Lycées Pilotes, in denen die Méthodes actives durchgeführt werden.

Im Zusammenhang mit der Erziehungsbewegung zeichnet Schneider die Anläufe zur Umstrukturierung des gesamten Schulwesens anhand von Reformplänen und Gesetzesentwürfen von 1930 bis 1959. *E. Bht.*

Gottfried Keller: Jugendland. Weinlandverlag, Andelfingen ZH. 76 S. 6 Illustrationen. Kart. Fr. 6.80.

Der Autor, ein im Ruhestand lebender Lehrer des Zürcher Oberlandes, bringt uns in diesem Bändchen fünfzehn scheinbar wahllos herausgegriffene Begebenheiten seiner Jugendzeit nahe. Es steht ihm dabei eine ebenso schlichte wie feinsinnige Erzählerkunst zu Gebote. Nachdem man die fünfzehn Abschnitte gelesen hat, bleibt der Wunsch, es möchten ihrer mehr sein! Doch diese wenigen Ausschnitte einer Bubenzeit widerspiegeln erfülltes und erfühltes Jugenddasein eines Weinländer Verdingbuben, dem wohl die Kargheit der äussern Lebensumstände beschieden war, aber auch ein Reichtum an Erlebniskraft, der im Leid wie im Glück einen jungen Menschen reifen liess. Acht Gedichte von gepflegter Sprache und feinem Sinngehalt sind in den Prosatext eingestreut. Beide, Prosa wie Poesie, atmen das Heimatgefühl nicht allein zur angestammten Erde, im tiefern Sinne jenes Geborgenseins in der führenden und beschützenden Hand der Allmacht Gottes.

Dieses Büchlein, von Hansgeorg Kägi mit markanten und sprechenden Zeichnungen illustriert, sowie mit einem feinsinnigen Vorwort von Nationalrat Dr. Erwin Akeret versehen, eignet sich durchwegs auch zur Lektüre für Schüler der Mittel- und Oberstufe. *Ba.*

Wolfgang Nastainczyk: Makarenkos Sowjetpädagogik. Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg. Herausgeber. L. Froese, G. Hausmann, H. Röhrs, W. Schultze. 313 S. Kart. Fr. 35.–.

Werdegang, pädagogisches Werk und Schriften des russischen Kommunisten, dem das typische Schicksal zuteil geworden ist, erst verfemt, dann rehabilitiert und zuletzt als grösster Sowjetpädagoge anerkannt zu sein, werden vorgeführt. Makarenkos Gedanken dienen heute der Begründung einer pädagogischen Theorie der Sowjets. Für Makarenko ist der Erzieher Techniker der Seelenformung. *E. Bht.*

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Gott fährt mit! In jedem Auto soll eine Autobibel sein. Preis sFr. 20.—, Luxusausführung in Leder sFr. 30.—. Portofreie Lieferung bei Vorkasse, sonst zuzüglich sFr. 5.— Nachnahmespesen.

Bibelservice. Wien XIII., Braunschweiggasse 13—15, Österreich.

Zu verkaufen aus Privathand preiswerter

Erard-Flügel

Telephon (051) 24 69 45 von 14.30 bis 16.00 Uhr.

Zwischenhändler verbeten.

Sängerbund am Albis
Wir suchen einen tüchtigen

Dirigenten

der unseren Männerchor leitet.
Proben jeweils freitags.
Schriftliche Bewerbungen sind erbeten an Otto Gubler, Mettmenstetterstrasse, Obfelden.

Preiswerte Briefmarken!

300 herrliche Jugoslawien sFr. 15.—, 300 herrliche Oesterreich nur sFr. 10.—, 1000 alle Welt nur sFr. 20.—. Spreitzer, Wien-Schwechat, Fach 41, Österreich. Postcheckkonto Zürich VIII/54615.

Militärmärsche, Sortiment acht Schallplatten zusammen nur sFr. 10.—. Alle Schallplatten 45 Umdrehungen, 17 Zentimeter, fabrikneu, fehlerfrei. Bei Vorauszahlung portofreie Lieferung, sonst Nachnahme sFr. 14.—.

Klein, Steyr, Hafnerstrasse 4, Österreich.

Teufen AR

Wegen Pensionierung des bisherigen Inhabers suchen wir auf Schulbeginn 1965

Lehrer oder Lehrerin

für die Aussenschule Wette. 1.–4. Primarklasse. Kleine Klassenbestände. Eigenes Schulhaus mit neurenovierter Amtswohnung.

Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und Anfragen sind erbeten an den Präsidenten der Schulkommission:

Willi Schläpfer, Schönenbühl, Teufen AR. Telephon Geschäft (071) 23 63 25, Privat (071) 23 66 91.

du Juniheft

Architektur in den USA gestern und heute

Einzelnummer Fr. 4.–

24jähriger Vorarlberger Lehrerbildungsanstalts-Absolvent, seit 1961 Student an der Philosophischen Fakultät der Universität in Innsbruck, mit Lehrerpraxis an verschiedenen Volks- und Hauptschulen in Vorarlberg und Tirol sowie im Pestalozzi-Schulhaus in Rorschach, sucht für die Zeit der Sommersemesterferien vom 13. 7. bis 24. 10. 1964 Stelle als

Aushilfslehrer

gleich welcher Fachrichtung. Englische Sprachkenntnisse vorhanden. Zuschriften erbeten an E. K. postlagernd Feldkirch (Voralberg).

Gesucht

Leiter für Ferienkolonie in Heiden

vom 4. bis 21. Juli 1964. Eigenes, gut eingerichtetes Ferienheim in grossem Park.

Entschädigung Fr. 400.– nebst Unterkunft und Verpflegung. Eigene Kinder können ohne Kosten mitgenommen werden.

Anforderungen:
— vernünftige und natürliche Autorität
— eine Spur Idealismus

Interessenten wollen sich melden bei Ferienversorgungskommission der Gemeinnützigen Gesellschaft Schaffhausen. B. Waldvogel, Architekt, Safrangasse 6, Schaffhausen.

Welche Lehrerfamilie

würde im Juli oder August während 3 Wochen 2 Schüler des Progymnasiums in Pension aufnehmen?

Offerten an J. P. Ehrbar, rue du Grenier 20, La Chaux-de-Fonds.

An den **Sonderklassen** Basel-Stadt sind per 1. Oktober 1964 und Frühjahr 1965 einige

Lehrstellen

an Beobachtungs-, Einführungs- und Hilfsklassen zu besetzen. Erforderliche Ausbildung: Primarlehrerpatent, vier Jahre Praxis an der Primar- oder Sekundarschule. Ferner gilt als Bedingung, dass im Laufe der ersten drei Jahre nach Amtsantritt der einjährige, unterrichtspraktische Weiterbildungskurs (mit 10 Stunden pro Woche) in Basel besucht wird.

Die Besoldung richtet sich nach Alter und bisheriger Tätigkeit (Fr. 14 925.– bis Fr. 22 511.– brutto pro Jahr, plus Familien- und Kinderzulagen).

Bewerbungen mit Beilagen (Lebenslauf, Ausweise) sind bis 30. Juni 1964 zu richten an den Rektor der Sonderklassen, F. Mattmüller, Rebgasse 1, Basel.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Einwohnergemeinde Zug

Schulwesen — Stellenausschreibung

Zufolge Demission wird die

Stelle einer Lehrerin der Mädchenabschlussklasse

zur Bewerbung ausgeschrieben.

Stellenantritt: Montag, 17. August 1964.

Jahresgehalt: Fr. 12 500.– bis Fr. 17 200.–, Zulage für Abschlussklassenlehrerin Fr. 900.–, zuzüglich 11 Prozent Teuerungszulage. Pensionskasse.

Bewerberinnen mit Lehrpatent und entsprechenden Ausweisen sind gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung mit Photo und Zeugnissen bis 15. Juni 1964 dem Schulpräsidium der Stadt Zug einzureichen.

Zug, 19. Mai 1964 — Der Stadtrat von Zug

Realschule Allschwil BL

Auf Beginn des Wintersemesters 1964/65 (19. Oktober 1964), eventuell schon früher, ist an unserer Realschule die Stelle eines

Reallehrers der Richtung phil. I oder phil. II

neu zu besetzen.

Besoldung: die gesetzliche, zurzeit max. Fr. 24 797.– inkl. Teuerungszulage, zuzüglich Ortszulage bis Fr. 1300.– plus 18 Prozent Teuerungszulage hierauf. Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Bewerber werden gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, mit Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit, bis zum 25. Juni 1964 einzureichen an den Präsidenten der Schulpflege Allschwil, Dr. R. Voggensperger, Baslerstrasse 360, Neuallschwil.

Allschwil. 27. Mai 1964 — Realschulpflege Allschwil

Kantonale Oberreal- und Lehramtsschule Winterthur

An der kantonalen Oberreal- und Lehramtsschule Winterthur sind auf den 16. April 1965 zu besetzen:

1 Lehrstelle für Französisch und Italienisch

1 Lehrstelle für Physik und ein anderes Fach

Die Bewerberinnen und Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen.

Vor der Anmeldung ist vom Rektorat der kantonalen Oberreal- und Lehramtsschule Winterthur (Gottfried Keller-Str. 2) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen.

Anmeldungen sind bis spsätetens 30. Juni 1964 dem Rektorat der kantonalen Oberreal- und Lehramtsschule, Gottfried Keller-Strasse 2, Winterthur 1, einzureichen.

Winterthur, den 15. Mai 1964 — Das Rektorat

Kaufmännische Berufsschule Aarau

Infolge Schaffung weiterer Klassen sind auf Beginn des Wintersemesters 1964/65, evtl. auch auf ein späteres Datum, folgende zwei Lehrstellen hauptamtlich zu besetzen:

1 Handelslehrer
1 Sprachlehrer

für Deutsch, Französisch und Englisch oder Italienisch

Anforderungen für die erste Lehrstelle: Handelslehrerdiplom, Unterrichtserfahrung und, wenn möglich, käufmännische Praxis; für die zweite Lehrstelle: abgeschlossenes Hochschulstudium (Diplom für das höhere Lehramt oder Doktordiplom), Unterrichtserfahrung.

Bedingungen: Die wöchentliche Stundenzahl beträgt 24–28. Den Gewählten kann auch Unterricht an der Verkäuferinnenabteilung übertragen werden. Bereitschaft, in den Angestelltenkursen mitzuwirken.

Ferner wird zufolge Rücktritts des bisherigen Inhabers auch die Stelle des

Rektors

unserer Schule (mit gegenwärtig über 1000 Pflichtschülern und Kursbesuchern) zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Dieses Amt ist mit dem eines Hauptlehrers mit reduzierter Lehrtätigkeit verbunden. Die Bewerber um die neu zu besetzenden Lehrstellen können sich ebenfalls für diesen Posten melden.

Auskunft über die Gehaltsverhältnisse und weitere Anstellungsbedingungen erteilt das Rektorat, Telephon (064) 2 16 36.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Photo, Ausweisen über Bildungsgang und Tätigkeit und Arztzeugnis im Sinne der Tbc-Vorschriften sind bis 15. Juni 1964 an den Präsidenten der Unterrichtskommission, Herrn Walter Fasler, Generalagent, Kasinostrasse 17, Aarau, einzureichen.

Aarau, den 26. Mai 1964 — Die Unterrichtskommission

Berufsschule für Verkaufspersonal, Bern

Auf Herbst 1964, eventuell Frühjahr 1965 sind infolge Todesfalls und Pensionierung die Stellen von

3 Handelslehrern (-lehrerinnen)

für kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung, Staats- und Wirtschaftskunde, Korrespondenz, Verkaufs- und Berufskunde

2 Sprachlehrern (-lehrerinnen)

für Französisch, wenn möglich in Verbindung mit Deutsch, Englisch oder Italienisch, neu zu besetzen.

Erfordernisse für Handelslehrer:

Handelslehrerdiplom oder gleichwertiger Ausweis, Unterrichtserfahrung und womöglich Geschäftspraxis im Detailhandel.

Erfordernisse für Sprachlehrer:

abgeschlossenes Hochschulstudium oder Mittelschullehrerausbildung sprachlicher Richtung, Unterrichtserfahrung und womöglich Geschäftspraxis im Detailhandel.

Besoldung: Sekundarlehrerbesoldung der Stadt Bern, zuzüglich Berufsschulzulage. Pensionskasse. Kein Wohnsitzzwang.

Anmeldung: Bewerber werden gebeten, ihre handschriftliche Anmeldung mit Angaben über Bildungsgang und bisherige Praxis, nebst Zeugnis, abschriften und Photo, bis **spätestens 15. Juni 1964** an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn J.-P. Stauffer, Postgasse 66, Bern, zu richten.

Weitere Auskunft erteilt der Vorsteher der Schule, Postgasse 66, Bern.

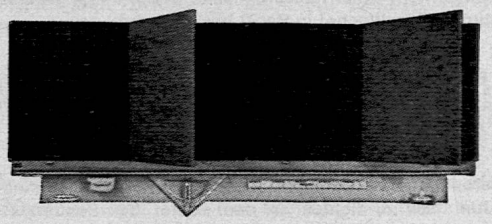
Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Berufsschule für Verkaufspersonal, Bern
Postgasse 66
Der Vorsteher: Dr. F. Meier

Zuger Schulwandtafeln in Aluminium

Zahlreiche Schulen haben sich für die Zuger Aluminiumtafel entschieden und schätzen die vielen Vorzüge:
unsichtbare Schiebeeinrichtung
bis Boden schiebbar, wodurch Rückwand für Projektion frei
weiches Schreiben, rasch trocknend
10 Jahre Garantie gegen Riss, Bruch, Abblättern und Verziehen

Verlangen Sie Prospekt, Preisliste und Referenzen



E. Knobel Zug

Telephon (042) 4 22 38 Zuger Wandtafeln seit 1914

Ski- und Ferienhäuser

Stoos SZ (30 Plätze) und Aurigeno/Maggia TI (60 Plätze)
vermietet für Stiftung Wasserturm:
Max Huber, Elfenaustrasse 13, Luzern, Tel. (041) 3 79 63

Anthologie Schweiz. Musik

auf 30 Schallplatten erhältlich bei der **Diskothek Jürg Grand,** Auf der Mauer 9, Zürich 1 (beim Central), geöffnet 11.00 bis 18.30 Uhr, Montag geschlossen, Samstag, 09.00 bis 17.00 Uhr.

Stiep
SCHAFFHAUSEN

Ihr Schuhhaus mit der grossen Auswahl für die ganze Familie

Günstige Preise, sorgfältige Bedienung

Nächstes Ziel Ihrer Schulreise: LUZERN

zum Besuch des Brot- und Gebäckmuseums

Die Ausstellung steht unter dem Motto «Brot und Gebäck im Brauchtum und im Alltag». Sie stellt dar, wie Brot und Gebäck als Nahrungsmittel den Menschen auf seinem Lebensweg begleiten. Neben schweizerischen Gebäcken weist die Ausstellung eine grosse Anzahl ausländischer Backwerke auf.

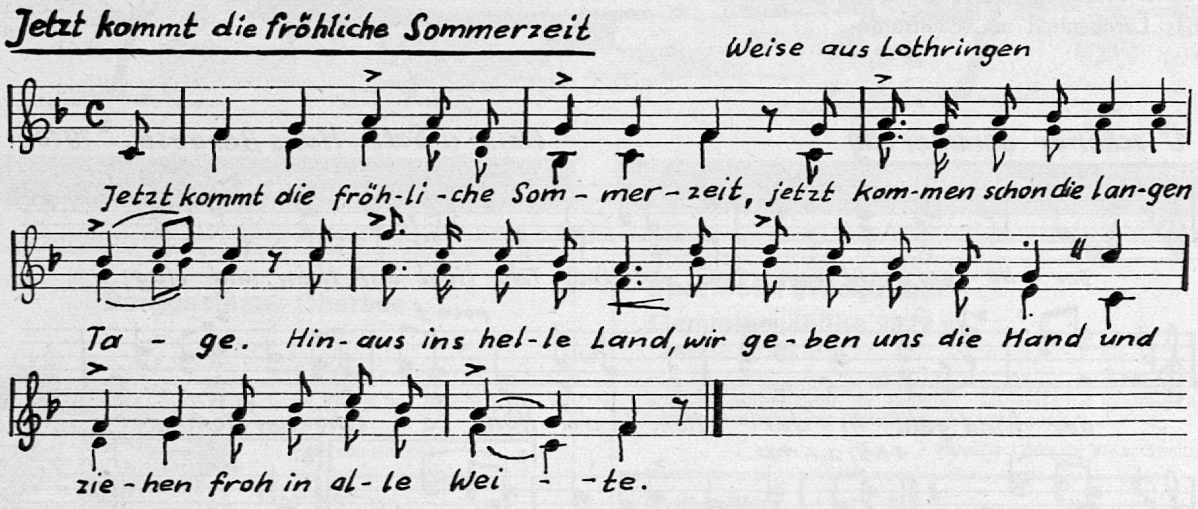
Das Museum gibt in aufgelockerter Form einen Ueberblick über die Vielfalt der Brotsorten, zeigt deutlich, was für eine grosse Bedeutung das Brot auch heute noch im Leben des Menschen einnimmt.

Das Museum ist geöffnet jeden Montag-, Mittwoch- und Freitagnachmittag sowie nach Vereinbarung. Monat August geschlossen.

Der Eintritt ist gratis. Die Schulen werden gebeten, ihren Besuch vorher bei der Fachschule Richemond, Rigistrasse 28, Luzern (Telephon 041 / 2 58 62), anzumelden.

Die Schulklassen haben auch Gelegenheit, im Tea-Room der Bäckerfachschule zu mässigem Preise einen Imbiss einzunehmen. Gäste und Pressevertreter waren bei der Eröffnung entzückt über die Vielfalt und über die gute Darstellung der Brote, Gebäcke und übrigen Ausstellungsgüter. Ihre Schülerinnen und Schüler und auch Sie selber werden überrascht sein, wie vielfältig die Brot- und Gebäcksorten und die damit verbundenen sinnigen Bräuche sind.

Jetzt kommt die fröhliche Sommerzeit

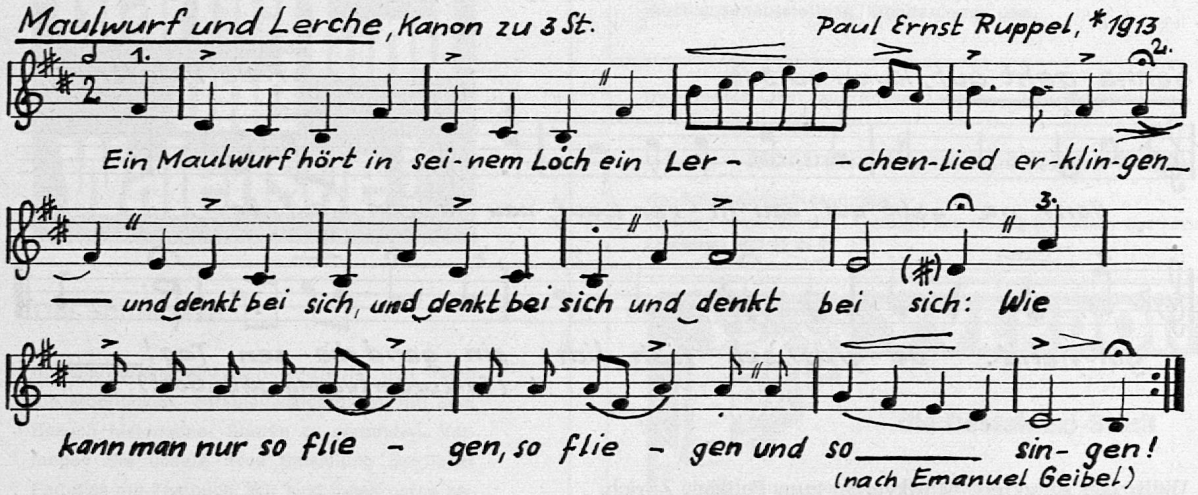


2. Es blüht die Wiese, es blüht der Hag, die Felder grünen all und leuchten, der Wald ist voller Duft und voller Sang die Luft der Vögel lustiger Weisen.

3. Und fern der Winter, die dunkle Zeit; hinweg mit all den bangen Sorgen! Der Blumen lasst uns freun und trinken tief hinein den Duft der sommerhellen Tage.

Satz und Text nach dem Volkslied von Willi Gohl. Aus: «Der Singkreis», von Willi Gohl; Musikverlag zum Pelikan, Zürich.

Das lebendige Liedchen wirkt ohne grosse gestalterische Massnahmen. Wenn ich dennoch einige Akzente und eine Atemzäsur andeute, so möchte ich damit weniger versierte Kollegen darauf hinweisen, dass dem Gesetz von «Schwer und Leicht» sowie der Einteilung in Atembögen immer wieder Beachtung zu schenken ist. Die Akzente dürfen nicht im Sinne harter Betonung verstanden werden; sie müssen sich elastisch in den Melodiebogen einfügen.

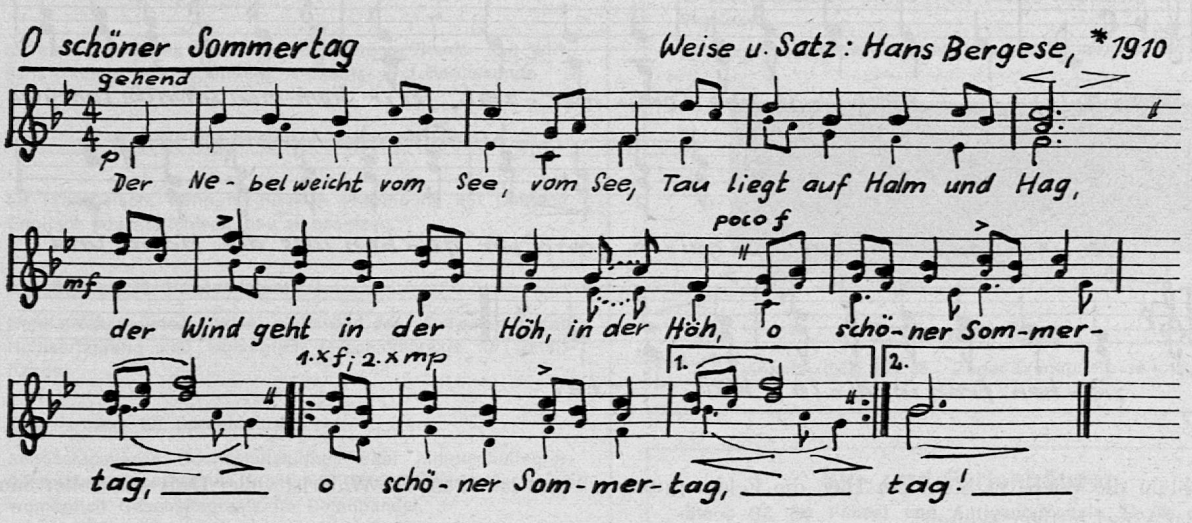


Ruppel, Paul Ernst: Kleine Fische, Möseler-Verlag, Wolfenbüttel.

Paul Ernst Ruppel, den ich im letzten Sommer persönlich kennenlernen durfte, ist eine beeindruckende Musikerpersönlichkeit. Er lebt mit seiner Frau und den fünf Söhnen, von denen vier Musiker werden, am Niederrhein, wo er als Kantor und Komponist von vorwiegend kirchlichen Werken tätig ist.

In diesem muntern, wohl ironisch gemeinten Kanon erweist er sich als grosser Meister der kleinen Liedform. Gekonnt gesungen, vermag das Stück die Schüler zu faszinieren; so gehört es bei meinen Klassen jeweils zum engern Repertoire.

Der Kanon ist vorerst von allen einstimmig, hierauf dreistimmig vorzutragen. Auch hier gilt der Rat Fritz Jödes, wonach ein Kanon nicht zu lange ausgedehnt, d. h. nicht zu Tode gesungen werden soll. Die zweite Kanongruppe singt am Schluss anstelle des D ein Dis, wodurch der in h-Moll notierte Kanon in einem strahlenden H-Dur endet. – Um die erste Zeile besonders wirkungsvoll zu bekommen, veranstalte ich unter den drei Kanongruppen ein Wettsingen: «Wer singt das ‚Lerchenlied' am schönsten?»



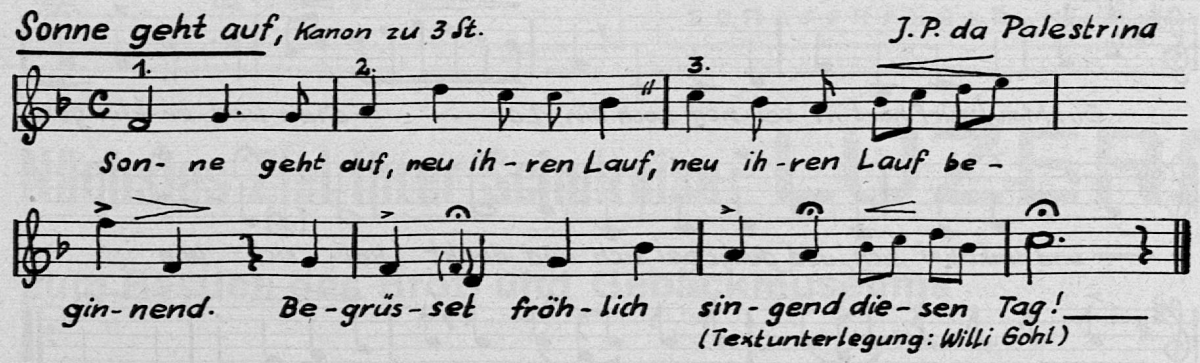
2. Auf grünen Matten steigt der Weg zum Wald empor. Wie's jubiliert und geigt! Ein hellgestimmter Chor!

3. Und dort im blauen Zelt weither der Firne Licht – ach, Besseres auf der Welt als Wandern gibt es nicht!

(Anneliese Schmolke, * 1905)

Bergese, Hans: Tanzen und Musizieren II, Möseler-Verlag, Wolfenbüttel.

Auch dieses feinsinnige Lied, ausgestattet mit einem geschickten Satz, ist ausgezeichnet auf Kinderstimmen zugeschnitten. Ich würde in verhaltenem Piano beginnen und in einem gleichmässig zunehmenden Crescendo dem Höhepunkt «O schöner Sommertag!» zustreben; um das Ganze abzurunden, müsste m. E. die Wiederholung dieser Schlusszeile wieder ins Piano zurückgeführt werden.



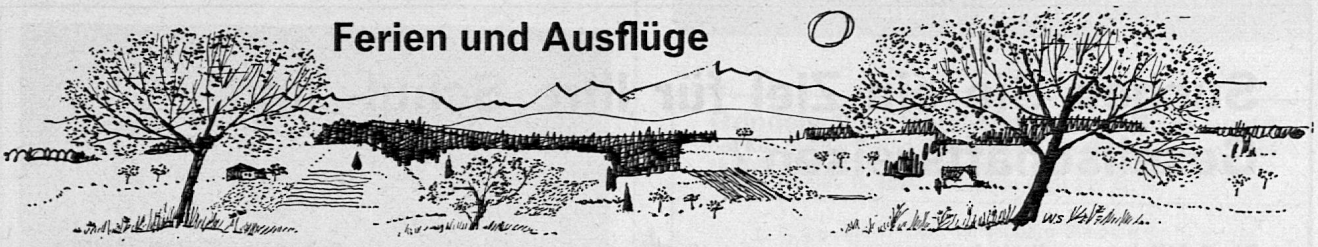
Gohl, Willi: Der Singkreis, Musikverlag zum Pelikan, Zürich.

Nur wenigen Kennern dürfte bekannt sein, dass der grosse Giovanni Pierluigi da Palestrina gelegentlich auch die Kurzform der Polyphonie, den Kanon, in sein Schaffen miteinbezogen hat. Am vorliegenden einfachen Beispiel kann die Klasse zu gelöstem Legatosingen angehalten werden. Der Kanon gibt uns ferner Gelegenheit, den Kindern einmal etwas über die Polyphonie des 16. Jahrhunderts zu sagen und ihnen vielleicht ein kürzeres Werk des Hauptvertreters dieses Stils, eben Palestrinas, zu Gehör zu bringen.

Zur Klarstellung sei noch nachdrücklich erwähnt, dass sämtliche Vortragszeichen dieser Musikbeilage, im Sinne einer Anregung, vom Verfasser stammen und nicht authentisch sind.

Jacques Hefti, Rüschlikon

Ferien und Ausflüge



Glarus

Berggasthaus Obersee

Tel. (058) 4 40 73
ob Näfels GL, 1000 m ü. M.

Fremdenzimmer
mit fliessend Wasser
Massenlager

Für Schulen sehr günstige
Verpflegung

In halbstündiger Autofahrt oder auf staubfreier Bergwanderung von knapp zwei Stunden erreichen Sie vom **historischen Näfels** aus eines der schönsten Alpentäler.

Gasthof Mühle **Mühlehorn am See**

Beliebtes Ausflugsziel für Schulen. Vorzügliche Küche. Gepflegte Getränke. Geschw. Grob, Telephon (058) 3 13 78.

Ferienidee: Glarnerland und Walensee!

Die Schulreise

ins Glarnerland und Walenseegebiet gibt Ihnen die Möglichkeit, Voralpenwanderungen mit dem Besuch historischer Stätten zu verbinden. Verlangen Sie unsere neue Sammlung herrlicher Farbdias mit Textbuch. Wir sind Ihnen gerne behilflich bei der Organisation Ihrer Schulreise. Verkehrsbüro Glarus, Telephon (058) 5 13 47.

Ferien - richtig: im Glarnerland und am Walensee!

Wallis

Sporthotel Wildstrubel
Gemmipasshöhe 2322 m

Telephon (027) 5 42 01

Der Gemmipass ist ab Mitte Juni gangbar. – Das Hotel ist speziell eingerichtet für Schulen. Neuerstellte sanitäre Anlagen. Prospekte mit Preislisten zur Verfügung.

Familie Léon de Villa, Besitzer

Luftseilbahn
Leukerbad–Gemmipass

1410 m bis 2322 m über Meer

Mit der neuerstellten Luftseilbahn gelangen Sie in 8 Minuten auf die Passhöhe. Spezialbillette für Schulen und Gesellschaften. Prospekte mit Preisangaben zur Verfügung.

Telephon (027) 5 42 01

Westschweiz

Eine abwechslungsreiche Schulreise?

Tadellose Organisation durch:
Yverdon–Ste-Croix-Bahn, Yverdon
Telephon (024) 2 62 15

Schiff, Bahn, Gesellschaftswagen, Sessellift, Uebernachtung, Musikdosenausstellung, Wanderungen usw.

Und dieses Jahr zur Schweizerischen Landesausstellung – eine Rundreise über die

Montreux–Berner-Oberland-Bahn

via Spiez–Gstaad–Montreux.
Spezialprospekte und Auskunft erteilt die Direktion der MOB, **Telephon 021/61 55 22.**

YVERDON

die Pestalozzi-Stadt

bietet Ihnen Hotels, Restaurants, Jugendherberge, Campingplatz, Schwimmbad, Geschäftszentren, Gratisparkplätze.

Besuchen Sie sein Schloss und den Pestalozzi-Saal. Direkte Zugsverbindungen zur Expo (25 Min. Fahrzeit).

Wenden Sie sich an den Verkehrsverein Yverdon, Telephon (024) 2 51 71.

letzte Etappe auf dem Weg zur Expo

Suchen Sie ein Ziel für Ihre Schul- und Gesellschaftsreisen?

Die Schiffahrtsgesellschaft des Neuenburger- und Murtensees führt Sie, wohin Sie wünschen ... ▶▶▶▶

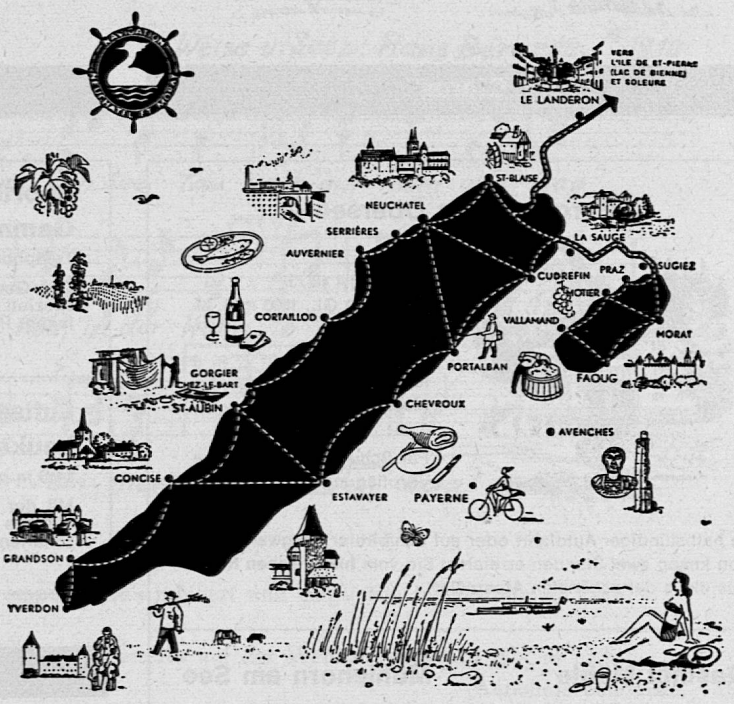
... und empfiehlt Ihnen eine Kreuzfahrt auf den drei Seen von Neuenburg, Biel und Murten sowie den idyllischen Kanälen der Broye und der Zihl.

Regelmässige Sommerkurse:

Neuenburg–Estavayer-le-Lac
(via Cudrefin–Portalban)
Neuenburg-Estavayer-le-Lac
(via Cortaillod–St-Aubin)
Neuenburg–St. Peterinsel–Biel
(via Zihlkanal)
Neuenburg–Murten
(via Broyekanal)
Murten–Vully und Seerundfahrt

Auf Wunsch Spezialschiffe für sämtliche Bestimmungsorte der drei Seen. – Günstige Konditionen für Schulen.

Auskünfte: Direktion LNM, Maison du Tourisme, Neuenburg, Tel. (038) 5 40 12



Nordwestschweiz und Jura

Auch beim Schulausflug

essen Sie und Ihre Schüler gern etwas **Währschaftes.**

Unsere beliebten **alkoholfreien Restaurants:**

Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstr. 95, Nähe Rheinhafen, Tel. 33 82 56

Alkoholfreies Restaurant Claragraben 123, zwischen Mustermesse und Kaserne, Garten, Tel. 33 62 70

Alkoholfreies Restaurant Basterhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum, Kunstmuseum, Telephon 24 79 40
Kaffeestübli Brunngasse 6, Baslerhof, Telephon 24 79 40

Alkoholfreies Restaurant Heumattstrasse 13, Nähe Bahnhof SBB, Telephon 34 71 03

Alkoholfreies Restaurant Kaffeehalle zu Schmieden, Gerbergasse 24, Stadtgarten, Telephon 23 73 33

bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohltuende Rast in heimeligen Räumen.

Verlangen Sie bitte Offerten bei unsern Leiterinnen

Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

Mit der elektrifizierten

Waldenburgerbahn

erreichen Sie auf Ihren **Ausflügen** die schönsten Gegenden des Bölchens, des Passwanggebietes, der Waldweid und Langenbruck. Herrliche Spazierwege.

Hasenberg - Bremgarten - Wohlen - HALLWILERSEE Strandbad Schloss Hallwil - Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine.
Schöne Rundfahrten mit dem neuen Schiff «Seetal», ein Erlebnis für jung und alt. Jede Auskunft durch die Bahndirektion in Bremgarten, Telephon 7 13 71, oder durch Hans Häfeli, Meisterschwanden, Telephon (057) 7 22 56, während der Bürozeit Telephon (064) 2 35 62. Betreffs Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst an den Betriebschef, Hans Häfeli, Meisterschwanden.

Ostschweiz

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche – diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN Unionplatz Telephon 22 36 84

Eidg. konz.

Schiffbetrieb auf dem Walensee

mit Motorschiffen. Platz bis 250 Personen, Sonder- und Taxifahrten nach tel. Vereinbarung.
Fritz Walser, Quinten SG, Telephon (085) 8 42 68
Julius Walser, Quinten SG, Telephon (085) 8 42 74

Schulreisen und Vereinsausflüge

Die

Rorschach-Heiden-Bergbahn

führt in ideale Ausflugs- und Wandergebiete

Schweiz. Schulreise- und Gesellschaftstarif

Säntis-Schwebebahn

Schwägalp und Säntis sind immer begehrte Ausflugsziele für Schulreisen. Stark ermässigte Fahrtaxen für Schulen auf der Säntis-Schwebebahn.

Thiergarten die gutgeführte Gaststätte **Schaffhausen** gegenüber Museum Allerheiligen

W. Müller-Vogt, Küchenchef

Für Schulreisen – Vereine – Gesellschaften
Verlangen Sie Menü-Vorschläge Tel. (053) 5 32 88

Schaffhausen

Die **alkoholfreien Gaststätten** für vorteilhafte Verpflegung von Schulen:

RANDENBURG, Bahnhofstrasse 58/60, Tel. (053) 5 34 51
GLOCKE, Herrenacker, Tel. (053) 5 48 18, Nähe Museum

Alkoholfreies
Hotel-Restaurant
OBERBERG
NEUHAUSEN AM RHEINFALL

Neuhausen am Rheinfall

empfiehlt sich für Verpflegung und Beherbergung von Schulen. Separates **Touristenhaus** mit Pritschen.

Graubünden

Ski- und Ferienkolonieheime Graubünden, modern, doch heimelig. Nur für Schul- und Ferienlager ausgedacht: jede wünschbare Annehmlichkeit, aber kein Luxus, darum preiswert (Selbstkocher oder Pension nach Wunsch). Duschen, Bibliothek, eigene Ball- und Naturspielplätze. Genaue Haus- und Umgebungsbeschreibung bei der Verwaltung: Blumenweg 2, Neuallschwil BL.
Büel St. Antönien (Prättigau, 1520 m), 50 Plätze, kleine Schlafzimmer mit Betten, Spielsaal, Terrasse, Skilift. Walsersiedlung!
Chasa Ramoschin, Tschierv (Münstertal), 1720 m, 28 Plätze, neues Haus, herrlich gelegen, auch Ferienwohnung. Nähe Nationalpark und Arvenwald von Tamangur!

Schülerreisen 1964 nach Graubünden ins Land der 150 Täler

Wir empfehlen uns mit dem modernsten Wagenpark und bewährten, zuverlässigen Chauffeuren. Ab Chur (gute Bahnverbindungen). Schulen bis 40 Prozent Rabatt.

Verlangen Sie unverbindliche Offerten und Tourenvorschläge von **ACKERMANN, Autoreisen, Chur,** Tel. (081) 2 46 18.
Kettweg 8

Berner Oberland

Grindelwald Hotel-Restaurant Bodenwald

bei der Station Grund. Grössere Räume für Schulen und Gesellschaften. Neue Matratzenlager. Gute Verpflegung. Mässige Preise. **Familie R. Jossi,** Telephon (036) 3 22 42.

Linie: Bern–Lötschberg–Simplon

Berghotel – Pension Oeschinensee

1600 m, ob Kandersteg BO

empfiehlt sich Schulen und Vereinen bestens für preisgünstige Verpflegung. **Betten, Massenlager.**

David Wandfluh-Berger Telephon 033 / 9 61 19

Grosse Scheidegg

1961 m ü. M. Telephon 3 22 09

erreichbar auf gutem Weg ab Grindelwald-First, Meiringen-Rosenlaui oder Faulhorn. 20 Betten, Touristenlager, Massenquartier. Rasche und prima Verpflegung für Schulen und Gesellschaften. Mässige Preise. **Familie Burgener**

Gletscherschlucht Rosenlaui

das Naturwunder der Alpen

Route Meiringen–Grosse Scheidegg–Grindelwald, Postauto ab Meiringen.

Schwarzwald-Alp

im Berner Oberland, Route Meiringen – Grosse Scheidegg – Grindelwald oder Faulhorn. Zwischenstation für Schulreisen. Gutes Matratzenlager und gute Verpflegung. Verlangen Sie unser Spezialangebot. **Im Winter:** Ideales Skigebiet für Skilager. **Familie Ernst Thöni** Tel. (036) 5 12 31

Panorama der Stadt Thun

gemalt von Marquard Wocher (1760–1830)
Schadaupark – Bildgrösse 40×7,5 Meter

Rundgemälde einer Stadt um 1800, wie sie Goethe und Kleist gesehen.

Geöffnet: 10–12 und 13.30–18 Uhr
Eintritt für Schulen: 30 Rappen pro Kind

Grindelwald

das schöne Gletscherdorf,
das Ziel Ihrer Schulreise!

In der über 1000 Meter langen neuerschlossenen

Gletscherschlucht

zeigen Sie Ihren Schülern Gletscherschliffe, Anfänge von Gletschermühlen, farbige Marmorblöcke im Flussbett, mannigfaltige Erosionsformen und die 100 Meter hohe Stirnwand des Unteren Gletschers. Häufig belebt der Alpenmauerläufer die glatten Schluchtwände.

Eintritt: geführte Schulklassen 50 Rappen
Andere dankbare Ausflüge: Eisgrotten beim Unteren und Oberen Gletscher – Firstbahn / Grosse Scheidegg / Bachalpsee / Faulhorn / Schynige Platte – Kleine Scheidegg / Jungfraujoch – Männlichen – Neues heizbares Schwimmbad.

Auskunft: **Verkehrsbüro Grindelwald,** Telephon (036) 3 23 01

Zentralschweiz

Seelisberg 850 m ü.M. ob Hütti

Seilbahn ab Schiffstation Treib. Von Schulen, Vereinen und Gesellschaften bevorzugte Hotels. Pensionspreise ab 17.–.

HOTEL WALDEGG-MONTANA. Garten, Terrasse und geräumige Lokale. Alle Zimmer mit fliessendem Kalt- und Warmwasser. Parkplatz.
Familie G. Truttmann-Meyer Tel. (043) 9 12 70

HOTEL WALDHAUS RÜTLI. Aussichtsterrassen, diverse Lokale, Garten, Parkplatz.
Familie G. Truttmann-Meyer Tel. (043) 9 12 70

HOTEL PENSION LÖWEN. Schön gelegen. Grosser Saal für Schulen und Vereine. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser.
J. Baumann, Küchenchef Tel. (043) 9 13 69

im wildromantischen Bergsturzgebiet: der Anziehungspunkt für Schul- und Vereins-Ausflüge. 3 Minuten vom Bahnhof.

NATUR- UND TIERPARK GOLDAU

Hotel-Restaurant Rosengarten, Brunnen, Bahnhofstr.
Geeignet für Schulen und Vereine. Gute Küche. Grosser Restaurationsgarten. **G. Vohmann,** Tel. (043) 9 17 23

Zu vermieten Ferienheim

am Rigi, ob Gersau (1100 m ü. M.)
Prächtiges Wandergebiet. Grossartige Aussicht. Per Auto erreichbar. Massenlager (70 Plätze); Zimmer für Leiter und Dienstpersonal. Moderne Küchen- und Wascheinrichtung. Auskunft: **Frau H. Schaible, Rosenbergstr. 28, Neuhausen am Rheinfall.**

Auf Ihrem Schulausflug auf die Rigi und Hohle Gasse **Halt in Immensee SZ, Hotel Eiche-Post**
Grosse Terrassen und Lokalitäten. Ia Verpflegung. Mässige Preise. O. Seeholzer-Sidler, Telephon (041) 81 12 38

Tessin

Nach dem Besuch der

Swissminiature

oder nach einem Marsch vom S. Salvatore hinunter nach Melide werden Sie bei uns rasch, gut und günstig verpflegt. Direkt neben der Schiffstation. Bitte Offerten verlangen.
V. Lanzini, Albergo Battello, Melide TI, Telephon (091) 8 71 42.

Anvertrauen Sie Ihre Schüler zur Weiterbildung, Pflege und Erziehung diesen INSTITUTEN und PRIVATSCHULEN

Institut Montana Zugerberg
für Knaben von 9–19 Jahren

Ferienkurs: 13. Juli bis 22. August 1964
Vormittags Sprachen- und Nachhilfeunterricht, nachmittags Sport

Beginn des neuen Schuljahres: 9. September 1964
Primarschule – Gymnasium (alle Typen) – Handelsabteilung

Ideale Lage auf 1000 m Höhe zwischen Zürich und Luzern

Nähere Auskunft und Prospekte durch den Direktor:
Dr. J. Ostermayer, Telephon Zug (042) 4 17 22

Ecole supérieure de commerce du canton de Vaud

LAUSANNE

Ferienkurse: I 13. bis 31. Juli
II 3. bis 21. August

mit 20 Stunden **Französisch** wöchentlich.

Prospekt und Verzeichnis von Familienpensionen erhältlich bei der Direktion.

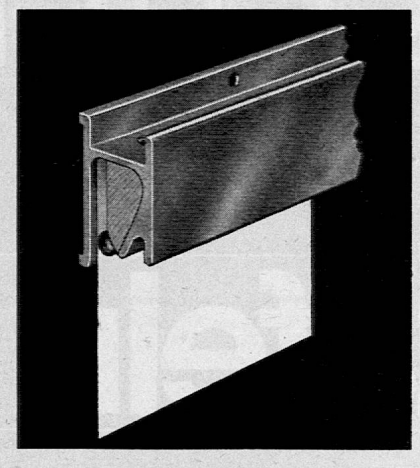
Lernen Sie Französisch

Institut Richelieu-Lausanne, Clos de Bulle 7
Spezialisierte Schule. Jede Altersstufe ab 16 Jahren. Intensiver Unterricht. Audio-visuelle Methode und Diplome von Paris. Vorbereitung zur «Schule des Modernen Französisch der Universität Lausanne». Ferienkurse. Kostenlose Prospekte an:

.....
.....
.....

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH
in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 3 bis 9 Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferienkurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45
Tel. 051/34 49 33 und 32 73 40, Telex 52 529



«Rüegg»-Bilderleisten

die verblüffend einfache Aufhängevorrichtung für Schulwandbilder, Zeichnungen usw.

Verlangen Sie unverbindliche Offerte von

E. Rüegg
Schulmöbel
Gutenswil ZH

Ernst Ingold & Co.
Schulbedarf
Herzogenbuchsee BE

Ihr Bergschullager

im Stadtturner-Heim **auf dem Oberberg ob Schwyz** (1200 m über Meer). Besitzer: Stadtturnverein Baden. 1962/63 renoviert. Oelheizung, Duschen, 2 grosse Aufenthaltsräume. Zufahrtsmöglichkeiten mit jedem Auto. Botanisch interessante Umgebung. Ausflüge: Bundesarchiv Schwyz, Vierwaldstättersee. Auskunft durch

Hans Müllhaupt, Bernerstrasse 33, Baden, oder **Hausobmann**

Alfred Müller, Winkelriedstrasse 57, Wettingen.

Ein ideales Geschenk

für Sammler und Liebhaber! Gold- und Silbermedaillen berühmter Musiker. Derzeit sind lieferbar Medaillen von Mozart, Beethoven, Lanner, Strauss und Verdi. Preis pro Medaille: Gold (22 Gramm Münzgold) sFr. 200.—, Silber (16 Gramm) sFr. 20.—. Sofortige Lieferung (bitte gewünschte Medaillen angeben!) bei Vorauszahlung (bar im Brief oder Postanweisung) durch Versand-Service, Wien XXI., Stammersdorferstrasse 133.

VERSICHERUNGS ECKE

«Wer ist schuld ...

wer haftet für den Schaden?» – das ist meist die erste Frage, wenn ein Unglück passiert oder sonst ein Schaden entsteht. Wie gut, wenn der Haftpflichtige für solche Fälle bei uns eine Privat-Haftpflichtversicherung abgeschlossen hat. Dann kann er die unangenehmen Diskussionen über die Schuldfrage, aber auch die Regelung allfälliger Ansprüche seiner sachkundigen, kulanten Versicherungsgesellschaft überlassen – gegen eine Prämie von wenigen Franken jährlich.

Winterthur UNFALL

25

Die Schweizer Reisekasse,

gegründet im LANDI-Jahr 1939, feiert im EXPO-Jahr ihr 25-jähriges Bestehen.
Die Zahl der eingeschriebenen Reisemarken-Sparer ist in diesem Vierteljahrhundert auf 230000 angestiegen! Heute sparen die Reisekasse-Mitglieder jährlich für 50 Millionen Franken Reisemarken zur Finanzierung von Ferien und Reisen. Dank der erfreulichen Zusammenarbeit mit allen Kreisen profitieren sie von einer jährlichen Verbilligung von 6,5 Millionen Franken oder 13%.
Auch mit der Förderung von Familienferien, einem grossen Angebot von günstigen Ferienwohnungen und dem umfassenden Auskunfts- und Prospektservice dient die Reisekasse dem schönen Ziel: Ferien für alle!
Sind Sie schon Reisekasse-Mitglied? Verlangen Sie den Prospekt.
Schweizer Reisekasse, Neuengasse 15, Bern, Tel. 031 / 22 66 33

reka

schulmöbel
und
wandtafeln
so
fortschrittlich
wie
die schule

hunziker

Hunziker Söhne
Schulmöbelfabrik AG
Thalwil (051) 92 09 13

AZ
Zürich 1

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL 58. JAHRGANG NUMMER 8 5. JUNI 1964

Zürcher Kantonaler Lehrerverein
Ordentliche Delegiertenversammlung

Samstag, den 20. Juni 1964, 14.30 Uhr, im Hörsaal 101 der Universität Zürich

GESCHÄFTE

1. Protokoll der ordentlichen Delegiertenversammlung vom 8. Juni 1963 (PB Nr. 13/1963)
2. Namensaufruf
3. Mitteilungen
4. Entgegennahme des Jahresberichtes 1963 (PB Nrn. 3, 4, 5, 6, 7/1964)
5. Abnahme der Jahresrechnung 1963 (PB Nr. 7/1964)
6. Voranschlag für das Jahr 1964 (PB Nr. 8/1964) Festsetzung des Jahresbeitrages für das Jahr 1965
7. Wahlen:
   a) Wahlvorschlag zuhanden der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins für ein Mitglied des Zentralvorstandes
   b) Ersatzwahlen für Delegierte in den Schweizerischen Lehrerverein
   c) Wahl eines Rechnungsrevisors für den Kantonal-Zürcherischen Verband der Festbesoldeten (KZVF)
8. Strukturelle Besoldungsrevision
9. Aktion Loka Niketan
10. Allfälliges.

Gemäss § 31 der Statuten hat jedes Mitglied des ZKLV in der Delegiertenversammlung beratende Stimme.
Die Delegierten ersuchen wir um vollzähliges Erscheinen und bitten diejenigen, welche an der Teilnahme verhindert sind, dies dem Präsidenten rechtzeitig mitzuteilen und für Stellvertretung zu sorgen (§ 32 der Statuten).

Küsnacht und Zürich, den 21. Mai 1964.

Für den Vorstand des ZKLV:
der Präsident: *H. Küng*
der Aktuar: *F. Seiler*

Strukturelle Besoldungsrevision

Die Grundlagen für die heutigen Besoldungen des kantonalen Personals stammen aus dem Jahre 1948, das Lehrerbesoldungsgesetz aus dem Jahre 1949. Seither wurden – abgesehen vom Teuerungsausgleich – dreimal Reallohnerhöhungen durchgeführt und das Lehrerbesoldungsgesetz in den Jahren 1956 und 1959 in einzelnen Paragraphen abgeändert. Wohl konnte auf diese Weise der fortschreitenden Teuerung Rechnung getragen, einzelne Anpassungen an veränderte Verhältnisse vorgenommen und auch einige Unebenheiten ausgeglichen werden. Je länger, je mehr stellte sich aber doch eine generelle Ueberprüfung der Besoldungsstruktur als notwendig heraus. Da und dort wurden Arbeitsplatzbewertungen durchgeführt, um zu tragfähigeren Unterlagen zu gelangen. Die kantonale Verwaltung verzichtete darauf. Sie konnte sich aber der auf dem Stellenmarkt entstandenen Situation auch nicht entziehen. Nachdem der Bund und die Stadt Zürich in ihren Bereichen mit ihren Vorbereitungen zu einem vorläufigen Abschluss gelangt waren, hat auch der Zürcher Regierungsrat die schon seit langem anvisierte strukturelle Besoldungsrevision an die Hand genommen. Für das kantonale Personal ist ein bereinigter Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat eingereicht worden; die weiteren Erlasse für die Kantonspolizei, die Pfarrer und die Lehrer aller Stufen werden bald folgen.

Als Richtlinien für die *Revision beim kantonalen Personal* sind vorgesehen:

1. Hebung der Besoldungsklassen um eine Stufe.
2. Erweiterung der bisherigen 17 Besoldungsklassen auf 20.
3. Reduktion des Aufstieges vom Minimum zum Maximum von 10 auf 8 Jahre.
4. Einbau der ausserordentlichen Zulagen und Entschädigungen für nebenamtliche Funktionen in die Grundbesoldung.
5. Einbau der Teuerungszulagen in die Grundbesoldung.
6. Versicherung der neuen Grundbesoldungen.
7. Inkraftsetzung auf 1. Januar 1964.

Bei der Ansetzung der Besoldungsbeträge wurde eine bessere Differenzierung angestrebt, die der im Lauf der Zeit eingetretenen Nivellierung entgegenwirken soll. Dies wird vor allem durch zahlreiche Neueinreihungen der einzelnen Funktionäre erreicht. Es sind folgende Ansätze vorgesehen:

Klasse	Minimum	Maximum	Dienstjahreserhöhung
1	10 512	13 080	321
2	11 172	14 100	366
3	11 856	15 120	408
4	12 564	16 140	447
5	13 320	17 280	495
6	14 160	18 480	540
7	15 084	19 740	582
8	16 128	21 000	609
9	17 184	22 320	642
10	18 312	23 640	666
11	19 464	25 080	702
12	20 628	26 580	744
13	21 876	28 140	783
14	23 256	29 760	813
15	24 780	31 500	840
16	26 472	33 720	906
17	28 212	36 300	1 011
18	29 964	38 940	1 122
19	31 944	41 880	1 242
20	34 656	45 000	1 293

Die Primarlehrer standen nach alter Ordnung mit der maximal möglichen Besoldung um rund Fr. 200.– über der 9. Besoldungsklasse, die Lehrer der Oberstufe um rund Fr. 450 unter der 12. Besoldungsklasse des kantonalen Personals.

Die Vorlage für die Volksschullehrerbesoldungen ist noch nicht endgültig bereinigt. Die noch zu behebenden Differenzen sind aber nicht grundsätzlicher Natur; sie betreffen lediglich die Höhe der Ansätze. Als wesentliche Neuerung ist die Einrichtung einer zweiten Periode von Dienstjahreserhöhungen vorgesehen. Sie soll der mangelnden Aufstiegsmöglichkeit im Lehrerstand in der Weise Rechnung tragen, dass die Besoldung vom 16. bis 21. Dienstjahr noch je um rund Fr. 240.– bis Fr. 280.– im Jahr steigt. Sobald die Vorlage bekannt ist, soll darüber berichtet werden. *H. K.*

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

Zum Voranschlag 1964

Die Delegiertenversammlung 1963 hat den Jahresbeitrag pro 1964 auf Fr. 20.– festgesetzt, so dass der Voranschlag mit vermehrten *Einnahmen* rechnen darf. Diese Annahme wird sich jedoch nur bestätigen, wenn der Mitgliederwerbung wie bis anhin grösste Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die erhöhten Zinserträgnisse entsprechen der gegenwärtigen Situation auf dem Kapitalmarkt. Sie werden sich aber nicht voll zugunsten der Verbesserung des Rechnungsergebnisses auswirken, da sie zum Teil als Zinsen der Fondsvermögen in der Betriebsrechnung nur transitorischen Charakter haben. Die *Ausgaben* sehen eine Erhöhung der Aufwendungen für den Vorstand vor, die sich im Ausmass nach der Teuerung richten wird. Der Budgetposten Büroauslagen wurde erhöht, damit die Büroeinrichtung durch die Anschaffung eines Photokopierapparates zweckmässig ergänzt werden kann. Angesichts der stets grösseren Bedeutung, die der Rechtshilfe nicht nur im Interesse der betroffenen Kollegen, sondern zum Nutzen der gesamten zürcherischen Lehrerschaft zukommt, wurden neben der Rückstellung aus dem Vorjahr von Fr. 1000.– weitere Fr. 2000.– für diese Aufgabe ins Budget aufgenommen. Das Jahr 1964 ist ein sogenanntes Wehrsteuerjahr, weshalb für Steuern Fr. 100.– mehr bereitgestellt werden müssen. Die Delegiertenversammlung des SLV, die in diesem Jahr nur eintägig durchgeführt wird, erlaubt es, die Ausgaben für den SLV stark zu kürzen. Die Auslagen für die Bestätigungswahlen der Primarlehrer müssen mit Fr. 1000.– budgetiert werden. So halten sich im vorliegenden Voranschlag Einnahmen und Ausgaben die Waage. Es darf jedoch festgestellt werden, dass darin gewisse Reserven enthalten sind, die einen günstigeren Rechnungsabschluss erwarten lassen. *E. S.*

VORANSCHLAG 1964

A. Einnahmen

	Rechnung 1963 Fr.	Budget 1963 Fr.	Budget 1964 Fr.
1. Jahresbeiträge	49 453.95	50 000.—	55 000.—
2. Zinsen	1 710.50	1 300.—	1 700.—
3. Päd. Beobachter	583.70	500.—	500.—
4. Verschiedenes	494.05	400.—	400.—
Total der Einnahmen	52 242.20	52 200.—	57 600.—

B. Ausgaben

	Rechnung 1963 Fr.	Budget 1963 Fr.	Budget 1964 Fr.
1. Vorstand	23 449.25	23 500.—	25 900.—
2. Delegiertenversammlung	1 376.30	900.—	1 400.—
3. Schul- und Standesfragen	1 763.70	3 000.—	3 000.—
4. Päd. Beobachter	6 029.95	7 500.—	7 500.—
5. Drucksachen	1 808.35	2 100.—	1 800.—
6. Büro und Bürohilfe	5 230.50	5 400.—	6 500.—
7. Rechtshilfe	1 216.80	1 500.—	2 000.—
8. Unterstützungen	—.—	200.—	200.—
9. Zeitungen	306.05	300.—	400.—
10. Gebühren	292.65	400.—	400.—
11. Steuern	242.80	300.—	400.—
12. Schweiz. Lehrerverein	1 457.—	2 200.—	500.—
13. Verbandsbeiträge	2 120.10	2 300.—	2 400.—
14. Ehrengaben	35.75	300.—	300.—
15. Mitgliederwerbung	1 223.60	1800.—	1800.—
16. Archiv	246.70	300.—	300.—
17. Bestätigungswahlen	—.—	—.—	1 000.—
18. Verschiedene Ausgaben	348.35	300.—	400.—
19. Fonds f. a.o. gewerkschaftliche Aufgaben	2 228.—	1 500.—	1 300.—
20. Fonds Päd. Woche	102.25	100.—	100.—
Total der Ausgaben	49 478.10	53 900.—	57 600.—

C. Abschluss

Total der Einnahmen	52 242.80	52 200.—	57 600.—
Total der Ausgaben	49 478.10	53 900.—	57 600.—
Vorschlag	2 764.10	—.—	—.—
Rückschlag	—.—	1 700.—	—.—

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

AUS DEN VORSTANDSSITZUNGEN

18. Januar bis 26. März 1964

1. *Lehrplan:* Zusammen mit A. Suter, dem Präsidenten der Arbeitsgruppe Lehrplan, beginnt der Vorstand die Diskussion und Ueberarbeitung des Lehrplanentwurfes.

2. *Sekundarlehrerausbildung:* Die erziehungsrätliche Kommission hat ihre Arbeit abgeschlossen und ihren Bericht an den Erziehungsrat weitergeleitet.

3. *Primarlehrerausbildung:* Das Problem der Primarlehrerausbildung ist auch für die Sekundarlehrerschaft wichtig, da eine allfällige Verlängerung der Ausbildungszeit am Oberseminar auf Kosten der vorbereitenden Stufen in erster Linie die Sekundarschule träfe.

In einer gemeinsamen Sitzung wird der Vorstand des ZKLV über unsere Auffassung orientiert.

4. *Viertes Sekundarschuljahr:* Das Ergebnis der Kommissionsberatung liegt vor und erfährt die Zustimmung des Vorstandes. Die Vorlage geht vorerst an die Präsidentenkonferenz.

5. *Lehrmittel:* 5.1. *Französischbuch:* Von der ziemlich einheitlichen Begutachtung des Französischlehrmittels von H. Leber durch die Kapitel wird Kenntnis genommen. Die Französischbuchkommission wird beauftragt, konkrete Vorschläge für die Ausarbeitung eines neuen Französischlehrmittels zu machen.

5.2. *Geographiebuch*: Die bisherigen Verfasser sind voraussichtlich bereit, weiter am Geographiebuch mitzuarbeiten; sie halten eine Neuschaffung des Lehrmittels nicht für nötig. Auch der Vorstand ist der Ansicht, dass vorderhand eine geringfügige Ueberarbeitung genügt.

5.3. *Lesetexte für den Geschichtsunterricht:* Es wird angeregt, lose Blätter mit authentischen Texten oder Anthologien in Form kleiner Bändchen herauszugeben. Vorerst soll aber die Bedürfnisfrage abgeklärt werden.

5.4. *Singbuch:* Der Singbuchverlag gedenkt, ein Stammbuch mit bleibendem Liedgut zu schaffen. Daneben würden Ergänzungshefte herausgegeben.

5.5. *Menschenkundelehrmittel:* Da der Verfasser des neuen Lehrmittels, Dr. Nater, bis jetzt keinen Urlaub erhalten hat, kann über das Datum des Erscheinens noch nichts gesagt werden.

6. *Semesterzeugnisse:* Der Vorstand spricht sich für Semesterzeugnisse mit bisheriger Zahlenbewertung aus.

7. *Staatsbürgerliche Kommission:* Dr. E. Bienz ist nach initiativer Tätigkeit als Kommissionspräsident zurückgetreten und wird durch W. Oberholzer, Fischenthal, ersetzt.

8. *Weiterbildungskurse:* 8.1. *Deutschkurs:* In den Frühlingsferien ist in Herrsching (Bayern) ein von mehr als 50 Mitgliedern besuchter Deutschkurs mit gutem Erfolg durchgeführt worden. (Siehe ausführliche Darstellung in dieser Nummer des PB.)

8.2. An neuen Kursen werden für das Schuljahr 1964/65 in Aussicht genommen: 8.2.1. *Zeichenkurs* in Winterthur. 8.2.2. *Geographisch-wirtschaftskundliche Studienreise ins Ruhrgebiet* in den Herbstferien. 8.2.3. *Chemie-Didaktikkurs,* als Fortsetzung des letztjährigen wissenschaftlichen Chemiekurses, wenn möglich im Winter 1964/65. 8.2.4. *Physikkurs* zur wissenschaftlichen Weiterbildung.

PRÄSIDENTENKONFERENZ

8. Februar 1964

Die Konferenz befasst sich vor allem mit dem *vierten Sekundarschuljahr. H. Zweidler,* Präsident der vorberatenden Kommission, erläutert die Vorlage des Vorstandes.

Die Kommission hat durch Umfragen unter Eltern und in vielen Besprechungen mit führenden Vertretern verschiedenster Wirtschaftszweige feststellen können, dass vielerorts das Bedürfnis nach einem vierten Sekundarschuljahr vorhanden ist. Hauptsächlich Schüler, die sich langsam entwickeln, und solche, die Spätberufe ergreifen wollen, würden dieses zusätzliche fakultative Schuljahr benützen. Unter neuen Betrachtungsweisen würde der Wissensstoff der ersten drei Sekundarschuljahre gefestigt und erweitert; weitere Fächer dienten u. a. der Berufswahl. Durch grosse Freiheit in der Fächerwahl und durch weitgehende Berücksichtigung aktueller Fragen will man den besonderen Interessen und Begabungen der Schüler Rechnung tragen.

Die Mehrheit der Präsidenten spricht sich für Eintreten auf die Vorlage aus. Die Diskussion ergibt in den wesentlichen Punkten Zustimmung.

Die einzelnen Sektionen werden sich zur Vorlage auszusprechen haben, und an der Jahresversammlung wird die Konferenz dazu Stellung nehmen und Beschluss fassen. *J. Sommer*

Deutschkurs für Sekundarlehrer

Rund fünfzig Zürcher Sekundarlehrer, jeder zwölfte aus dem Kanton, nahmen vom 6. bis 16. April an einem Deutschkurs in Herrsching (Bayern) teil. Die Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich, unterstützt von der Kantonalen Erziehungsdirektion und den Gemeindeschulpflegen, bot damit den Sekundarlehrern erstmals Gelegenheit, ihre muttersprachlichen Kenntnisse aufzufrischen und zu erweitern. Die Zahl der Teilnehmer und das Programm sprachen dafür, wie erwünscht der Kurs war.

Prof. Chr. Winkler von der Universität Marburg legte in seinen Vorträgen die Grundzüge der gesprochenen Sprache dar, und sein Assistent, der Zürcher H.-M. Hüppi, stand vor der nicht ganz leichten Aufgabe, in seinen Sprechtechnik-Uebungen das Schweizer Hochdeutsch seiner «Schüler» deutscher Hochlautung anzunähern.

Was sind «Lage»- und «Artwörter», was «Zuwendgrössen»? Kann die deutsche Grammatik auf das Adverb verzichten? Solche Fragen moderner Sprachbetrachtung griff Studienrat H. K. Linz aus Koblenz auf, indem er zeigte, wie er Mittelschülern die Grammatik von Glinz anhand des «Deutschen Sprachspiegels» beibringt. Seine Darlegungen fanden auch darum reges Interesse, weil die Primarschule die umgearbeiteten Sprachbücher einführt und Sekundarlehrer A. Schwarz, Zürich, ein neues Grammatikbuch für die Sekundarschule verfasst. Auf die besondere «deutsche» Grammatik von Glinz kann das neue Buch allerdings nicht eintreten. Die gemeinsamen Grundlagen und die einheitliche Benennung der hergebrachten Grammatik sind wegen des Fremdsprachunterrichts vorzuziehen. Der gleichen Auffassung waren auch die Kursteilnehmer, die Einblick in Aufbau und Lektionsgestaltung des Buches nehmen und Wünsche und Anregungen unterbreiten konnten. Das gleiche Vorgehen wäre bei der Abfassung anderer Schulbücher sehr zu empfehlen.

Wie bringen wir dem Schüler einen guten Stil bei? Die Gymnasiallehrer Schwarz, Beilhardt und Wolf stellten dar, wie sie mit dem Werk von Rahn-Pfleiderer (Klett-Verlag) ihre Schüler unterrichten. Im Gegensatz zum zürcherischen «Sprachbuch für Sekundarschulen» handelt es sich hier um einen streng durchgeführten Lehrgang, in dem der Stoff nicht einfach aufgestockt, sondern in konzentrischen Kreisen erweitert wird. Sicher bietet dieses Vorgehen manche Vorteile, doch möchten wir andererseits unsere Freiheit der Auswahl nicht missen.

Vielleicht am fesselndsten war der Einblick in die moderne Literatur. Wer die «Hausaufgaben» gelöst und ein Dutzend Bücher gelesen hatte, war schon durch sie in eine Welt von Fragen geraten. Sie zu beantworten und formale wie inhaltliche Anliegen der zeitgenössischen Schriftsteller aufzuzeigen, bemühte sich Gymnasialprofessor B. von Arx anhand von Beispielen aus Lyrik, Dramatik und Prosa. Vielleicht trägt gerade seine Arbeit dazu bei, einen frischen Wind in den zürcherischen Schulstuben wehen zu lassen.

Die Kursteilnehmer trugen aber nicht nur Stoff für die Schule nach Hause. Wesentlich war die Begegnung mit Kollegen verschiedenen Alters aus andern Kantonsteilen, anderen Schulverhältnissen und von anderer didaktischer Ueberzeugung. Im Gespräch mit Münchener Lehrern erfuhren wir, dass die bayrische Sekundarschule (Mittelschule genannt) vier Jahre dauert, dass es im grossen Lande Bayern möglich ist, für den gleichen Unterricht verschiedene Lehrmittel zu benützen, und dass auch hier die Frage des Uebertritts an höhere Schulen zu reden gibt.

Drei Ausflüge kunstgeschichtlicher Art (Nymphenburg, Barockklöster Ettal und Andechs, Rokokokirche in der Wies), ein Besuch im Residenztheater München und ein Vorleseabend mit dem liebenswürdigen Schriftsteller H. W. Geissler lockerten den anspruchsvollen Kurs auf.

Eine Sing- und Instrumentalgruppe erfreute mit ihren Darbietungen, und eine Kurszeitung berichtete in sechs Nummern über das Kursleben.

Der Erfolg dieses ersten Deutschkurses lässt uns hoffen, ein zweiter möge bald folgen. *R. St.*

Loka Niketan

DIE ZÜRCHER SCHULJUGEND BAUT IN INDIEN EIN SCHULHAUS

Gegen das Ende des Schuljahres hat die Zahl der überwiesenen Spenden noch einmal sprunghaft zugenommen. Wir sind deshalb mit dem Verdanken, aber auch mit der Publikation im PB stark in Rückstand geraten, was wir zu entschuldigen bitten. Hier die Fortsetzung unserer Meldungen:

3. Klasse Bauma 155.–, 3. Klasse Triemli C, Zürich-Letzi 120.–, Feld, Thalwil 415.25, Sekundarschule Wädenswil 1256.40, Riedtli, Zürich-Waidberg (3. Zahlung) 1400.–, Letzi, Zürich-Letzi 1550.–, Ausserdorf, Wülflingen-Winterthur 1560.–, 2. Klasse Rümlang 95.–, Lindberg, Oberwinterthur 1423.50, Lachenzelg, Zürich-Waidberg 2644.80, Entlisberg, Zürich-Uto 1070.–, Sekundarklasse 2b Wülflingen-Winterthur 205.–, Klasse 1c Veltheim-Winterthur 40.–, 3. Klasse Gubel B, Zürich-Glattal 72.25, Buhn, Zürich-Glattal (2. Zahlung) 1000.–, Schulpflege Wiesendangen 100.–, 5. Klasse Seefeld, Zürich-Zürichberg 65.–, Oberstufe Seuzach (Nachzahlung) 285.–, 5. Klasse Hohfuri, Bülach 500.–, 3. Klasse Heubeeribüel, Zürich-Zürichberg (2. Zahlung) 740.–, Schulen Affoltern a. A. (letzte Zahlung) 1280.–, 2. Klasse Niederglatt 80.–, 1. und 3. Klasse Sonnenberg, Dübendorf 185.–, 2. Klasse Realschule Geiselweid, Winterthur 100.–, Oberstufe Pfäffikon 1600.–, Eschenmosen-Bülach 40.–, A. G., Rifferswil 40.–, Vorstufe Triemli, Zürich-Letzi 100.–, Primarschule Wildberg 300.–, 4. Klasse Holderbach, Zürich-Glattal 541.80, Friesenberg, Zürich-Uto 437.50, A. Z., Zürich 9 25.–, Primarschule Rüti (2. Zahlung) 116.20, 2. Klasse Hohfuri, Bülach 500.–, Unterstufe Sunnerai, Oberengstringen 690.–, Ref. Pfarramt Aeugst 124.–, 3. Klasse Neuwiesen, Winterthur 170.–, Sekundarschule Seen-Winterthur 535.–, Primarschule Aeugst 100.–, Klasse E. S., Herzogenmühle, Zürich-Schwamendingen 329.–, Primarschule Riedikon-Uster 340.–, Riedenhalden, Zürich-Glattal 455.–, 3. Klasse Kolbenacker, Zürich-Glattal 30.–, 3. Sekundarklasse Friedrichstrasse, Zürich-Schwamendingen 50.–, Sekundarschule Oberwinterthur (Nachzahlung) 15.05, Klasse H. W., Dietikon 112.–, 1. Klasse Seefeld, Zürich-Zürichberg 50.–, Vorstufe Wettingertobel, Zürich-Waidberg 33.–, 3. Klasse Triemli B, Zürich-Letzi 205.–, Nordstrasse, Zürich-Waidberg 2000.–, Schulhaus Letzi, Zürich-Letzi 1186.–, Primarschule Bonstetten 425.–, Schule Uitikon 400.–, Hard, Zürich-Limmattal 250.–, Primarschule Wasterkingen 185.–, 3. Klasse I. L., Triemli, Zürich-Letzi 154.–, 5. Klasse Altstetterstrasse, Zürich-Letzi 65.95, Friesenberg, Zürich-Uto (Nachtrag) 30.–, Oberstufe Dielsdorf 857.05, Riedtli, Zürich-Waidberg (3. Zahlung) 607.–, Schule Hedingen 470.50, Milchbuck A, Zürich-Waidberg 330.–, 2. Klasse Neuwiesen, Winterthur 225.–, Schule Villachern (AG) 50.– und 60.–, 4. Klasse Rotweg, Horgen 90.–, Schule Bubikon 2675.80, Riedtli, Zürich-Waidberg (4. Zahlung) 766.–, Primar-, Real- und Oberschulen Wädenswil 12 000.–, Apfelbaum, Zürich-Glattal 250.–, Primarschule Affoltern a. A. (Nachtrag) 100.–, 5. Klasse H. B., Aemtler B, Zürich-Limmattal 80.–, 3. Klasse Neuwiesen, Winterthur (Nachtrag) 25.–, 6. Klasse U. Z., Sihlfeld, Zürich-Limmattal 170.–, Klasse L., Triemli C, Zürich-Letzi 133.10, 3. Klasse M. J., Triemli C, Zürich-Letzi (5. Zahlung) 129.40 (total Fr. 871.40), 5. Klasse H. U., Oberengstringen 205.–, 3. Klasse S. S., Triemli, Zürich-Letzi 230.–, Schulhaus Triemli, Zürich-Letzi (Unterhaltungsabend) 860.–, Schule Obermeilen 1700.–, Im Gut, Zürich-Letzi 2015.–, Schule Urdorf 5500.–, Talacker, Winterthur (Nachtrag) 15.–, Primarschule Feldmeilen 100.–, Halde A, Zürich-Glattal 32.–, Oberstufe Gossau 1126.65, Schule Rüschlikon 3322.75.

Allen Spendern herzlichen Dank!

Der Vorstand des ZKLV

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

MITTEILUNGEN

Briefwechsel in englischer Sprache

Eine japanische Lehrkraft sucht für ihre 13- bis 15jährigen Schüler(innen) gleichaltrige Schüler(innen) in der Schweiz, die gerne einen Briefwechsel in englischer Sprache führen möchten.

Hauptzweck wäre nicht die Sprache, sondern der Gedankenaustausch über die kulturellen, soziologischen, historischen und geographischen Verhältnisse in den beiden Ländern.

Da das Englische für beide Briefpartner eine Fremdsprache ist, könnten sich aber auch für den Englischunterricht willkommene Uebungsgelegenheiten ergeben.

Interessenten sind gebeten, sich an die Redaktion des «Pädagogischen Beobachters» zu wenden. Adresse siehe Seite 32, unten.

AUS DEN VORSTANDSSITZUNGEN

2. Sitzung, 16. Januar 1964, Zürich

Der Präsident erteilt Auskunft über die *Versicherungssituation* eines verstorbenen Kollegen.

Verschiedene Mitglieder des Kantonalvorstandes nehmen an der Veranstaltung des Pestalozzianums über den *«Programmierten Unterricht»* teil. Der Programmierte Unterricht wird auf die Geschäftsliste gesetzt.

Die *Oberstufenreform* ist schon recht weit fortgeschritten. Bis zum Jahre 1965 werden sie noch 11 Gemeinden durchführen. Es verbleiben dann nur noch vier Gemeinden, in denen eine Oberstufe nach altem Muster besteht.

Ein Mitglied des Kantonalvorstandes wird im Bezirk Hinwil über den *Schulpsychologischen Beratungsdienst* in der Stadt Zürich orientieren.

In einer Eingabe an die Direktionen des Erziehungswesens und der Finanzen nimmt der Kantonalvorstand materiell zur bevorstehenden *Besoldungsrevision* Stellung. *K-li*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49